

Umgang mit illegalen Drogen in "bürgerlichen" Milieus

Eine Analyse unterschiedlicher Konsummuster und Kontrollmechanismen von Cannabis-, Kokain- und "Ecstasy"-Konsumenten

Diplomarbeit

eingereicht von

Bernd Werse

am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt am Main

im September 1997

Betreuer:

Prof. Dr. Henner Hess

1. Einleitung

Seit Mitte der 60er Jahre dieses Jahrhunderts hat sich in Europa und Nordamerika vor allem unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Konsum von gesetzlich verbotenen Substanzen ausgebreitet. Ungefähr gleichzeitig setzte sowohl in den Massenmedien als auch in professionellen Kreisen eine heftige Diskussion über dieses Phänomen ein, die bis heute andauert, was nicht nur auf die fraglos nach wie vor aktuelle Problematik von Sucht bzw. Abhängigkeit insbesondere bezüglich Heroin, sondern auch auf die ständigen Veränderungen in den Konsumentenszenen wie auch die vielfältigen Aktivitäten im Bereich der Drogenpolitik zurückzuführen ist. Diese erhielt auch stets Nahrung von der wissenschaftlichen Diskussion, die sich seit Mitte der 80er Jahre vereinzelt auch mit „Nicht-Junkie-“ Kreisen beschäftigt, welche den Konsum von Cannabis, Kokain, Designer-Drogen, Halluzinogenen und teilweise auch Heroin in einen „normalen“ Alltag integriert haben, wobei bezüglich Deutschland meines Wissens noch keine umfangreicheren qualitativen Studien für diesen Bereich existieren. Dabei ist von Bedeutung, daß nach Schätzungen, teilweise aus quantitativen Erhebungen abgeleitet (großangelegte repräsentative Umfragen liegen nicht vor und könnten allein schon wegen der Illegalität keine seriösen Ergebnisse liefern), bei den meisten, wenn nicht gar bei allen genannten „Szene-Drogen“ die überwiegende Mehrheit der Konsumenten (auch der Gewohnheitskonsumenten), zu diesen „integrierten“ oder auch „kontrollierten“ Gebrauchern zu zählen ist. Diese Vermutung steht im Gegensatz zur lange Jahre von den Vertretern der offiziellen Drogenpolitik und dem Großteil der Medien verbreiteten Meinung, daß jeglicher Konsum der durch das Betäubungsmittelgesetz illegalisierten Substanzen zu Sucht und sozialer Verelendung führe. Weiterhin werden die Verbote für bestimmte Substanzen oft so begründet, daß diese Drogen „kulturfremd“ seien und

deshalb keine historisch gewachsenen, konsumregulierenden Sitten und Gebräuche bezüglich des Konsums existieren wie z.B. bei Alkohol, Tabak und Kaffee. Daher ist es natürlich interessant zu erfahren, welcher Art die Mechanismen sind, die, der obigen Auffassung widersprechend, ein alltagsintegriertes Konsumverhalten auch bei illegalen Drogen ermöglichen, bzw. inwiefern sie den Kontrollmustern für die legalen Drogen ähnlich sind. Dabei muß selbstverständlich stets hervorgehoben werden, *welche* Drogen konsumiert werden, da einerseits zwar alle diese Substanzen den illegalen Status mit den entsprechenden alltagspraktischen Konsequenzen gemeinsam haben, aber doch erhebliche Unterschiede existieren in der jeweiligen Wirkungsweise und -intensität (pharmakologisch wie subjektiv), der Gefahr von Überdosierung und körperlichen oder geistigen Schädigungen sowie subkulturellen Zuschreibungen und Einbindungen.

Für diese Arbeit habe ich qualitative Interviews mit dreizehn Personen durchgeführt, die allesamt mit mehreren verschiedenen illegalen Drogen Erfahrungen vorweisen können, wobei allerdings zum Teil deutliche Unterschiede bezüglich der Konsumfrequenzen, -mengen und vor allem auch der präferierten Drogen vorliegen. Dabei werde ich, unter Einbeziehung des Konzeptes von *drug, set and setting*, einerseits Beispiele für die Verschiedenheit von möglichen Konsummustern aufzeigen, gleichzeitig aber versuchen, gerade in bezug auf Funktionen und informelle Kontrollen des Konsums unterschiedlicher Drogen, Gemeinsamkeiten aufzuzeigen.

Zur Gliederung der Arbeit: Im nächsten Abschnitt (2.) folgt ein historischer Abriss über die Entstehung des Phänomens "Konsum illegaler Drogen", wobei ich kurz auf die einzelnen "Drogenwellen" seit den 60er Jahren sowie auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Diskussion eingehen werde. Im darauf folgenden Kapitel (3.) werde ich mich zunächst mit Definitionen einiger wichtiger Begriffe, sowie mit unterschiedlichen neueren, insbesondere interaktionistischen Theorieansätzen zur Erklärung von Drogenkonsumverhalten beschäftigen, um dann zu quantitativen Einschätzungsversuchen des Problembereichs überzugehen. Der nächste Abschnitt (4.) beschäftigt sich mit einigen neueren empirischen Untersuchungen bezüglich sozial unauffälligem Konsum verschiedener illegaler Substanzen, worauf eine Kurzbeschreibung eines an der Frankfurter Universität laufenden Projekts, bei dem Kokainkonsumenten befragt wurden (und an dem ich seit geraumer Zeit teilnehme), folgt. Der letzte Teilabschnitt des Kapitels, der sich auf die für diese Arbeit durchgeführten Interviews bezieht, gliedert sich in den Entstehungsprozeß des spezifischen Erkenntnisinteresses, die Auswahl der Gesprächspartner sowie die Methodik und Vorgehensweise bei den Interviews, die Auswertung und Interpretation sowie drei kurzen Fallbeschreibungen auf. Das fünfte Kapitel, welches die Ergebnisse der Befragungen beinhaltet, beginnt mit Beschreibungen und Interpretationen von Drogenwirkungen, um dann zu individuell motivierten Konsummustern und Funktionen, weiterhin zu Mechanismen der Selbstkontrolle überzugehen. Der dritte Teil des fünften Kapitels beschäftigt sich mit den konsumunterstützenden und konsumlimitierenden sozialen Einflüssen, jeweils aufgegliedert in die Auswirkungen des direkten Umfeldes und die der makrosozialen Ebene. Den Abschluß der Arbeit bilden die Schlußbemerkungen.

-

2. Zur Entstehung des Phänomens „Konsum illegaler Drogen“: Entwicklung der wissenschaftlichen Diskussion

Der Mensch hat, seitdem die ersten als solche zu bezeichnenden Kulturen entstanden, stets Substanzen zur Verfügung gehabt, die dazu geeignet sind, sein Wachbewußtsein in irgendeiner Weise zu beeinflussen bzw. zu verändern. SCHMIDT-SEMISCH (1994, S.19) geht sogar so weit, diese Funktion als eines von drei menschlichen Grundbedürfnissen bezüglich der Einnahme von Substanzen zu bezeichnen, wobei als die beiden anderen Funktionen die Ernährung sowie die Heilung, Linderung und Vorbeugung von Krankheiten genannt werden. Daß man am konkreten Beispiel oft keine klare Trennung zwischen diesen drei Variablen ziehen kann, ist offensichtlich, zumal als weitere direkte Auswirkung des Konsums bestimmter Substanzen noch die objektiv nicht bestimmbare Dimension des „Genusses“ eine große Rolle spielt, welche sowohl in Verbindung mit dem Ernährungsaspekt als auch mit dem der Bewußtseinsbeeinflussung zu betrachten ist. Aus der schier endlosen möglichen Liste von Beispielen sei hier zum einen der Biertrinker angeführt, der mit dem Trinkvorgang sowohl seinen Durst löscht als auch einen (ersten) Schritt zur alkoholischen Beeinflussung seiner Psyche begeht und dabei auch noch das Geschmackserlebnis sowie oftmals auch die vertraute, angenehme Atmosphäre des jeweiligen, mit dem Getränkekonsum direkt assoziierten „setting“ (Kneipe, Party, Feierabend zu Hause etc.) zu schätzen weiß. Als anderes Alltagsbeispiel wäre der morgendliche Kaffee zu nennen, welcher mindestens die doppelte Funktion der Flüssigkeitszufuhr (in

Verbindung mit dem vertrauten Geschmack) und der aufputschenden Wirkung des Koffeins erfüllt; eine Modifikation des Bewußtseins, die in der heutigen Alltags- und insbesondere Arbeitsrealität wohl so anerkannt ist wie keine andere. So wie es zu allen Zeiten und in (fast) allen Kulturen Substanzen zur Veränderung der Wahrnehmung gab, von den heutigen Alltagsdrogen Alkohol, Kaffee, Tee und Tabak über das auf allen Kontinenten (mehr oder weniger) verbreitete Cannabis in seinen unterschiedlichen Konsumformen, das in fast ganz Asien (und zu früheren Zeiten auch in Europa) verbreitete Opium und die daraus gewonnenen und synthetisierten Substanzen, die in Südamerika als Alltagsdroge verwendete Coca, aus dem Kokain und Crack hergestellt werden sowie verschiedene „exotische“ Naturdrogen wie der Peyotekaktus (Meskalin), halluzinogene Pilze, Betel, Qat etc., bis hin zu den heutigen synthetischen (legalen und illegalen) Psychopharmaka unterschiedlichster Art, so waren doch zumeist auch eine oder mehrere der bekannten Drogen geächtet oder gar verboten. Dies ist heute natürlich in größerem Maße als je zuvor der Fall, da unserer Gesellschaft eine bisher unbekannte Bandbreite an psychoaktiven Substanzen zur Verfügung steht, die auch immer noch ein Wachstumspotential in sich trägt, wie die seit den 80er Jahren zu beobachtende expansive Entwicklung und Ausbreitung der „Designer-Drogen“ aufzeigt, von denen sich in den 90er Jahren die unter dem Namen „Ecstasy“ angebotenen Pillen, die zumeist die Substanz MDMA sowie ähnliche Stoffe enthalten, als wichtigste herausstellten, insbesondere im subkulturellen Kontext mit der in den vergangenen Jahren stark angewachsenen Techno-Szene.

Daß die Legitimität oder Illegitimität einer Droge allenfalls zu einem kleinen Teil aus ihrer wissenschaftlich (insbesondere pharmakologisch) nachgewiesenen „Gefährlichkeit“ (für die man ohnehin keine konkrete Einstufung vornehmen könnte) resultiert, sondern vielmehr historische Folge von politischen, kulturellen und nicht selten ökonomischen Besonderheiten ist, zeigt die große Vielfalt von kulturellen Präferenzen, Ächtungen und auch Verboten bezüglich einzelner psychoaktiver Substanzen, die aus verschiedenen Kulturen verschiedener Epochen bekannt ist, wobei sich diese Prädispositionen manchmal auch innerhalb eines Kulturkreises in kürzester Zeit ändern können. Dies läßt sich am Beispiel des **Alkohols** verdeutlichen, welcher in heutigen „westlichen“ Kulturkreisen ein großes Maß an gesellschaftlicher Zustimmung genießt, wobei verschiedene Länder, teilweise auch Regionen, und innerhalb dieser wiederum unterschiedliche soziale Gruppen sehr unterschiedliche Ausprägungen bezüglich der Konsumrituale, aber auch des gesellschaftlich akzeptierten Normal- oder Höchstmaßes haben können, wobei es in den USA Anfang diesen Jahrhunderts eine vierzehnjährige Periode des totalen Alkoholverbots (Prohibition) gab, wie man es sonst nur von islamischen Staaten kennt, in denen teilweise wiederum der Konsum von **Cannabis**produkten ähnlich dem von Alkohol bei uns eine breite gesellschaftliche Akzeptanz findet.

Die "erste Drogenwelle" in den westlichen Staaten fand im Rahmen der Hippie- und Studentenbewegung ab Mitte der 60er Jahre statt und machte, ausgehend von den USA, zunächst die dort zuvor weitgehend ethnischen Minoritäten vorbehaltene Droge **Cannabis** (in den USA in Form von **Marihuana**, in Europa vorwiegend in Form von **Haschisch**), in jugendlichen Mittelschichtkreisen populär. Dabei sollte erwähnt werden, daß erst im Jahr 1937, vor allem auf Initiative des Ex-Prohibitions-Aktivisten und Direktor des "Federal Bureau Of Narcotics", Harry J. Anslinger, das Marihuana, unter anderem mit der Begründung, es würde Aggressivität und kriminelles Verhalten fördern, in den USA und in der Folgezeit auch weltweit illegalisiert worden war, weshalb der Konsum der illegalen Substanz auch oft als "politisches Statement", welches man gegenüber Staat und "Establishment" abgab, verstanden wurde. Eine subkulturelle Sinngebung erhielt die Bewegung auch und gerade im Zuge der Hinwendung zu **Halluzinogenen** beispielsweise durch die "Psychedelic"-Rockmusik der damaligen Zeit, "Beat-Poeten" wie Allen Ginsberg oder William S. Burroughs sowie nicht zuletzt die Berichte der Pflanzenhalluzinogenversuche des Anthropologen Carlos Castaneda und der **LSD**-Versuche des Harvard-Psychologen Timothy Leary.

Im Verlauf der 70er Jahre stabilisierte sich allen Daten zufolge die in den Jahren zuvor stark angestiegene Zahl der Drogenerfahrenen auf relativ gleichbleibendem Niveau (siehe Kapitel 3.3.). Gerade im Zusammenhang mit dem Nachlassen der politischen Aktivitäten der Hippie-Bewegung wurde diese Entwicklung oft folgendermaßen interpretiert:

"Hat sich ein Phänomen aber erst einmal in nennenswertem Umfang etabliert, so bedarf es nicht mehr notwendigerweise einer kulturellen Sinngebung. Es kann sich im Rahmen der normalen Interaktion der Gesellschaft als ein Phänomen Altersgleicher ausbreiten." (...) "Die Innovation ist gewissermaßen durch kulturelle Minoritäten eingeführt und hat sich, von ihnen abgehoben, auf die weitere Bevölkerung ausgedehnt." (REUBAND 1994, S.79)

Dabei sollte allerdings betont werden, daß es sich bei dem angesprochenen Massenphänomen des Drogengebrauchs in der Regel um den Konsum von Haschisch und Marihuana handelt, welches allen quantitativen Daten zufolge den mit Abstand größten Teil des illegalen Drogenkonsums ausmacht. Bereits Anfang der 70er Jahre veranlaßten verschiedene Studien, auch bezüglich Langzeitkonsum, den Direktor des US-amerikanischen "National Institute on Drug Abuse" zu der Aussage, Cannabis sei weniger gesundheitsgefährdend als Alkohol oder Tabak. Von Gegnern des "Kiffens" wird seit Beginn der "Drogenwelle" oftmals das "amotivationale Syndrom", welches den Konsumenten in seinem Aktivitätsdrang einschränke, immer wieder neue Thesen zur langfristigen Schädigung der physischen und psychischen Gesundheit, weiterhin die "abhängig machende Wirkung des Haschisch" sowie, insbesondere seit Aufkommen der Heroinproblematik, die "Einstiegsdrogenthese" angeführt: Aus der Tatsache, daß der überwiegende Teil der verhältnismäßig kleinen Gruppe der "Junkie-Szene", die sich Anfang der 70er zu etablieren begann, als erste *illegale* Droge Haschisch oder Marihuana konsumierte, wurde auf einen dem Cannabiskonsum inhärenten Zwang zum Umstieg auf "harte" Drogen geschlossen.

Mit der zunehmenden Abwendung der subkulturell-politischen Basis vom Drogenkonsum als ideologischer Ausdrucksform und dem erwähnten Aufkommen der **Heroin**-Szenen, die schnell mit dem heute noch existenten Image von Kriminalität, Elend und Tod assoziiert wurden, konzentrierte sich die Orientierung der wissenschaftlichen Diskussion und Forschung im Verlauf der 70er Jahre zunehmend auf Erklärungsmuster, die Drogenkonsum mit krankhaftem Verhalten gleichsetzten, was von kritischen Wissenschaftlern häufig als "pathologisches Paradigma" bezeichnet wird; es wurde behauptet, daß der Gebrauch illegaler Substanzen *jeglicher* Art *ausschließlich* als Flucht vor der Realität bzw. als Versuch zur Bewältigung psychischer Probleme zu verstehen sei. Diese Haltung wurde stets wieder dadurch bekräftigt, daß empirische Forschung quasi ausschließlich im Bereich von Therapieeinrichtungen, Drogenberatungsstellen und ähnlichen Institutionen betrieben wurde, wo man es naturgemäß auch ausschließlich mit problematischen Konsummustern zu tun hatte. In diese Ära, in der bezüglich der Problemkonsumenten verstärkt auf abstinenzorientierte Therapiemodelle, unter gewissen Bedingungen auch unter (implizitem) Zwang (gemäß dem Konzept "Therapie statt Strafe") und bezüglich dem einfachen Konsum *aller* illegalen Drogen auf Repression und Strafverfolgung gesetzt wurde, fiel die Renaissance des bereits Anfang dieses Jahrhunderts als Genuß- und Rauschmittel in Europa und den USA populären, in den Medien häufig als "Yuppie-" oder "Manager-Droge" bezeichneten **Kokain**. Obwohl oft zu den "harten" Drogen gezählt, existierten nur wenige Jahre nach dessen erneutem Popularitätsschub in der westlichen Welt bereits einige Berichte und auch Studien über "kontrollierte" Konsumenten sowohl außerhalb der "High-Society" als auch außerhalb vom Junkie-Milieu, in die das weiße Pulver seit Mitte der 80er Jahre nach und nach in Verbindung mit sinkenden Preisen und effektiveren, risikoreicheren Applikationsformen (Spritzen, "Freebasen"; in Frankfurt neuerdings auch in Form von Crack-Rauchen zu beobachten) vorgezogen ist.

Gegen Ende der achtziger Jahre, als Forschung und Theoriebildung bezüglich Drogenkonsum zunehmend von liberaleren, akzeptierenden Standpunkten aus betrieben wurde, begann sich in der Bundesrepublik Deutschland auch in der Drogenpolitik ein leichter Trend zur Akzeptanz und Entpönlisierung von Drogenkonsum zu entwickeln, da bei den Verantwortlichen angesichts der relativen Erfolglosigkeit der "harten Linie" einerseits bezüglich der Junkies eher auf praktische Lebenshilfe als auf abstinenzorientierte Fürsorge gesetzt wird, andererseits bei Sicherstellungen von kleinen Mengen insbesondere "weicher" Drogen die zu erwartenden Strafen erheblich milder ausfallen bzw. zum Teil ganz wegfallen, was durch das "Haschisch-Urteil" des Bundesverfassungsgerichtes 1994 auch noch von höchster Stelle bestätigt wurde.

Über das Ausmaß der **Ecstasy**-Welle der 90er Jahre können nur vage Vermutungen gemacht werden, da aufgrund der relativen Neuartigkeit des Phänomens noch keine zuverlässigen Prävalenzdaten vorliegen, aber gerade im Zusammenhang mit der expansiven Verbreitung der Techno-Subkultur(en) (beispielsweise sichtbar am gigantischen Ausmaß der alljährlichen "Love Parade" in Berlin) stellt der Konsum dieser Droge ein quantitativ nicht zu unterschätzendes und in seinen subkulturellen Erscheinungsformen hochinteressantes Verhalten von Personen dar, "die das bisher gern gemalte Bild des 'Drogensüchtigen', das komponiert ist aus amotivalem Syndrom, Aggressivität und Verelendung, in keiner Weise erfüllen", (...) "zumal die Konsumenten während ihrer Arbeitswoche wohl dem 'Spektrum des Normalen' durchaus entsprechen." (SCHMIDT-SEMISCH 1996, S.24)

Dabei sollte jedoch nochmals betont werden, daß die übrigen angesprochenen Drogen nach deren jeweiligen "Verbreitungswellen" in den zurückliegenden 30 Jahren keineswegs wieder vom Markt verschwunden sind, sodaß dem Menschen in der heutigen Gesellschaft zumindest theoretisch mehr psychoaktive Substanzen zur

Verfügung stehen als je zuvor. In Folge von BECKs These von der zunehmenden Enttraditionalisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen (1986), welche durch den kollektiven Wohlstandszuwachs ("Fahrstuhl-Effekt") seit der Nachkriegszeit ermöglicht wurde, spricht SCHMIDT-SEMISCH (1994, S. 117-133) davon, daß dieser postmoderne Charakter der heutigen Gesellschaft nicht nur die Anzahl der Möglichkeiten zur selbstbestimmten Alltags- und Freizeitgestaltung, sondern auch die der Anforderungen an den Einzelnen gesteigert hat:

"Diese Verfaßtheit ist nun - nach allem, was gesagt wurde - eine Verfaßtheit der Differenzen und der Pluralität, die vor allem auf der gesellschaftlichen Mikro- und Meso-Ebene zum Tragen kommt, also auf der Ebene der Individuen, Gruppen, Lebensstile, Subkulturen und -systeme etc. Auf dieser Ebene stellt sich die Gesellschaft als eine Gesellschaft der Übergänge zwischen diesen differierenden Bereichen, Subsystemen und Gruppen mit ihren je eigenen Strukturen, Normen, Empfindlichkeiten etc. dar. Diese Übergänge nun - bzw. die Techniken dieser Übergänge - können gut beschrieben werden, wenn man auf den Begriff der *Modulation* zurückgreift." (ebd., S.129)

Die enorme Bandbreite von legalen und illegalen Drogen werde heutzutage zunehmend eingesetzt, um diese alltäglichen Modulationen, die sich ja auch situationsbezogen auf das jeweilige individuelle Verhalten auswirken müssen, besser bewältigen zu können. Bei ZINBERG (1984, S.186f.) findet man eine ihm bereits Anfang der 80er Jahre von jungen Politikern beschriebene "careful titration of illicit drugs", wo der kommunikative Drink auf der offiziellen Party, die Linie Kokain, um zur Arbeit zurückzukehren sowie der entspannende Joint am späten Abend eine Funktion gemeinsam haben: sie erleichtern allesamt die individuelle Bewältigung der jeweiligen Anforderungen des Alltags.

Weiterhin existiere nach SCHMIDT-SEMISCH im Zusammenhang mit den besagten Individualisierungstendenzen und im Anschluß an BOURDIEU eine "Pflicht zum rationalisierten Genuß" (ebd., S.142), aus dem ein Teil der Identitätsfindung bezogen werde: Nachdem die Askese als "lustfeindliches" Idealbild für Lebensführung abgedankt hat, werde dem Einzelnen heute einerseits ein individuelles Bekenntnis zu Dingen, die ihm Lust bereiten, zum anderen aber auch ein gewisses Maß an Reflexivität und Kontrolle der selbigen abverlangt. Infolgedessen hat sich auch Genuß "zu einem pluralisierten Handlungsmuster entwickelt" (ebd.), wobei die Bewußtseinsbeeinflussung durch Drogen nur einen kleinen Teilbereich des gesamten Phänomens darstellt, der aber, wie bereits zu Beginn dieses Kapitels angesprochen, auch nicht immer klar von anderen Dimensionen des Genusses zu trennen ist. Wenn sich eine Person mit ihrem Genußverhalten außerhalb der für das jeweilige gesellschaftliche Subsystem relevanten Grenzen bezüglich Genußkontrolle bewegt, so wird diese als deviant angesehen, wobei bereits bezüglich der legalen Drogen, insbesondere dem Alkohol, diese Grenzen sehr stark differieren können. Beim Konsum von *illegalen* Drogen handelt es sich um eine Verhaltensweise, deren Existenz in vielen Bereichen des Alltags vom Konsumenten besser ganz verschwiegen werden sollte, da, neben seiner Ungesetzlichkeit, die meisten Menschen dieses Verhalten von vornherein als Kontrollverlust und nicht als Genußverhalten ansehen würden, was wohl zumindest ein Grund dafür ist, daß sich solche Konsumenten oftmals in Szenen bzw. Bekanntenkreisen aufhalten, in denen der Konsum der jeweiligen Drogen eine hohe Akzeptanz genießt, wobei hier wiederum große Unterschiede bezüglich verschiedener Substanzen, je nach ihren geschätzten "Gefährlichkeiten" auftauchen können.

Die Personen, die ich für diese Arbeit interviewt habe, stellen Beispiele dafür dar, wie konkrete Umgangsformen mit unterschiedlich großen Bandbreiten an illegalen Substanzen und Mechanismen zur Kontrolle des Konsums aussehen können, wobei natürlich klar sein dürfte, daß die Befragten nur einen kleinen Ausschnitt aus der Vielzahl von möglichen Konsumformen darstellen können; schließlich wird man sich in diesem Themenbereich aufgrund der Illegalität immer nur mit der Erforschung von Teilbereichen, Mutmaßungen und Annäherungen an das Gesamtbild zufrieden geben müssen. Da sich aber bereits bei meinen Interviewpartnern, die teilweise große Ähnlichkeiten bezüglich Lebensstil und Habitus vorweisen, zum Teil große Diskrepanzen bezüglich der Konsummuster finden, würde ich die Hypothese aufstellen, daß im Bereich der illegalen Drogen, auch aufgrund der wachsenden Auswahlmöglichkeiten, tendenziell, auch *innerhalb* des Ablaufs von Biographien, eine zunehmende Diversifizierung der Konsummuster zu beobachten ist.

-

3. Theoretischer und empirischer Bezugsrahmen

3.1. Begriffsdefinitionen

Droge

Zunächst gilt es, den Begriff der Droge an sich zu klären. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bietet seit 1981 drei Stufen von Definitionen an, von denen die erste praktisch alle Substanzen einschließt, die nach ihrer Applikation *irgendwelche* Effekte auf den menschlichen Organismus haben können. Ich werde mich im folgenden auf die dritte Definitionsstufe beziehen, nach der nur die psychoaktiv wirkenden Substanzen als Drogen begriffen werden; eine Definition, die in der heutigen Wissenschaft wohl die am häufigsten verwendete sein dürfte. Dabei wird ja bereits im Titel dieser Arbeit der Themenbereich nochmals eingegrenzt auf die durch das Betäubungsmittelgesetz verbotenen Substanzen, was allerdings nicht bedeuten soll, daß die *legalen* Drogen im Zusammenhang mit den Konsumgewohnheiten der Befragten keine Rolle spielen würden. Gerade bezüglich des zeitlichen Verlaufs von Drogenkarrieren gilt es, das Ausmaß der Bedeutung des Konsums von v.a. Alkohol und Tabak zu untersuchen.

Drogengebrauch - Drogenmißbrauch

Der Begriff des Mißbrauchs wurde ursprünglich wohl als Mittel zur Differenzierung von nicht-medizinischem und medizinischem Konsum von Substanzen eingeführt, bei denen beide Anwendungsformen in der Praxis zu finden sind. Gerade im Sprachgebrauch von Befürwortern repressiver Drogenpolitik hat sich diese Bezeichnung jedoch für jegliche Verwendung illegaler Drogen durchgesetzt, ungeachtet dessen, daß bei einem Großteil dieser Substanzen durchaus ein medizinischer Verwendungszweck nachgewiesen ist. Daher ist "Drogenmißbrauch" als moralisch wertender Begriff im wissenschaftlichen Zusammenhang abzulehnen: "Even when concerned and informed professionals attempt to formulate precise definitions, their attempts reflect the prevailing cultural values and do not clearly differentiate use from abuse" (ZINBERG 1984, S.19). Seit einiger Zeit existiert auch im deutschen Sprachgebrauch teilweise der Begriff des "Drogengebrauchs" als Gegenkonzept zum Mißbrauch, welcher vermutlich aus dem entsprechenden englischen Begriffspaar *use-abuse* abgeleitet wurde. Nichtsdestotrotz werde ich mich größtenteils auf den m.E. neutralen Begriff des **Konsums** beschränken.

Alltagsakzessorischer - Alltagstranszendierender Konsum

Diese Unterscheidung, zu finden bei SCHEERER/ VOGT (1989b, S. 8f.) betrifft die Integration von Drogen in die Normalität des täglichen Lebens, wobei demnach der alltagstranszendierende Konsum als ein Heraustreten aus der Normalität, für den als Beispiel die religiös motivierte Einnahme von Drogen oder der in starkem Maße wahrnehmungs- und bewußtseinsverändernde Halluzinogen-"Trip" genannt werden, in der heutigen Zeit eher eine Seltenheit darstelle. Allerdings könnte man eine Vielzahl von Situationen nennen, in denen nach dieser Definition kaum zu entscheiden wäre, um welche Art des Konsums es sich handelt. Der Interviewpartner #8 nahm beispielsweise alle "sieben, acht, neun Wochen" zu besonderen Anlässen (größere Parties o.ä.) Ecstasy, was für ihn auch stets einen gewissen "Ereignischarakter" hatte, also eindeutig als alltagstranszendierender Konsum einzustufen wäre. Handelt es sich nun bei den Verhaltensmustern der (einander bekannten) Interviewpartner #6 und #11, die sich teilweise jedes Wochenende (aber nicht wochentags), in immer zumindest ähnlichem *setting* mehrere Ecstasy-Pillen zuführten, um alltagsakzessorischen Konsum? Ein anderes Beispiel wäre der Einstieg in den Konsum von Haschisch bzw. Marihuana, der bei allen Befragten in der Altersstufe zwischen 14 und 17 Jahren stattfand. Für diese Phase berichten die meisten, daß das "Kiffen" noch eher eine Besonderheit darstellte und eher selten und zum Teil sehr ritualisiert stattfand, bevor es sich im Verlauf der folgenden Jahre nach und nach zu einem alltäglichen Verhalten entwickelte. Wo sollte man hier die Grenze zwischen den beiden Konsumformen ziehen? Weiterhin wird der alltagsakzessorische Gebrauch als Verhalten beschrieben, das "in der einen oder anderen Form der besseren Bewältigung der Anforderungen des Alltagslebens dienen soll" (ebd., S.9), was wiederum Ähnlichkeiten mit der Modulationsthese aufweist und meiner Ansicht nach für den "Hauptverwendungszweck von Drogen" (ebd.) zu eng definiert ist, zumal im folgenden auch noch die jeweiligen sozial erlernten Regeln zum konformen Konsum von Rauschmitteln in den Begriff impliziert

werden, wobei gerade bezüglich dieser Arbeit die Frage zu stellen wäre, wie in diesem Zusammenhang ein nach allgemeinen Wertvorstellungen geächteter, mit eigenen mikrosozialen Regeln konform gehender, diese zuweilen aber auch absichtlich überschreitender Drogenkonsum zu bewerten wäre. Aufgrund solcher Probleme bezüglich Grenzziehungen werde ich diese Terminologie lediglich bei eindeutigen Fällen verwenden.

Sucht- Abhängigkeit

Die WHO hatte seit 1952 versucht, eine einheitliche Terminologie für das "Krankheitsbild" der Abhängigkeit von illegalen Substanzen zu schaffen, stieß dabei aber auf die Problematik, daß der zunächst verwendete Begriff der Sucht (*addiction*) zu sehr an der physischen Opiat- und Alkoholabhängigkeit orientiert war und dennoch zu vage formuliert, um eine brauchbare Definition zu liefern. Die steigende Anzahl der international geächteten Substanzen (in Folge von ersten "Mißbrauchswellen") führte schließlich 1964 zur Ersetzung des Suchtbegriffes durch den der Abhängigkeit (*dependence*), welche nochmals unterteilt wurde in substanzspezifische Abhängigkeitstypen. Auch diese sehr weit gefaßte Definition ("All of these drugs have one effect in common: they are capable of creating, in certain individuals, a particular state of mind that is termed 'psychic dependence'.") wird heutzutage vielfach abgelehnt, da die Droge selbst nicht die Eigenschaft besitzt "psychisch abhängig zu machen, sondern dies ist eine mögliche Reaktion des Individuums auf die unmittelbare Wirkung der Droge hin, die spezifisch für dieses Individuum ist." Ich halte es für sehr wichtig, diese individualspezifischen Unterschiede in der Wirkung bestimmter Substanzen hervorzuheben, da dies den ersten Faktor für den jeweiligen Umgang mit einer bestimmten Droge darstellt. Viele weitere Einflüsse sind verantwortlich dafür, ob und wie eine Person weiterhin eine Substanz nutzen wird; das Zusammenspiel dieser Einflüsse gilt es in dieser Arbeit zu untersuchen. Dabei können durchaus unterschiedlich abgestufte Gewohnheitsmuster auftauchen, die auch z.T. von den Konsumenten selbst als Abhängigkeiten bezeichnet werden, ihnen aber selten existentielle Probleme bereiten. Gerade wenn man die Begriffe Sucht und Abhängigkeit nicht allein auf die substanzgebundenen Formen reduziert (als Beispiele substanzungebundener "Süchte" seien hier Spiel-, Eß-, Fernseh-, Arbeits- und Liebes-/Sexsucht genannt), kann man zu der Erkenntnis gelangen, "daß jeder Mensch Verhaltensweisen ritualisiert, die ihm positive Gefühle verursachen oder zumindest negative überdecken und abmildern", was den Schluß nahelegt, "daß es sich bei Sucht und Abhängigkeit nicht um unnormales oder gar krankhaftes Verhalten handelt, sondern vielmehr um *extreme Formen normalen Verhaltens*." (SCHMIDT-SEMISCH 1994, S. 159f.) Andererseits kann auch gerade die Wahrnehmung von (eigenen oder fremden) Abhängigkeitsmustern sowie das Auftauchen anderer physischer oder psychischer Probleme ein höheres Maß an Kontrolle des Konsums bewirken, was lange Zeit insbesondere bezüglich Heroin für unmöglich gehalten wurde, da aus dessen Fähigkeit zur Auslösung einer physischen Sucht auf einen Determinismus geschlossen wurde.

Kontrollierter Konsum

Dieser Begriff, mit dem sich ZINBERG in seiner Studie über Marihuana-, Halluzinogen- und Opiatkonsumenten (1984) beschäftigt, ist weniger als klar zu definierende Bezeichnung für bestimmte Formen des Konsums als vielmehr als Konzept zu sehen, dessen jeweilige Ausprägungen im Einzelfall stark variieren können. Elementares Merkmal für kontrollierten Konsum jeglicher Art ist demnach die Existenz von sozialen Verhaltensmustern (*social rituals*) und informellen Regeln (*social sanctions*) bezüglich des Konsums bestimmter Substanzen, welche in der Lage sind, das Ausmaß desselben in Grenzen sowie in sozial angemessenem Rahmen zu halten. Bezüglich des Konsums von Alkohol kann man feststellen, daß einige solcher unausgesprochenen Spielregeln für den überwiegenden Teil der Gesellschaft als allgemeinverbindlich anzusehen sind, und bei deren Überschreiten man sich in den Bereich der "Lust-Devianz" begibt. Wie bereits angesprochen, entsteht beim Konsumenten illegaler Drogen eine spezielle Konstellation, in der in der Regel einem nicht unerheblichen Teil des Umfeldes dieses Verhalten pauschal verschwiegen werden muß (sofern sich der Betreffende nicht weitestgehend aus diesem ausklinkt und sich beispielsweise der "Junkie-Szene" zuwendet) und sich differenzierte Kontrollmechanismen (verstanden als Motivationen, Menge und Häufigkeit des Konsums auf einem je nach Situation variablen, sozial als angemessen definierten Niveau zu halten bzw. in Richtung des selbigen einzuschränken) lediglich auf individueller Ebene sowie vor allem im Bereich von Beziehungen zu Mitkonsumenten entwickeln können. Weiterhin können zum einen solche Verhaltensmuster und -regeln je nach Wirkung und zugeschriebenen Attributen der jeweiligen Substanzen sehr unterschiedliche Formen annehmen, zum anderen kann man bei einer Vielzahl von qualitativen Interviews mit Drogenkonsumenten starke biographische Schwankungen bezüglich der Konsummuster und dem Ausmaß an Kontrolle feststellen, weshalb auch ZINBERG zu dem

Schluß kommt: "Finally, many of our subjects fell into the grey area of more or less controlled use" (ebd., S.20), wobei gerade die Eigenwahrnehmung von (wiederholten) Grenzübertretungen auch zu einem höheren Maß an Selbstkontrolle führen kann; so wird beispielsweise häufig eine Periode exzessiven Konsums durch eine der Abstinenz oder Konsumbeschränkung abgelöst, wie es auch bei mehreren der für diese Arbeit Interviewten zu beobachten ist.

Kennzeichnend für das Maß an Kontrolliertheit des eigenen Drogenkonsums ist nicht nur die Menge und Frequenz der Einnahme, also die *Quantität*, sondern auch die *Qualität* des Konsums, wobei diese wiederum in erster Linie durch soziale Aspekte charakterisiert wird, insbesondere das spezifische Umfeld, in der sich das Verhalten abspielt, und die Funktionen, die der Konsum für den Betreffenden ausübt, sowie allgemeiner, das Ausmaß an Reflexivität, mit dem die Droge zu sich genommen wird. Somit kann man festhalten, daß die Frage nach kontrollierten oder problematischen (kompulsiven/ zwanghaften) Konsumverhaltensmustern nur am jeweiligen Einzelfall innerhalb des Ablaufs von Biographien zu klären ist. Bei den meisten meiner Interviewpartner wird diese Komplexität noch durch die zusätzliche Komponente des Konsums mehrerer verschiedener Drogen erweitert, wobei sich die interessante Frage stellt, ob ein solches Verhalten zwangsläufig die Wahrscheinlichkeit für Probleme erhöht, oder ob ein höherer Wissens- bzw. Kenntnisstand bezüglich unterschiedlicher Drogen auch die Möglichkeiten zur Kontrolle erweitern kann.

"Bürgerlich"- Milieu- Szene

Der Titel dieser Arbeit hat seinen Ursprung in der Unklarheit, die zu Beginn meiner Befragungen noch hinsichtlich des konkreten Erkenntnisinteresses, den zu erwartenden Gesprächspartnern sowie dem Umfang und den Schwerpunkten der Informationen, die ich erhalten würde, herrschte. Daher wählte ich nicht nur die Begriffe "Umgang" (anstatt etwa "Konsum") sowie "illegale Drogen" (anstatt etwa konkrete Substanzen anzugeben), sondern mit der Bezugsgruppe "bürgerliche Milieus" auch einen Begriff, der zwar erklärungsbedürftig sein mag, aber in Ermangelung besserer Alternativen die einzige positive Definition des erwünschten "gemeinsamen Nenners" der Interviewten sein dürfte. Ausgeschlossen werden von einer möglichen Befragung sollten die Personen, welche in der Vergangenheit am häufigsten Gegenstand von empirischen Untersuchungen im Bereich des Konsums illegaler Drogen waren, nämlich "Junkies" oder "Ex-Junkies", definiert als Drogen- (zumeist Heroin-) Abhängige, deren Substanzgebrauch manifeste negative Auswirkungen bezüglich sozialem Status und Lebenslage (wie Obdachlosigkeit oder Verlust des Arbeitsplatzes), zumeist einhergehend mit weitgehender Integration in die entsprechende Szene (s.u.), hatte. **Milieus** sollen definiert sein als "Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben" (SCHULZE 1995, S.174), wobei ich nicht auf eine bestimmte Milieustrukturierung eingehen möchte, sondern mittels der im Titel auftauchenden Bezeichnung lediglich die relative "Normalität" der befragten Personen in Abgrenzung zum m.E. klar abzugrenzenden (Sub-)Milieu der "Junkies" hervorheben wollte (auch wenn einige der Befragten vermutlich die oft als negativ besetzt empfundene Bezeichnung "bürgerlich" vehement für sich ablehnen würden). Auch für den mehrfach auftauchenden Begriff der **Szene** findet sich eine Umschreibung in SCHULZE 1995: "Eine Szene ist ein Netzwerk von Publika, das aus drei Arten von Ähnlichkeit entsteht: partielle Identität von Personen, von Orten und von Inhalten" (S.463). Dabei kann man im Fall der von mir Interviewten kaum von *Drogen-Szenen* sprechen; eine als solche zu bezeichnende substanzzentrierte Form eines Netzwerks nach obiger Definition könnte wohl allenfalls für die ("offene") Junkie-Szene gelten; vielmehr spielt sich zumeist der Drogenkonsum *innerhalb* von bestimmten Szenen ab, für die zu klären wäre, inwiefern mit diesen den Befragten zufolge der Gebrauch gewisser Substanzen assoziiert wird.

3.2. Theoretischer Bezugsrahmen: Soziales Lernen; *drug, set, and setting*; Funktionen von Drogenkonsum

Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze für den Konsum illegaler Substanzen finden sich traditionell in erster Linie in der Soziologie abweichenden Verhaltens, da der Konsument Verhaltensmustern nachgeht, die nach den Wert- und Moralvorstellungen des überwiegenden Teiles der Gesellschaft abgelehnt werden und diese Ablehnung noch zusätzlich durch das gesetzliche Verbot eine formelle Bestätigung erhält. Ich möchte im folgenden keinen kompletten Überblick über die verschiedenen Erklärungsmuster bezüglich des

Drogenkonsums abgeben, da dies den Rahmen vermutlich sprengen würde, sondern mich auf einige meiner Ansicht nach gerade für meinen Themenbereich relevante Ansätze beschränken. Dabei muß zunächst klargestellt werden, daß alle diese Ansätze auf der Grundannahme des von WILSON (1973) in Abgrenzung zum "normativen Paradigma" (in dem erworbene individuelle Dispositionen als relativ fixe Größen innerhalb eines von allen Gesellschaftsmitgliedern geteilten Systems von kulturellen Symbolen angesehen werden, auf deren Basis Interaktion stattfindet; vgl. ebd., S.55ff.) so bezeichneten "interpretativen Paradigma" beruhen: die Handlungen eines Individuums können niemals als isoliert von dessen sozialer Umwelt betrachtet werden, und soziale Interaktion ist als "interpretativer Prozeß", der "den stets tentativen, vorläufigen Charakter der Selbstdefinition des Handelnden, die im zeitlichen Ablauf der Interaktion mit anderen einer ständigen Reinterpretation, also Umdeutung, unterliegt" (SPÖHRING 1989, S.59) zu verstehen. Erstmals als soziologisches Konzept formuliert wurde eine solche Sichtweise im Symbolischen Interaktionismus, welches in erster Linie die Bedeutung der *Perspektive* des Einzelnen unterstreicht, in der sich dessen individuelle Deutung der Realität mittels vielschichtiger sozialer Interaktionen und deren ständiger Reflexion ausbildet.

"Der symbolische Interaktionismus beruht letztlich auf drei einfachen Prämissen. Die erste Prämisse besagt, daß Menschen 'Dingen' gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen. Unter 'Dingen' wird hier alles gefaßt, was der Mensch in seiner Umwelt wahrzunehmen vermag" (...) "Die zweite Prämisse besagt, daß die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht. Die dritte Prämisse besagt, daß diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozeß, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begehrenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden." (BLUMER 1973, S.81)

Die erste explizite Auseinandersetzung mit Drogenkonsum, die sich an dieser Sichtweise orientiert, findet man bei Howard S. BECKER (1973) in seinem Aufsatz über Marihuana-Konsumenten (S.36-70), in dem er bereits Anfang der 50er Jahre den seinerzeit dominanten persönlichkeitszentrierten Standpunkt, daß unter anderem Drogenkonsumverhalten "am besten als Resultat einer Eigenschaft erklärt werden kann, die zur Übernahme dieses Verhaltens prädisponiert oder motiviert" (S.36) auf der Basis von qualitativen Interviews widerlegte und zeigen konnte, daß auch deviantes Verhalten in einem unter Umständen langwierigen Prozeß sozial *erlernt* wird. Dabei ist hervorzuheben, daß sich dieser Lernprozeß außerhalb des für die Hauptkultur relevanten Normensystems abspielt, da ja dessen Relevanz im Bewußtsein des (potentiellen) Konsumenten ausgeschaltet werden muß, um einen einigermaßen sorgenfreien Konsum zu ermöglichen. Somit benötigt der Konsument illegaler Substanzen eine Gruppe, in der dieses Verhalten nicht als verwerflich angesehen wird, zum einen, um überhaupt einen Zugang zur Droge zu bekommen, zum anderen, damit eben ein bestimmter Umgang mit der Substanz erlernt werden kann. Zu diesem Erlernen des Umgangs zählen Becker zufolge neben den Techniken der Applikation auch das Wahrnehmen und Genießen der Wirkungen, was ebenfalls erst durch die Interaktion in der relevanten Gruppe entstehen könne:

"Von Marihuana hervorgerufene Empfindungen sind nicht automatisch oder notwendig angenehm. Der Geschmack für solche Erfahrungen wird sozial erworben, nicht anders als der für Austern oder Martini trocken erworbene Geschmack." (ebd., S.46)

Besondere Bedeutung für die weitere Entwicklung des Konsumverhaltens kommt laut Becker wiederum dem Einfluß sozialer Kontrolle zu, welche einerseits indirekt als formelle Kontrollen, wie die Unsicherheit der Versorgung als Folge der Illegalität, andererseits vor allem als informelle Kontrollen auf das Verhalten des Konsumenten einwirken; hierfür werden in erster Linie die Notwendigkeit der Geheimhaltung des Konsums in bestimmten Lebensbereichen sowie die Manifestation allgemeiner moralischer Maßstäbe im individuellen Bewußtsein, die ein solches Verhalten verurteilen, genannt. In welchem Maße solche limitierenden Faktoren ausgeschaltet und infolgedessen Gelegenheiten zum Konsum erhöht werden können, hänge größtenteils vom Charakter des individuellen Umfeldes ab.

Dieses Umfeld spielt auch in dem schon mehrfach zitierten Werk von ZINBERG (1984) eine entscheidende Rolle, wobei der englische Begriff *setting*, der hier im Mittelpunkt steht, alle Faktoren, die auf das Konsumverhalten von Individuen einwirken, und nicht die Pharmakologie der jeweiligen Substanz (*drug*) oder den Zustand der Persönlichkeit (*set*), betreffen, einschließt: "the influence of the physical and social setting within which the use occurs"(ebd., S.5). Erklärungen für individuelle Konsummuster sind nur aus dem jeweils spezifischen Zusammenspiel aller drei Faktoren herzuleiten.

ZINBERG's Ansatz erweitert den Begriff der sozialen Kontrolle von den unausgesprochenen oder festgeschriebenen moralischen Wertmaßstäben der gesellschaftlichen Mehrheit gegenüber deviantem Verhalten durch die bereits angesprochenen sozialen Mustern und Regeln bezüglich der Einnahme bestimmter Drogen ("*informal social controls*", S.5), die ein sozial angemessenes Konsumverhalten definieren und deren Reichweite sich zum Teil auf Kleinstgruppen beschränkt. Die Parallelen zum Konsum von Alkohol boten sich aufgrund der raschen Entwicklung insbesondere des Cannabiskonsums im Verlauf der 70er Jahre (teilweise berichteten über die Hälfte der High-school-Absolventen, Marihuana zumindest probiert zu haben; vgl. S.17) und dem damit einhergehenden Verlust an deviantem Charakter sowie der Feststellung, daß eine Vielzahl der Konsumenten, in Zusammenhang mit der (relativ) geringen Wirkungsintensität der Droge, tatsächlich ein mit "*social drinking*" vergleichbares, "beiläufiges" Konsumverhalten an den Tag legten (vgl. S.136). Darüber hinaus wird auch über Personen berichtet, die ein sehr kontrolliertes Verhalten mit der "Junkie-Droge" Heroin pflegten; somit wurden Thesen über die Unvermeidbarkeit physischer Abhängigkeit oder einer stets vorhandenen psychischen Störung beim Opiatgebraucher widerlegt. Neben der Persönlichkeitsstruktur waren es vor allem die *setting*-Variablen (und hier vor allem bezüglich des konsumierenden Bekanntenkreises), in denen sich die kontrollierten von den kompulsiven Konsumenten unterschieden.(vgl. S. 77ff.).

Zinberg entwirft auf der Basis solcher Beobachtungen eine "Theory of Controlled Drug Use" auf der Basis von psychoanalytischen Konzepten, deren nähere Betrachtung an dieser Stelle wohl zu weit führen würde; hervorzuheben ist allerdings wiederum die elementare Bedeutung sozialer Lernprozesse: Der Umgang mit einer Droge hängt beim Individuum vom spezifischen Zusammenspiel von frühkindlichen Prägungen, der emotionellen Stimmungslage, der individuellen Wirkungswahrnehmung, gesellschaftlich-politischen und (sub-) kulturellen Implikationen, dem direkten Konsumumfeld, der (kulturell definierten) Art der Applikation, und unter Umständen noch vielen weiteren Faktoren ab. Dabei kann es durch einen Wandel in der Konstellation dieser Faktoren auch zu wesentlichen Änderungen im Konsumverhalten kommen. Dem Individuum wird hierbei zugestanden, abhängig von dem Verhältnis zwischen (inneren) Trieben und der (äußeren) Umwelt, autonom zu handeln (vgl. S.180); beispielsweise kann es, im Gegensatz zu früheren Auffassungen, den starken Drang nach Wiederholung des Konsums, der insbesondere in bezug auf die "harten" Drogen Heroin und Kokain berichtet wird, wahrnehmen und ihm nicht nachgehen, oder es kann negative (Neben-)Wirkungen als solche identifizieren und sein Konsumverhalten daraufhin modifizieren. Einem Mißverhältnis zwischen Trieben und externen Stimuli werden beispielsweise die oft berichteten Drogen- (häufig in Form von Alkohol-) experimentierphasen und -exzesse bei Jugendlichen zugeschrieben. (vgl. S.180)

Die Konzepte von *drug, set, and setting* und sozialen Lernprozessen werden bei KEMMESIES (1995) im Zusammenhang mit Begriffen aus der Entwicklungspsychologie zu einem Beschreibungsraster für Einordnungen und Erklärungsversuche verschiedener Drogenumgangsformen zusammengefügt, indem zunächst festgestellt wird, daß "Entwicklung als lebenslanger Prozeß einer wechselseitigen Anpassung von Person und Umwelt begriffen wird" (ebd., S.69), was auch in Bezug mit Drogenumgangsformen gesetzt werden kann, wobei die Betonung auf der Wechselseitigkeit, des dialektischen Charakters dieser Beziehung liegt. Die "Umwelt" wird hierbei nochmals aufgesplittet in verschiedene ineinander verschachtelte Systemebenen (Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem), innerhalb welcher sich das Individuum bewegt und solche Interaktion stattfinden kann. Auch hier würde es zu weit führen, diesen Ansatz ausführlich darzustellen, zumal dies eine nähere Beschäftigung mit der Systemtheorie erforderte. Wichtig erscheint es mir jedoch, überhaupt Unterschiede zwischen verschiedenen Ebenen des Umfeldes klar herauszustellen, denn beispielsweise bietet die "isolierte Analyse von Mikrosystemen" (...) "ein relativ geringes Erklärungspotential hinsichtlich der vom einzelnen gezeigten Aktivitäten" (ebd., S.70). Auch wenn den unmittelbaren Bezugspersonen (in der Regel Familie, Arbeitskollegen und Freundeskreis) eine wichtige Rolle für das tatsächliche Konsumverhalten zukommt, so können doch viele Bereiche der sozialen Umwelt, in die der Konsument nicht unmittelbar involviert ist, mitverantwortlich für sein Konsumverhalten sein; als Beispiele wären wiederum subkulturelle Implikationen, Drogenpolitik in der Praxis sowie auch technische Innovationen (auch bezüglich Drogen) zu nennen. Der Einfachheit halber werde ich bei der Analyse der Interviews lediglich "Mikro-" und "Makroebene" nach der vorgenannten Definition (Mikroebene als Bereich der direkten Interaktion mit anderen Personen) voneinander trennen; aufgrund des explorativen Charakters dieser Arbeit könnte eine solche Vorgehensweise auch bedeutsam für die Frage sein, welche Faktoren bei welchen Personen welchen Einfluß ausüben bzw. ob fundamentale Unterschiede bezüglich dieser Bedeutsamkeiten auftreten. Gerade die oben angeführten Bereiche auf der "Makroebene" sind selbst starkem Wandel unterworfen ("Sozialzeit") und können durch solche Änderungen auch auf den Ablauf der

"Individualzeit" (vgl. S.72f.), also der Biographie des Konsumenten, Einfluß ausüben, was nochmals die Bedeutung der zeitlichen Dimension in der Ausprägung von Konsumverhalten hervorhebt.

SCHMIDT-SEMISCH (1994, S. 79-116) betont, aus einer kulturhistorischen Perspektive heraus, die unterschiedlichen sozialen *Funktionen* von Substanzen und Mitteln, welche Ausdruck der *sekundären* Bedürfnisse seien, die mit der Einnahme verbunden sind. Die primäre Selektion resultiert nach diesem Konzept aus den tatsächlichen Effekten der Substanzzufuhr; im Falle von Drogen also deren wahrgenommenen Wirkungen. Diese Ebene ist in der Realität jedoch ohnehin nicht als isolierte Wahlmöglichkeit des Individuums zu sehen, da ja allein Verfügbarkeit und Darreichungsform bereits kulturell vorproduziert sind. Zusätzlich sind außerhalb dieser "eigentlichen" Funktionen von z.B. Drogen zumeist noch symbolische Bedeutungen bzw. Funktionen in den Konsum impliziert, wofür Substanzen und Mittel besonders geeignet seien, "da diese Handlung (*die Einnahme, B.W.*) eine der intimsten Varianten menschlichen Verhaltens (neben z.B. Sexualität oder Religiosität) darstellt" (ebd., S.25). Zu diesen Funktionen (ich werde mich bei dieser Wiedergabe auf Funktionen beschränken, die für die Konsummotivation des Individuums relevant sind) zählen die identitätsstiftende/ integrative Funktion, welche sich auf der Mikroebene vor allem in das Zugehörigkeitsgefühl steigernden, Identität verstärkenden gemeinsamen Ritualen, auf der Makroebene vor allem in Distinktionen gegenüber anderen Gruppen manifestiert; kompensatorische Funktionen, deren individuelle Ausprägungen, der "Ausgleich von Mangel- und Spannungszuständen" (ebd., S.88), oft als Mißbrauch eingestuft werden, obwohl kompensatorischer Konsum "vielmehr ein ubiquitäres Verhalten darstellt" (ebd., S.89): So werden "Mut antrinken", "Entspannung", "Belohnung" oder auch allgemein "Kompensation von Unlust" (ebd., S.93) unter diese Kategorie gefaßt. Weiterhin wird die ökonomische Funktion des Konsums genannt, mittels welcher die Arbeitsleistung gesteigert oder zumindest Tätigkeiten erträglicher gemacht werden sollen. Schließlich stellt Schmidt-Semisch noch politische und Herrschaftsfunktionen fest, welche auf der Ebene des Konsumenten der integrativ-distinktiven Funktion ähnelt, hier aber mit ideologischen Inhalten gefüllt ist und sich in Protestverhalten äußern kann, wofür die Anfänge der "ersten Drogenwelle" (Stichworte Studentenbewegung, Vietnamkrieg) und die Reaktion auf diese seitens der formellen Sozialkontrolle wohl das beste Beispiel darstellen. Es erscheint mir für die Interpretation von Konsumverhalten wichtig, solche unterschiedlichen Funktionen aufzuzeigen bzw. zu untersuchen, inwiefern diese sich innerhalb von Biographien auch ändern können, da sich in diesen Funktionen die als "von persönlichen und sozialen Erfahrungen getragene Tendenz(en)" zu verstehenden Affinitäten gegenüber bestimmten Substanzen widerspiegeln.

Im Zusammenhang mit der These, daß wir uns "auf dem Weg in die Modulationsgesellschaft" befinden, in der sich das Individuum innerhalb zahlreicher gesellschaftlicher Subsysteme mit voneinander abweichenden Wertmaßstäben bewegen muß und "Mobilität und Flexibilität" (...) "zunehmend zu einer innerpsychischen und innerpersonalen Aufgabe" (ebd., S.128) werden, stellt Schmidt-Semisch die Vermutung auf, daß auch "die Grenzen zwischen moralisch richtigem und falschen Verhalten, also zwischen legitimen und illegitimen Handlungen, mehr und mehr aufgeweicht" (ebd., S.123) werden, demnach auch der Legitimitätsstatus von Substanzen, respektive der deviante Charakter des Konsums illegaler Drogen, zunehmend an Bedeutung verliert; eine These, die für das Konsumverhalten meiner Interviewpartner zu überprüfen wäre.

3.3. Einschätzungsversuche des Konsums illegaler Drogen in Deutschland

Die Entwicklung des "neueren" illegalen Drogenkonsums in der Bundesrepublik Deutschland beginnt, wie bereits angesprochen, gegen Ende der 60er Jahre mit der Entstehung der Hippie- und Protestbewegungen, als, mit leichter Zeitverzögerung, die Popularität der Verwendung von Cannabisprodukten und Halluzinogenen aus den USA sich auch nach Europa ausbreitete. Laut REUBAND (1994) hat "sich die entscheidende Expansion des Drogengebrauchs tatsächlich innerhalb weniger Jahre zwischen 1968 und 1970 ereignet" (S.68), wobei der Autor sich auf unterschiedliche Gymnasiastenbefragungen dieser Zeit beruft, in denen der Anteil der Drogenerfahrenen von 8 (1968) auf 22 Prozent (1970) anstieg (vgl. S.68f.). Für die folgenden Jahre stellt er anhand umfangreicher, systematischer Schülerbefragungen zunächst einen leichten Rückgang fest, der seit Mitte der 70er Jahre in eine Phase der Stagnation überging, die bis in die neunziger Jahre Bestand hatte (vgl. S.70f.); wobei in diesem Jahrzehnt zumindest "im Bereich des Konsums weicher Drogen die Phase der Stabilität in eine Phase leichten Aufschwungs überzugehen" (QUENSEL et al. 1996, S.30) scheint, was sich vor allem an den Prävalenzzahlen der unter 25jährigen zeigt (ebd.) und auch von der neuesten vorliegenden Erhebung des Instituts für Therapieforschung (IFT; 1995, S.9) für das Jahr 1994

bestätigt wird. Weiterhin hatten von den Drogenerfahrenen der Erhebungsserie aus den 70er-80er Jahren durchweg mindestens 44% weniger als fünfmal Drogen konsumiert (in der IFT-Studie, die alle Altersgruppen umfaßt, beträgt dieser Anteil gar 56 Prozent), sind also als "Probierer" einzustufen (wobei natürlich diese Grenze recht willkürlich gesetzt ist); lediglich um die 20 Prozent berichteten mehr als fünfzigmaligen Konsum. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BfG) für die Neunziger Jahre: Von den befragten 12-25jährigen hatten lediglich 4 Prozent im vorangegangenen Jahr häufiger als 20 mal Drogen konsumiert (bei 21% Drogenerfahrung insgesamt). Bezüglich der konsumierten Drogen kann man sagen, daß nur wenige der Drogenerfahrenen keine Cannabisprodukte probiert hatten; REUBAND (1994, S.85) berichtet von einem um die 90 Prozent schwankenden Anteil der Cannabiserfahrenen bei den gesamten Drogenerfahrenen, welcher in den neunziger Jahren Spitzenwerte von 96 (BfG-Studie) bzw. 95 Prozent (IFT-Studie) erreicht. Bei den anderen illegalen Drogen fällt auf, daß offenbar in den 70er Jahren der Konsum von Weck-/Aufputzmitteln offenbar noch wesentlich weiter verbreitet war, der Konsum von Halluzinogenen Anfang der 70er Jahre seinen Höhepunkt erreicht hatte und seitdem von einem relativ konstanten Anteil von ca. 10 Prozent der Konsumenten berichtet wird, die Werte für Kokain sich in ähnlichen Bereichen bewegen und die Heroin-Prävalenz erwartungsgemäß noch niedriger liegt. Der Gebrauch von Ecstasy wird lediglich in der neuesten IFT-Studie (1995) erfragt, und lediglich 5 der 203 Befragten bejahten diese Frage (vgl. S.26). Angesichts dieses Beispiels stellt sich natürlich die Frage, inwiefern angesichts der geringen Fallzahl (ähnliche Werte finden sich z.B. für Opiate und Crack) solche prozentualen Angaben überhaupt Aussagekraft haben über die wirklichen Dimensionen des Konsums von Drogen außerhalb von Haschisch und Marihuana, wobei schon hier zu erwägen ist, beispielsweise bei der IFT-Studie 1994, welche telefonisch im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums durchgeführt wurde, daß möglicherweise ein gewisser Anteil von Falschangaben gemacht wurde bzw. ob nicht ein hoher Anteil der "Verweigerer" Konsumerfahrung vorweisen könnte; schließlich zeigt sich nach wie vor (auch in meinen Interviews), daß Konsumenten illegaler Drogen häufig ein grundlegendes Mißtrauen gegenüber staatlichen Instanzen an den Tag legen. Beim Konsum von Heroin gilt weitgehend als gesichert, daß Repräsentativumfragen nur unzureichende Angaben über das wahre Ausmaß des Konsums liefern können: "Heroinerfahrene sind in Umfragen normalerweise unterrepräsentiert. Erfasst werden in erster Linie Probierer" (QUENSEL et al. 1996, S.26).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß zwar mindestens 5,75 Millionen Menschen in Deutschland je illegale Drogen konsumiert haben und daß bei dieser Zahl in den letzten Jahren auch ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist, daß aber eine Mehrheit als "Probierer" einzuschätzen ist (ein Sachverhalt, der sich auch in einer kürzlich veröffentlichten Befragung von Cannabiskonsumenten zeigte: "Zwei Drittel der Befragten haben in ihrem Leben bis zu fünfmal Cannabis konsumiert, sind also klassische Gelegenheitskonsumenten."; FR, 8.4.97) und daß das Ausmaß des Konsums von Drogen außerhalb von Cannabisprodukten nur schwer abzuschätzen ist, da es sich um ein in der deutschen Gesamtbevölkerung sehr seltenes Phänomen handelt. Somit kann man konstatieren, daß die von mir Befragten eine absolute Minderheit auch unter denjenigen darstellen, die über Erfahrungen mit illegalen Drogen verfügen, da sie zum einen allesamt nicht nur Haschisch oder Marihuana probiert haben, zum anderen bei allen Befragten mehr oder weniger ausgeprägte Gewohnheitsmuster vorliegen, sie also nicht zu den Gelegenheitskonsumenten zu zählen sind, sondern jeder einzelne bei allen Repräsentativbefragungen in die kleine Gruppe der häufigen Konsumenten (zumeist als über 100 bzw. 200facher Konsum definiert) fallen würde.

-

4. Empirische Untersuchungen

4.1. Kurze Vorstellung vorhandener empirischer Studien

Größere qualitative Studien über "Nicht-Junkie"-Konsumenten illegaler Drogen sind nach wie vor eine Seltenheit und beziehen sich zumeist größtenteils auf den Konsum einer bestimmten Droge, was natürlich für die systematische, vergleichende Untersuchung einzelner Aspekte des Konsums der jeweiligen Substanz sehr hilfreich sein kann, was aber nach meinen Erfahrungen (insbesondere mit Interviewpartnern) speziell bei denjenigen, die bereits in den Bereich "harter" Drogen vorgestoßen sind, unter Umständen die Bedeutung, die die jeweilige Substanz für die Lebenszusammenhänge des Befragten hat, überbewerten könnte, da von diesen Personen eigentlich immer, in unterschiedlichem Maße, auch andere Substanzen konsumiert werden,

sowohl unterschiedliche andere als "harte Drogen" bezeichnete, "weiche" als auch legale Drogen. Der Großteil der Untersuchungen, die innerhalb der letzten fünfzehn Jahre zu diesem Thema veröffentlicht wurde, bezieht sich dabei in der Tat auf "harte" Drogen, was wohl damit begründet werden kann, daß bereits vor längerer Zeit dem Konsum von Cannabisprodukten von vielen, teilweise auch offiziellen Seiten eine relative Unbedenklichkeit zugebilligt wurde und von daher diesem Bereich weniger Forschungsbedarf zugemessen wird als der Umgang mit "harten" Drogen. Für die Bundesrepublik Deutschland existiert aber eine detaillierte quantitative Untersuchung (REUBAND 1994), die sich fast ausschließlich mit dem Konsum von Cannabis als bei weitem am häufigsten verwendete Droge beschäftigt, bei der, wie bereits in Kap. 3.3. angedeutet, regelmäßige, umfangreiche Schülerbefragungen in Hamburg zwischen 1973 und 1987 als Datengrundlage dienten. Auf die Ergebnisse dieser Studie werde ich nicht näher eingehen; festzuhalten jedoch gilt, daß der Autor ebenfalls die Wichtigkeit sozialer Lernprozesse betont und diese in verschiedene Theorien abweichenden Verhaltens integriert. Dabei hebt er besonders die Bedeutung interpersonalen Einflusses auf das tatsächliche Handeln hervor, und hier (gerade das "Kiffen" betreffend) die des Freundes- und Bekanntenkreises, welcher in der überwiegenden Zahl der Fälle für die Ausbildung von regelmäßigen Konsummustern maßgeblich sei. Relativiert wird die Relevanz von Devianztheorien allerdings mit der Feststellung:

"Nicht nur gesellschaftlich abweichende Verhaltensweisen, wie Drogenkonsum, werden interpersonal vermittelt. Bei konformen Verhaltensweisen und Motivationen ist dies ebenso der Fall." (ebd., S.282)

Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß es sich beim Cannabiskonsum oft um ein jungendliches Experimentierverhalten handelt, das "in der Regel auf wenige Proberhandlungen beschränkt bleibt" (ebd., S.275), und daß eine Minderheit von diesen jugendlichen Probiern, abhängig sowohl vom Wirkungserleben als auch von anderen, zumeist sozialen Faktoren, "habitualisierte Gebrauchsmuster" (ebd.) entwickelt. Einige der Kategorien und Ergebnisse der Studie werden später zwecks Vergleich mit den Ergebnissen meiner Interviews noch aufgegriffen.

Der alltagsintegrierte Konsum "harter" Drogen (insbesondere Opiaten), wurde über einen langen Zeitraum hinweg, in dem pharmakologische und persönlichkeitszentrierte Erklärungsansätze dominierten, für unmöglich gehalten; bereits im Verlauf der 70er Jahre aber verdichteten sich Belege dafür, daß sich in den Konsumkulturen illegaler Drogen verstärkt auch kontrollierte Formen von Heroingebrauch durchgesetzt haben.

Die erste Untersuchung, die auch mit einer gewissen Fallzahl die Existenz solcher Konsumenten belegt, findet sich wiederum in ZINBERG 1984, wo der Autor außer **Marihuana-** und **Halluzinogengebrauchern** auch **Opiat**konsumenten befragte und dabei einige der Mythen, die, durch die Medien stets wieder reproduziert, im Umlauf sind, empirisch widerlegte: Neben der basalen Feststellung, daß es möglich ist, Heroin zu konsumieren, ohne eine physische Abhängigkeit zu entwickeln, falsifizierte der Autor auch die Annahme, daß aufgrund der häufig als stark euphorisierend beschriebenen Wirkung von Opiaten und deren pharmakologischer Verwandtschaft zu körpereigenen "Drogen" (Endorphinen) insbesondere die Erstkonsumerfahrung stets positiv sei. Dies wurde anhand von Befragungen von Bezugspersonen der kontrollierten Opiatkonsumenten ("*significant others*") belegt, von denen viele unangenehme Erfahrungen mit dem Probiernkonsum von Opiaten machten, und diesen daraufhin wieder einstellten (vgl. S. 112). Auch wenn der Schwerpunkt auf dem Vergleich von "kontrollierten" und "kompulsiven" Opiatkonsummustern liegt und hierbei die Unterschiede im sozialen Umfeld sowie in der Ausprägung sozialer Konsumregeln als am bedeutsamsten herausgestellt werden (vgl. S. 77-81, 151-171) trifft Zinberg auch generelle Aussagen über qualitative Unterschiede zwischen regelmäßigen Konsummustern der drei Drogenarten: "Marihuana use is not highly ritualized" (ebd., S.136), was mit der relativ schwachen Pharmakologie in Zusammenhang mit der Fähigkeit erfahrener "Kiffer", "in controlling the drug high" (ebd.) innerhalb unterschiedlicher sozialer Umgebungen erklärt wird; Halluzinogene werden beschrieben als "high-impact drugs" (ebd., S.94), welche, bei einer Wirkungsdauer von mehreren Stunden, potentiell positive oder negative Empfindungen hervorrufen können, weshalb "psychedelic use is almost invariably a drug-centered group activity" (ebd., S.145) und dieser zumeist "in a proper setting- 'a good place'" (ebd.) ausgeübt wird. Größere (innere) Konflikte können beim kontrollierten Opiatkonsum entstehen, da zum einen die Gefahr der physischen Abhängigkeit besteht, welche "diminishes personality differences and makes all compulsive users seem very much alike" (ebd., S.111), was auch die Sorge vor sozialer Mißbilligung erhöhe, so daß der Autor in bezug auf Devianz und Sozialkontrolle zu folgendem Schluß kommt:

"All of the controlled subjects were well aware of the illegality of what they were doing, but the controlled users of opiates were also aware of the extreme sense of deviance associated with their use; yet they lacked both the indifference regarding social acceptance shown by the marijuana and psychedelic users and the sullen disregard for consequences shown by the compulsive opiate users" (ebd., S.61).

Die wachsende Popularität des **Kokains** im Zusammenhang mit dessen zwiespältigen Ruf, einerseits als abhängigkeiterzeugende, "harte" Droge, andererseits als "Treibstoff" der Yuppies und Prominenten betrachtet zu werden, führte seit Mitte der 80er Jahre dazu, daß eine Reihe von Konsumentenstudien in unterschiedlichen Staaten durchgeführt wurde; zumeist enthielten diese sowohl quantitativ-standardisierte als auch qualitative Elemente, um sowohl zu einem allgemeinen Überblick über Konsumhäufigkeiten, demographische Besonderheiten und ähnliche zahlenmäßig erfaßbare Daten als auch zu einem Einblick in konkrete Konsumverhaltensformen innerhalb der individuellen Lebenswelten von Kokaingebrauchern zu gelangen. Dabei waren die Inklusions- bzw. Exklusionskriterien auf derart unterschiedlichen Ebenen angelegt, daß Vergleiche zwischen den Studien teilweise schwierig sind; andererseits könnte man diese Differenzen auch aus den (natürlich nicht genau bekannten) länderspezifischen Unterschieden bezüglich Konsummengen und -häufigkeiten heraus erklären: beispielsweise hätten die schottischen Wissenschaftler möglicherweise Probleme gehabt, überhaupt Personen zu finden, "who used an average of two or more grams of cocaine per week for at least six months, or who used any amount daily for at least twelve months" (REINARMAN et al. 1991, S.286), wie in der kalifornischen Studie, die sich dementsprechend auf "*heavy users*" beschränkt, von denen allerdings ein erheblicher Teil zu den "kontrollierten" Konsumenten gezählt wird, unter anderem auch jene, die über einen gewissen Zeitraum hinweg die Kontrolle verloren hatten und diese "von selbst", also ohne Therapie, wiedererlangten (vgl. ebd., S.149ff.). Die Zugangskriterien zu den anderen genannten Studien liegen wesentlich niedriger; von einem "minimum cocaine use of 25 life time instances" (COHEN 1990, S.47) über "...users had to have used cocaine at least once in the past three years" (S.C.R.G. 1991, S.80) bis hin zum Fehlen von Mindestkonsumangaben (vgl. MUGFORD 1989), weshalb hier wesentlich häufiger "moderate" Konsummuster zu finden sind, wobei teilweise auch "problematische" Konsumgruppen wie professionelle Kriminelle, Prostituierte oder Junkies bzw. "User" mit therapeutischer Vorgeschichte von der Befragung ausgeschlossen wurden.

Auffallend bei der Betrachtung dieser Studien ist zunächst wieder die grundlegende Feststellung, daß offenbar eine gewisse Zahl an Personen aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten existiert, die die Droge mehr oder weniger regelmäßig, in moderatem Maße und in "normale" soziale Zusammenhänge integriert, zu sich nehmen. Von diesen unauffälligen Konsumenten bleiben vor allem jene auf einem niedrigen Konsumniveau, die das Kokainschnupfen in bestimmte Rituale eingebunden auf spezielle Gelegenheiten, z.B. Parties oder Discobesuche beschränken. Eine Gefahr beim Konsum von Kokain, die häufig genannt wird, ist die Gier danach, mehr zu konsumieren (*craving*), die zuweilen auftritt, wenn bereits vorher konsumiert wurde, insbesondere dann, wenn noch etwas von der Droge zur Verfügung steht, was zu sogenannten *binges* führen kann: Perioden von einem oder mehreren Tagen, in denen, häufig ohne Schlaf, große Mengen an Kokain "gezogen" werden, was oftmals unter Kontrolle gehalten wird, indem der Konsum auf das Wochenende beschränkt wird. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der hohe Preis der Droge, der vielfach als konsumlimitierender Faktor genannt wird; bei einem Teil der "*heavy users*" (deren Anzahl im Verhältnis zu den moderaten schwer abzuschätzen ist) stellen finanzielle Schwierigkeiten bis hin zu enormen Schulden das größte Problem dar. Was den zeitlichen Ablauf von Konsummustern angeht, ist am häufigsten das "*up-top-down*"-Modell anzutreffen: Der Kokainist steigert seinen Konsum eine Zeitlang, bis er aus unterschiedlichen Gründen (hier wäre in erster Linie das verzögerte Auftreten von Selbstreflexion bezüglich "Kosten-Nutzen"-Erwägungen zu nennen) diesen wieder drosselt oder ganz einstellt; aber auch stabile und wechselhafte Verläufe sind nicht selten, wogegen ständige Steigerungen des Konsums nur vereinzelt auftreten. Bezüglich des Konsums anderer Drogen kann man, wie schon bei ZINBERG'S Studie, feststellen, daß kontrollierte Konsumenten sogenannter "harter" Drogen so gut wie immer auch "kontrollierte Polytoxikomanen" sind: Neben Alkohol und Tabak konsumiert eine überwiegende Mehrheit zumindest gelegentlich, oft täglich, Haschisch oder Marihuana, und nicht unerhebliche Anteile der Befragten aller Studien haben eine große Bandbreite an anderen Drogen wenigstens ausprobiert.

Systematische Studien bezüglich Konsumenten von **MDMA** bzw. **Ecstasy** existieren, soweit mir bekannt, bis dato nicht; jedoch finden sich in der neueren Literatur zunehmend Erfahrungsberichte. Die umfangreichste Einbeziehung solcher Interviews findet sich in der Studie von BECK/ ROSENBAUM 1994, die sich bemüht, ein Gesamtbild der Entwicklung des Phänomens abzugeben, das bereits Anfang der 70er Jahre mit der Erforschung der therapeutischen Qualitäten der Substanz begann und über unterschiedliche,

zunächst sehr kleine Szenen an Popularität hinzugewann, bis es 1986 in den USA (und in der Nachfolgezeit auch in Europa) verboten wurde (vgl. S.13-25). Heutzutage und hierzulande wird "Ecstasy", zumeist assoziiert mit der sogenannten Techno-Szene, in erster Linie in Form von Pillen angeboten, die auch nicht immer unbedingt MDMA enthalten. Für die befragten MDMA-Konsumenten in der Studie, die aus unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen stammten (College-Studenten, Angehörige der Schwulenszene, "Yuppies", Alt-Hippies oder auch "normale" Discogänger) und die Droge auch innerhalb verschiedener *settings* zu sich nahmen, läßt sich sagen, daß schwerere physische wie psychische Probleme, die der Einnahme von MDMA zuzuschreiben sind, eine Ausnahme darstellen, ebenso wie Abhängigkeitserscheinungen (*craving*), was mit der Spezifik der Wirkungsweise, insbesondere bei häufigerem Konsum, begründet wird, die in der Aussage eines Konsumenten auf den Punkt gebracht wird:

"Which is one of the safeguards of MDMA, that within a relatively short period of time- I've seen it happen in a month and a half- it stops working at all. People get really exhausted." (ebd., S.127)

Die Wirkung der Droge, welche als Gefühl starker Empathie, Glücksgefühlen und Wärme beschrieben wird (wobei auch die Qualitäten bezüglich ekstatischem, trance-artigen Tanzen nicht unerwähnt bleiben; vgl. S.66ff.), hält mehrere Stunden vor und verändert die Wahrnehmung in einem hohen Maße, was beim überwiegenden Teil der Konsumenten, vergleichbar mit Berichten von LSD-Konsumenten, zu ausschließlichen "*special occasion*-" bzw. alltagstranszendierenden Konsummustern führt, oft auf das Wochenende beschränkt, da zusätzlich häufig negative Nachwirkungen (Müdigkeit, Kopfschmerzen, Unwohlsein) am nächsten oder übernächsten Tag auftreten. Diese können zudem mit fortgesetztem Konsum ebenso zunehmen, wie die euphorische Wirkung nachlassen kann (vgl. S.106ff.). Problematische Konsummuster wurden lediglich von Einzelfällen berichtet, in denen die Wahrnehmung der nachlassenden Wirkungsintensität und der negativen Begleiterscheinungen ignoriert wurde, wobei bezüglich solcher Verhaltensweisen besonders der Einfluß unterschiedlicher Konsumkontexte hervorgehoben wird; so werden Berichte über vereinzelt auftretenden extrem hohen Konsum bei britischen "Ravern" zitiert (vgl. S.118-129).

Einige detailliertere Ergebnisse der oben genannten Studien werden in Kap. 5, im Vergleich zu den Ergebnissen meiner eigenen Interviews, herangezogen werden. Im übrigen soll dieser Abschnitt lediglich eine Auswahl darstellen; wiederum aus Platzgründen war es nicht möglich, einen kompletten Überblick über den Stand der empirischen Forschung in bezug auf "sozial unauffällige" Konsumenten illegaler Drogen abzuliefern, wenn ich es auch bedauere, daß es mir nicht möglich war, an ein Exemplar der bereits in Kap. 3.3. angesprochenen kürzlich veröffentlichten, vom Bundesministerium für Gesundheit in Auftrag gegebenen Studie "Cannabiskonsum in der Bundesrepublik Deutschland: Entwicklungstendenzen, Konsummuster und Einflußfaktoren" unter der Leitung von Prof. D. Kleiber (vgl. FR 8.4.97, HA 19.4.97) zu gelangen, da hier erstmals mit großen Fallzahlen (1458 Personen) Verhaltensweisen von deutschen Haschisch- und Marihuanarauchern erforscht wurden.

4.2. Kokain-Projekt: Zielsetzung, Methodik, Verlauf

Seit dem Sommersemester 1996 läuft an der J.W.Goethe-Universität Frankfurt/M. ein Projekt mit dem Titel "Kokain in Frankfurt" unter der Leitung von Prof. Dr. Henner Hess, bei dem ich von Beginn an beteiligt bin. Ziel des Projektes sollte in erster Linie die Sammlung und Verarbeitung von Informationen über Kokainkonsumenten in der Frankfurter Umgebung, die nicht dem Junkie-Milieu angehören (was als einziges Ausschlußkriterium angesehen werden kann). Zusätzlich wurde angestrebt, auch über Dealer der kleinen und mittleren Handelsebenen Auskünfte zu erhalten; zu diesem Thema wurde aber lediglich ein Interviewpartner (zumindest was den Handel mit Kokain betrifft) gefunden.

Das Erkenntnisinteresse bezüglich der Konsumenten bezog sich auf folgende Bereiche:

- *Basisdaten der Interviewpartner*: Alter, Geschlecht, Beruf/ Ausbildungsstand, Familienverhältnisse, biographische Daten, politische Einstellungen
- *Einstieg in den Konsum*: Alter und bereits zuvor konsumierte Drogen (legal/ illegal); *setting*, in dem der Erstkonsum stattfand (Ort, Zeit, anwesende Personen, konkrete Situation; von wem stammte das Kokain, wurde dafür bezahlt)

- *Konsummuster*: Häufigkeit und Menge, Situationen, in denen konsumiert wird, gezielter Einsatz der Droge, Einnahmeformen, Rituale und Regeln
- *Bedeutungen des Konsums*: Meinungen zum Image/ Status und zur Illegalität, subkulturelle Implikationen, Inklusions- und Abgrenzungsfunktionen, Problembewältigung oder Genuß
- *Beschaffung und Finanzierung*: Regeln beim Drogenerwerb, Informationen über Marktmechanismen beim Kokainhandel, finanzielle Beschränkungen
- Entwicklung der zuvor genannten Faktoren im *zeitlichen Ablauf*; Gründe für einen möglichen Ausstieg aus dem Konsum

Die Befragungsmethode, die nahegelegt wurde, sollte eine Form des qualitativen Interviews darstellen, welche allerdings nicht exakt in eine der gängigen Subkategorien (vgl. LAMNEK 1995, S.68-92) einzuordnen ist, wobei in der Literatur aber auch eine "gewisse Begriffsunschärfe" (ebd., S.68) zu erkennen ist bezüglich genauer Definitionen, was Offenheit der Fragestellungen, Rolle des Interviewers sowie das Einbringen von Vorwissen, Hypothesen und theoretischer Konzepte betrifft

. Aufgrund des Vorwissens der Interviewer zum Thema (inklusive der im vorigen Kapitel angesprochenen Kokain-Studien und deren Ergebnisse) war es jedoch klar, daß das Interview keinen *vollkommen* offenen, explorativen Charakter haben konnte, und die relativ präzise Formulierung des Erkenntnisinteresses im Zusammenhang mit den bekannten empirischen Daten und deren Interpretationen führte zur Erstellung eines Leitfadens. Dieser sollte aber nicht zum bloßen Abfragen der Themenbereiche verleiten; im Gegenteil sollte die Betonung auf einem narrativen Charakter des Gesprächs im Vordergrund stehen: der Interviewpartner sollte dazu angehalten werden, so ausführlich wie möglich über für ihn bedeutsame Aspekte seines Kokainkonsums zu erzählen. Nichtsdestotrotz zeigten sich Probleme bei der konkreten Umsetzung dieser Richtlinien, was zum einen mit der Unerfahrenheit der Interviewer (mich selbst eingeschlossen), zum anderen aber auch mit der unterschiedlichen Auskunftsfreudigkeit der Interviewpartner erklärt werden kann: Einige beantworteten, vor allem in der Anfangsphase von Interviews, die gestellten Fragen, die zumeist nur als Anstoß für Erzählpassagen gedacht waren, recht einsilbig, was teilweise wiederum in eine Verunsicherung des Interviewers resultieren konnte. Zum überwiegenden Teil aber verliefen die Befragungen recht erfolgreich ab, was zu einem gewissen Teil mit der sehr persönlichen, vertrauensvollen Atmosphäre begründet werden kann, in der sich die Interviews größtenteils abspielten. Diese wiederum ist der Auswahlmethode der Interviewpartner zu verdanken: es wurde die Methode des *snowball sampling* (oder auch *chain referral sampling*; vgl. BIERNACKI/ WALDORF 1981) angestrebt. Bei dieser Methode, die gerade im Bereich von deviantem Verhalten, wo die Rekrutierung von Gesprächspartnern über andere Methoden sehr schwierig und vor allem aufwendig sein kann, häufig zum Einsatz kommt (vgl. S.141f.) sollen Interviewpartner über Empfehlungen anderer Personen, insbesondere anderer Interviewpartner gefunden werden, sodaß regelrechte "Ketten" entstehen können bzw. sollen. Solche Ketten kamen bei der Durchführung des Kokain-Projekts nur äußerst selten zustande; nichtsdestotrotz hatten insbesondere einige der mitarbeitenden Studenten durch "Herumfragen" in ihrem Bekanntenkreis kaum Probleme, Kontakt zu mehreren (potentiellen) Interviewpartnern zu bekommen, und auch wenn die Kokainisten dem Interviewer zuvor völlig unbekannt waren (was nicht immer der Fall war) entstand doch zumeist eine recht zwanglose Atmosphäre und eine Art "gemeinsamer Ebene" zwischen Interviewer und Interviewtem, die zu großer Auskunftsfreudigkeit seitens der Befragten, auch wenn von sehr intimen Dingen die Rede war; es fiel insbesondere auf, daß Bekanntschaftsbeziehungen zwischen Interviewer und Interviewpartner, und seien sie auch nur marginal, bei sensibleren Themenbereichen, beispielsweise was das Eingestehen von problematischen bzw. zwanghaften Verhaltensweisen betrifft, eher hinderlich sein können und daß Interviewer, die dem Erzählenden zuvor unbekannt waren, sich zuweilen in einer Art Therapeutenrolle wiederfanden, wo sich der Befragte einige Probleme "von der Seele reden" konnte; gelegentlich hatte man gar den Eindruck, daß manche der Reflexionen über das eigene Verhalten erst während des Gespräches stattfanden.

Insgesamt kamen über 40 Interviews zustande, die zur Zeit noch ausgewertet werden; eine Veröffentlichung wird für Anfang 1998 angestrebt, wobei deren Umfang noch unklar ist. Vorläufig läßt sich sagen, daß sich zum großen Teil ähnliche Ergebnisse wie bei den im vorigen Abschnitt genannten Studien zeigten, insbesondere was die "episodische Gier" (*craving*) und "up-top-down"-Verläufe betrifft. Nicht selten tauchten auch problematische Konsummuster über längere Zeit hinweg auf; allerdings würde ich diese

Häufung zumindest zu einem Teil mit der Art und Weise, wie die Auswahl der Interviewpartner stattfand, begründen: Es ist zu vermuten, daß beim angesprochenen "Herumfragen im Bekanntenkreis" Bekannte des jeweiligen Projektteilnehmers in erster Linie auf ihnen bekannte "extreme Fälle" von Kokainkonsum aufmerksam machten, da diese auch im Bewußtsein des "Informanten" naturgemäß am ehesten mit Kokainkonsum in Verbindung gebracht wurden. Auch der Interviewer "freute" sich häufig über solche Interviewpartner, die eine besondere Fülle an Informationen und Erfahrungen liefern konnten. Auf Personen, die nur sehr selten Kokain zu sich nehmen, insbesondere die, deren Präferenz für eine andere Droge bei den "Informanten" bekannt war, könnte hingegen gar nicht erst aufmerksam gemacht worden sein (obwohl keine Konsumuntergrenze für die Auswahl der Gesprächspartner festgelegt worden war), und auch die Interviewer (wiederum mich eingeschlossen) waren unter Umständen nicht so erfreut über eine Person, die nur einige wenige Male Kokain genommen hatte und dementsprechend relativ wenig darüber erzählen konnte, was je nach Gesprächspartner zu einem sehr kurzen Interview oder aber zum "Abschweifen" in Gespräche über andere Drogen führen konnte, weshalb meine Vermutung dahin geht, daß solche möglichen Interviews oft von vornherein vermieden wurden. Allerdings muß man hinzufügen, daß nicht nur wegen des Auswahlverfahrens, sondern auch aufgrund der verhältnismäßig geringen Fallzahl kein Anspruch an Repräsentativität für "die Frankfurter Kokainkonsumenten" gestellt werden konnte (und auch nicht angestrebt wurde); jedoch bin ich davon überzeugt, daß uns ein derart großes Maß an Einblick in die Szenen, in denen solches Verhalten stattfindet und die Vielfalt von biographischen Konsummusterläufen gewährt wurde, daß es möglich sein wird, ein Gesamtbild nachzuzeichnen, das mit den Ergebnissen der Studien aus anderen Nationen vergleichbar sein wird.

Den Abschnitt über dieses Projekt habe ich in erster Linie deswegen eingefügt, um den Kontext meiner ersten praktischen Erfahrungen in diesem Forschungsgebiet zu verdeutlichen; dank meiner eigenen Erlebnisse und der meiner Kommilitonen lernte ich die spezifischen Bedeutsamkeiten und Probleme in der Praxis eines solchen Forschungsbereichs kennen, wenn ich auch bei meinen eigenen Befragungen nicht davon verschont blieb, Fehler zu wiederholen, die im Verlauf des Projektes zutage traten. Natürlich war diese Mitarbeit auch ein Hauptanstoß zum Verfassen dieser Arbeit, und besonders der Eindruck, den ich von mehreren Interviewpartnern bezüglich der Unzufriedenheit über die Herauslösung des Kokainkonsums aus ihrem "Gesamt-Drogen-Konsumverhalten" erhielt, bewegte mich letztendlich dazu, den Themenbereich nicht nur auf eine und auch nicht auf mehrere Substanzen zu beschränken mit dem Ziel, spezifische Eigenarten von *polydrug users* auf verschiedenen (natürlich stets subjektiv definierten, aber oft in ähnlicher Reihenfolge genannten) "Progressionsstufen" bzgl. "härteren" und "weicheren" Drogen zu ergründen, wobei im Hinterkopf die schon bei ZINBERG 1984 implizite Hypothese existierte, daß Konsumenten von im allgemeinen als "hart" bezeichneten Drogen bzw. einer Vielzahl illegaler Substanzen nicht zwangsläufig "problematischere" Konsummuster an den Tag legen müssen als jene, die sich auf eine oder wenige "weichere" Drogen beschränken.

4.3. Eigene Interviews

4.3.1. Entwicklung des Erkenntnisinteresses

Bei der Durchführung meiner eigenen Feldforschungsarbeit war von Anfang an für mich klar gewesen, daß es mir allein schon wegen der fehlenden Mittel (und natürlich aufgrund des Aufwandes) nicht möglich sein würde, eine systematische, vergleichende Befragung durchzuführen, die sich nach standardisierten Kriterien auswerten ließe. Zudem macht es die in diesem Forschungsbereich einzig gangbare Methode zur Rekrutierung von Gesprächspartnern, das *snowball sampling* (vgl. Kap. 4.2.) zumindest in diesem kleineren Rahmen unmöglich, Interviewpartner zu finden, deren Charakteristiken sich bezüglich ihres Drogenkonsums auf eine solche Weise ähneln würden, daß eine klare Festlegung von In- und Exklusionkriterien möglich gewesen wäre. Mein ursprüngliches Ziel, Konsumenten von *Kokain* (wobei hier natürlich auch pragmatische Gesichtspunkte eine Rolle spielten, da ich vorhandene Interviews "zweitverwerten" hätte können), *Cannabis* (als die bei weitem verbreitetste illegale Droge) und *Ecstasy* (wegen der Neuartigkeit des Massenphänomens und dem Mangel an Informationen aus dem Konsumentenbereich) zu befragen und deren Erfahrungen miteinander zu vergleichen, an dem mir schon durch die Beobachtungen bei den Kokain-Interviews Zweifel gekommen waren, gab ich nach Durchführung der ersten eigenen Interviews rasch auf; schon beim ersten speziell für diese Arbeit durchgeführten Interview (mit einem langjährigen "*recreational user*" von *Cannabis*, der lediglich drei oder vier Male "*magic mushrooms*" probiert hatte) wurde klar, daß auch bei Personen, die

unter Umständen die Schwelle zu "härteren" Drogen nie überschreiten werden, diese in einem Gespräch über das eigene Konsumverhalten doch stets ein Thema sein werden: Der Interviewpartner berichtete von mehreren Personen aus seinem Bekanntenkreis, die Erfahrungen mit solchen "härteren" Drogen gemacht hatten sowie flüchtigeren Bekannten, die sich in der Heroinszene bewegten, und versuchte Begründungen zu liefern, warum er niemals mit anderen Substanzen experimentiert hatte. Auch bei späteren Interviews mit Personen, die Erfahrungen mit verhältnismäßig vielen Drogen vorweisen können, wurden nicht nur Gründe dafür genannt, warum man eine Droge ausprobiert hatte, diese weiterhin konsumierte oder deren Konsum aufgab, sondern es existierten stets auch eine oder mehrere Drogen (oder zumindest Applikationsformen), die aus verschiedenen Gründen abgelehnt wurden, wobei die einzigen bei (fast) allen zu beobachtenden Abgrenzungen mögliche Assoziationen zum "Junkie"-Milieu betrafen. Dies könnte man als Auswirkung der pauschalen Illegalität und gesellschaftlichen Ablehnung aller dieser Substanzen und gleichzeitig als Umkehrung der "Einstiegsdrogen-" bzw. "stepping stone-" These betrachten: Der Einstieg in die Welt der von der Gesamtgesellschaft negativ bewerteten Drogen bringt gleichzeitig, durch deren Status, eine Auseinandersetzung mit anderen diesem Bereich zugehörigen Substanzen mit sich; beispielsweise nennt der reine "Kiffer" (z.B. #3) ungefragt Gründe dafür, warum er nie Kokain ausprobiert hat (ungeachtet der Tatsache, daß diejenigen, deren Konsum über Cannabis "hinausgeht", ohnehin eine kleine Minderheit darstellen; vgl. Kap. 3.3.), während ein regelmäßiger Biertrinker und Zigarettenraucher bei einem Gespräch über das Rauchen und Trinken vermutlich nicht erzählen würde, weshalb er noch nie Ecstasy genommen hat. Insofern wirkt die relative Undifferenziertheit von Sozialkontrolle auf die individuelle Wahrnehmung des Konsumenten zurück, der sich durch sein Verhalten in eine (wenn auch relativ große und heterogene) deviante Gruppe integriert sieht. Die Notwendigkeit, sich zwecks Fortsetzung des Konsumverhaltens zumindest zum Teil in mikrosozialen Zusammenhängen zu bewegen, in denen illegale Substanzen "gang und gäbe" sind, verstärkt diesen Effekt noch, und auch wenn in der Praxis, wie sich auch bei den Interviews zeigte, zumeist qualitative Grenzen zwischen Cannabis auf der einen, Heroin sowie teilweise auch Crack auf der anderen Seite des Spektrums der Gefährlichkeiten, sowie allen anderen illegalen Drogen "irgendwo dazwischen" gezogen werden, so bleibt doch kaum ein Konsument bei den Reflexionen über sein Verhalten vom Einfluß der mangelnden Differenziertheit öffentlicher Meinung verschont.

Diese Erkenntnis im Zusammenhang mit der Erfahrung bei den weiteren von mir geführten Interviews, daß sowohl die Präferenzen in bezug auf unterschiedliche Drogen als auch Einschränkungen im Konsum derselben höchst unterschiedlich sein können, bewegte mich letztendlich dazu, keine Kriterien für die Auswahl der restlichen Interviewpartner festzulegen, sondern lediglich die Beschränkung, daß die Befragten nicht dem "Junkie"-Milieu angehören bzw. keine therapeutische Vorgeschichte hinsichtlich ihres Drogenkonsums haben sollten; weiterhin sollten sie sich wenigstens mit einer illegalen Droge über das "Probierstadium" (zumeist als ein- bis fünf-, teilweise auch bis 20maliger Konsum definiert; vgl. Kap. 3.3.) hinausbewegt haben. Dadurch erhoffte ich mir, Beispiele, welche eine große Bandbreite an unterschiedlichen Mustern repräsentieren, vorzufinden, die sowohl am Einzelfall, im Kontext der jeweiligen biographischen Entwicklung, als auch vergleichend, bezüglich Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit von relevanten Intentionen und sozialen Einflußfaktoren, zu analysieren wären, um einen Einblick darüber zu erhalten, wie sich ein Lebensstil, der den Konsum einer oder mehrerer illegaler Substanzen beinhaltet, in konkreten Alltagsverhaltensformen darstellen kann und welchen Einflüssen besondere Bedeutung für die Unterschiedlichkeit von Konsummustern zukommt.

4.3.2. Methodik, Vorgehensweise und Auswahl

Der Charakter der Problemstellung, welcher im vorherigen Abschnitt dargelegt wurde, determinierte auch das Vorgehen bei der Datenerhebung: Es sollte um Einblicke in die *Lebenswelten* der zu Befragenden gehen; diese sollten, aus einer interpretativen, verstehenden Perspektive heraus, zumindest eine Annäherung an die *Innensicht* des Forschungsobjektes erreichen, denn nur aus dieser, in der die individuelle Wirklichkeit des Einzelnen manifestiert ist, kann für ihn sinnhaftes Handeln erklärt werden. Deshalb ist es zum einen von großer Bedeutung, daß der Forscher sich so weit wie möglich auf seinen Forschungsgegenstand einläßt, indem er "sich auch in gewisse in der jeweiligen Teilkultur übliche Handlungsnotwendigkeiten" (ebd., S.300) involviert, was im Falle des Interviews als Mittel der Datenerhebung durch eine weitgehende Offenheit und Flexibilität seitens der Fragestellungen (welche auch das Aufgreifen und Verfolgen unerwarteter Aspekte des jeweiligen Themenkomplexes ermöglicht) und das Bemühen, eine ungezwungene Gesprächsatmosphäre entstehen zu lassen, indem man sich weitgehend der Gesprächsweise des Interviewpartners anpaßt, erreicht werden soll (wobei man natürlich in einem solch sensiblen Bereich wie dem Drogenkonsum nicht dazu verleitet werden sollte, auf allzu plumpe Weise die Terminologien der Gesprächspartner zu übernehmen).

Weiterhin stellt der Themenkomplex, um den sich die Gespräche drehen sollten, lediglich einen Ausschnitt des alltäglichen Lebens der Interviewpartner dar (dessen individuelle Bedeutsamkeit natürlich höchst unterschiedlich ausfallen kann), weshalb das Interviewverfahren wiederum nicht vollkommen offenen Charakter besitzen sollte. Letztendlich erschien mir das Modell des "halbstrukturierten-leitfadenorientierten Tiefeninterview" (BOCK 1992, S.90) als Leitbild für den Aufbau und Ablauf der Gespräche am geeignetsten, da sich zum einen durch meine vorherigen Studien bereits grundlegende Bedeutsamkeiten in bezug auf Drogenkonsumverhalten herauskristallisiert hatten, die es zu verfolgen galt (als Beispiele seien hier die Bedeutung des Gruppenkontextes vor allem im Jugendalter, der Einfluß der Illegalität auf Bewußtsein und Versorgung bzw. Finanzierung oder auch die Wahrnehmung negativer Effekte genannt), zum anderen aber natürlich ein großes Maß an Unklarheit über mögliche Konsumformen und Bedeutungen für den Einzelnen vorhanden war; dies war vor allem beim Konsum von Ecstasy der Fall, in den ich, zumindest was das für die heutige Zeit offenbar "typische" *setting* (Techno-Szene) betrifft, zuvor weder durch Interviews noch durch Konsumentenberichte aus der Literatur, allenfalls ansatzweise durch gelegentliche zufällige Beobachtungen Einblick hatte.

"Beim halbstrukturierten-leitfadenorientierten Tiefeninterview wird der Kompromiß zwischen z.T. vorgegebenen Fragen und dem Erzählenlassen, d.h. dem flexiblen Eingehen auf nicht-antizipierte Äußerungen der Befragten gesucht, um sowohl Reichweite als auch Tiefe des Themas abzudecken und um vielfältiges und vergleichbares Material zu erhalten." (ebd., S.94)

Zu diesem Zweck verwendete ich zunächst den Leitfaden, der für die Interviews im Kokain-Projekt entwickelt worden war (unter Aussparung der Kokain-spezifischen Themenbereiche), da sich ein Großteil der (in großem Umfang vorhandenen) Fragestellungen auch auf den Konsum anderer Drogen beziehen ließen. Nach ersten Interviewerfahrungen formulierte ich dann einen kürzeren, allgemeiner gehaltenen Leitfaden, der sich auf die in den Gesprächen zu Tage getretenen Bedeutsamkeiten insbesondere hinsichtlich Cannabiskonsum (welcher oft ein quasi-alltägliches Verhalten darstellte) berief. Letztendlich diente der Leitfaden aber, gerade wenn Handlungsmuster auftraten, die sich stark von den mir zuvor bekannten unterschieden, nur als Orientierung und als Möglichkeit, "bei evtl. Stockungen durch gezielte Fragen das Interview in Fluß zu halten" (ebd., S.95), denn schließlich sollte das Postulat, das Handeln des Befragten aus dessen Sichtweise verstehen zu wollen, weitestgehend eingehalten werden, um auch "Aspekte zu erfassen, die dem Vorverständnis des Forschers nicht inhärent sind" (ebd., S.91). Daher sollte auch keine bestimmte Reihenfolge eingehalten werden, sondern das Gespräch sollte sich, wenn möglich, weitestgehend "von selbst" entwickeln, da man erwarten kann, daß die Themenbereiche, über die besonders ausführlich berichtet wird, auch die mit dem größten Bedeutungsgehalt für die "individuelle Realität" des Befragten sein dürften (vgl. S.95). Lediglich allgemeine Angaben zur Person erfolgten zumeist zu Anfang des Interviews, was den Einstieg in das Gespräch zumeist ebenso erleichterte (vgl. S.94) wie die ebenfalls in der Anfangsphase gestellte Frage nach dem Erstkonsum illegaler Drogen, infolge der die Befragten zumeist relativ ungezwungen zu erzählen begannen, was wohl damit zu begründen ist, daß diese Erfahrungen zumeist als "pubertäre" oder gar "naive Kindheitserlebnisse" (#9) mit einer gewissen Distanziertheit betrachtet wurden.

Beim weiteren Ablauf des Interviews "hangelten" sich der/die Befragte und ich zumeist grob an der biographischen Chronologie von dessen Drogenerfahrungen entlang, nicht ohne des öfteren in andere Themenkomplexe abzudriften bzw. hier und da auch die Reihenfolge durcheinanderzubringen. Dabei kamen natürlich auch andere bedeutsame biographische Ereignisse zur Sprache, so daß ich mir von jedem Interviewpartner auch ein zumindest grobes Gesamtbild von dessen bisherigem Lebenslauf machen konnte, was laut BOCK von besonderer Bedeutung für das Hineinversetzen des Forschers in die Perspektive des Forschungsobjektes sein kann: "Geht man auf den gesamten lebensgeschichtlichen Kontext nicht ein, läuft man Gefahr, lediglich Fakten und rationalisierende Begründungen zu erfahren" (ebd., S.98). Überraschenderweise nannten die Befragten aber häufig auch von sich aus unangenehme, problematische oder gar traumatisierende vergangene Erlebnisse, die als Gründe für ein "problematisches" Konsumverhalten in dieser Zeit angeführt wurden. Solche Erklärungsversuche, wie auch teilweise sehr intime Bekenntnisse zu aktuell problematischen Verhaltensweisen, tauchten zumeist von selbst erst gegen Ende des Interviews, als sich bereits "eine vertrauensvolle Atmosphäre zwischen Interviewer und Befragten entwickelt" (ebd., S.94) hatte, auf, sodaß ich zumeist nur wenig darauf achten mußte, wie in besagter Textstelle intendiert, intime Fragen erst gegen Ende zu stellen. Bezüglich Erzählungen über zeitlich weiter zurückliegende Ereignisse gilt es noch zu erwähnen, daß solche natürlich nicht als "getreue Abbildung der Wirklichkeit, sondern (als) deren subjektive Interpretation" (ebd., S.98) zu verstehen sind und daß diese Interpretation von der Situation des Befragten zum Zeitpunkt des Interviews erfolgt und vom Forscher nur in diesem Kontext zu verstehen ist.

Als letzten Punkt zum Modell des "halbstrukturierten-leitfadenorientierten Tiefeninterviews" möchte ich noch kurz auf den Aussagewert solcher Befragungen, die sich ja stark auf individuelle Deutungsmuster konzentrieren, in bezug auf allgemeine soziale Prozesse, eingehen; dazu BOCK:

"In den individuellen Deutungssystemen der Befragten werden allgemeine gesellschaftliche Normen verwirklicht, und umgekehrt ist in den individuellen Einstellungen auch normenveränderndes Potential enthalten, so daß der Rückschluß von individuellen Äußerungen auf die sie determinierenden gesellschaftlichen Bedingungen und Normen wissenschaftlich zulässig ist, auch wenn die Fallzahl der Untersuchungen gering ist; gleiches gilt sogar für Einzelfallanalysen" (ebd., S.97f.).

Bei den von mir Befragten gilt es in diesem Zusammenhang deutlich zu machen, *welche* Normen jeweils zum Ausdruck gebracht werden, da sie permanent dem Zwiespalt zwischen pauschaler Verurteilung durch die "große" Gesellschaft, verbunden mit dem Zwang zur Verheimlichung in bestimmten Bereichen, und den eigenen, unter Umständen auch noch untereinander differenten Wertsystemen der Konsumentenszenen, in denen sie sich zumindest zeitweise aufhalten, ausgesetzt sind. Im Verlauf der Befragungen tauchten dann auch häufig solche intersubjektiven Auffassungen, welche teilweise auch szeneeintern bei anderen beobachtet wurden, auf, welche auch tatsächlich zum Teil größere Unterschiede aufwiesen.

Die **Auswahl** der Interviewpartner fand in ähnlicher Art und Weise wie die der meisten für das Kokain-Projekt Befragten statt, die man vielleicht als "Light-Variante" des Konzeptes von *snowball sampling* bezeichnen könnte: ich gelangte durch "Herumfragen" in meinem (erweiterten) Bekanntenkreis an die Interviewpartner, was unter Umständen Vorteile bezüglich des Vertrauensverhältnisses während des Interviews und der Validität der Aussagen gebracht haben könnte, da sozusagen nur eine, maximal zwei Instanzen zwischengeschaltet waren, die dem potentiellen Interviewpartner durch den beiderseitigen direkten Kontakt auch eine gewisse "Privatheit" vermittelten, welche ich auch mit einem ungezwungenen Charakter des Gesprächsumfeldes (die meisten Interviews fanden, zumeist abends, in der Wohnung der Interviewpartner statt, die drei übrigen in meiner Wohnung) signalisieren wollte. Einige der Befragten waren mir sogar, wenn auch nur flüchtig, persönlich bekannt gewesen, wobei ich aber nur bei einem von diesem (#4) das Gefühl hatte, daß sich dies nachteilig auf den Verlauf des Interviews ausgewirkt haben könnte; er verhielt sich gerade bei intimeren Themenbereichen sehr zurückhaltend mit seinen Aussagen. Weitere mögliche Interviews mit mir etwas besser bekannten Personen fanden aufgrund dieser Erfahrung auch nicht statt. Ein Problem, das sich bezüglich der Auswahl der zu Interviewenden stellte, war die Tatsache, daß ich zunächst nur männliche Drogenkonsumenten vermittelt bekam; auch wenn ich keine "Quote" bezüglich Repräsentativität einhalten mußte und ich auch nicht die Absicht hatte, spezifisch "männliche" und "weibliche" Konsummuster zu vergleichen, war ich aufgrund des explorativen Charakters der Arbeit aber doch daran interessiert, ob, und wenn ja, in welchem Teilbereich eventuelle geschlechtsspezifische Bedeutsamkeiten auftreten könnten; letztendlich führte ich dann immerhin drei Interviews mit Konsumentinnen. Nie hatte ich das Gefühl, daß das von den Befragten Berichtete nicht der Wahrheit entsprechen könnte, was noch dadurch verstärkt wurde, daß die meisten auch problematische Aspekte ihres Konsums nicht verschwiegen bzw. daß diese unter Umständen während des Gespräches zum Vorschein kamen, und auch ansonsten wirkten die Erzählungen in sich stimmig, was sich in der Analyse anhand von inhaltlichen Wiederholungen und dem weitgehenden Fehlen augenscheinlicher Widersprüche belegen ließe.

Insgesamt führte ich mit elf Personen Interviews durch, von denen mir fünf vorher flüchtig bekannt waren, wovon eines jener Interviews (#5) nur zu einem kleinen Teil verwertbar ist, weil es nach ca. zwanzig Minuten abgebrochen werden mußte, da die Freundin des Befragten, die offensichtlich nichts von dem immer noch gelegentlichen Cannabis- und Kokainkonsum ihres Partners wußte, nach Hause kam, und alle weiteren Versuche, das Interview zu einem anderen Zeitpunkt fortzusetzen schlugen fehl, obwohl er mir dies bei meinem fast fluchtartigen Verlassen der Wohnung versprochen hatte. Hinzu kommen noch zwei Interviews (#1 & #2), die ich im Rahmen des "Kokain-Projektes" geführt hatte, und die auch nur zu einem kleinen Teil in die Analyse mit einfließen, da diese sich fast ausschließlich auf Kokain beschränkten und aufgrund anderweitiger Drogenpräferenzen auch relativ kurz blieben; eine Erfahrung, die, wie bereits in 4.2. angedeutet, mitverantwortlich für das Erkenntnisziel dieser Arbeit war.

Somit ergibt sich eine Anzahl von dreizehn Interviews, von denen zehn vollständig ausgewertet wurden. Die Mehrzahl der Befragten wohnte zum Zeitpunkt des Gespräches in Frankfurt/M., lediglich #4, #5, #12, #6 und #11 wohnten in kleineren Orten in der näheren Umgebung, davon letztere zwei in der selben Wohngemeinschaft. Zu erwähnen wäre noch der berufliche Status der Befragten: #5 ist Sachbearbeiter im

kaufmännischen Gewerbe, #6 macht sein Abitur nach, #7 ist arbeitslos, als "Lebenskünstler" im weiteren Sinne zu bezeichnen, #9 ist Werbetexter, nebenbei in der Gastronomie tätig, #11 leistet seinen Zivildienst ab und #12 ist freie Künstlerin, die sich auch durch andere Jobs finanziert. Alle anderen waren zur Zeit des Interviews Student/inn/en (welche zum größten Teil auch nebenher arbeiteten).

In **Tabelle 1** habe ich einige der drogenbezogenen "Basisdaten" bezüglich der Interviewpartner aufgeführt, wobei die Einstufung in "Regelmäßig", "Gelegentlich/Selten" etc. auf subjektiver Basis erfolgte: ich versuchte weitestgehend den individuellen Bedeutungsgehalt der einzelnen Substanzen für die jeweilige Person zu rekonstruieren und gleichzeitig der oft erkennbaren Einschätzung Rechnung zu tragen, daß bei unterschiedlichen Drogen auch unterschiedliche Frequenzen als häufig oder weniger häufig angesehen werden, was besonders bei synthetischen Substanzen mit halluzinogenen bzw. "entactogenen" Wirkungen (wie Ecstasy oder LSD) von Bedeutung ist, da von diesen nicht nur eine besonders lange und intensive Wirkung berichtet wird, sondern auch das häufige Auftreten von mehrtägigen Nachwirkungen, sodaß beispielsweise ein LSD-Trip alle zwei Wochen bereits als "häufiger" Konsum einzustufen wäre. Bei Interviewpartner #7 war es mir vollkommen unmöglich, Einstufungen vorzunehmen, da dieser mit eigentlich allen gängigen illegalen Drogen (außer Crack) nicht nur Erfahrungen vorweisen konnte, sondern auch alle schon häufiger konsumiert hatte, was sich bei ihm aber in Phasen abspielt, die er zum einen von seiner Stimmung, zum anderen auch von Finanz- und "Versorgungslage" abhängig macht. Daher ist bei ihm die ungefähre Reihenfolge der Präferenzen aufgeführt.

Bezüglich der legalen Drogen ist zu sagen, daß das Verhältnis zum Zigarettenrauchen in der Tabelle verzeichnet ist (natürlich zum großen Teil den Aussagen der Befragten, zum anderen auch meiner subjektiven Einschätzung entnommen), wobei mir bei einigen die Einstufung in 'stark' oder 'wenig' nicht möglich war, während der Konsum von Alkohol nicht verzeichnet ist, da sich bei den Interviews herausstellte, daß dieser oft starken Schwankungen, teilweise abhängig von anderweitigem Drogenkonsum, unterworfen ist. Die Interviewpartner #6 und #11, die sich untereinander kennen, hatten in ihrer frühen Jugend eine Phase extrem hohen Alkoholkonsums, die sie, nicht nur aus heutiger Sicht, als höchst problematisch bezeichnen, da dies auch negativ mit ihren schulischen Leistungen korrelierte; heutzutage trinken beide nur noch sehr selten alkoholische Getränke. #9 berichtete von häufigen exzessiven Alkoholphasen in späteren Lebensabschnitten, die er (oft bei gleichzeitigem Kokainkonsum) zum Teil mit seiner nächtlichen Tätigkeit in der Gastronomie in Verbindung bringt. Bei den meisten anderen schwankt der Alkoholkonsum in nach gesamtgesellschaftlichen Maßstäben 'normalen' Bereichen, während #4, #7 und #13 bereits seit längerer Zeit kaum Alkohol zu sich nehmen. Zum Teil werden legale Drogen betreffende Auffälligkeiten auch in der detaillierten Analyse auftauchen. Entgegen meinem ursprünglichen Vorhaben, die Interviewpartner im folgenden mit der entsprechenden Ziffer zu bezeichnen, habe ich ihnen zwecks besserer und flüssigerer Lesbarkeit fiktive, alphabetisch geordnete Namen gegeben.

Tabelle 1: "Basisdaten" der Interviewpartner

-
Nr. Alter fikt. Name Rauchen Erstkonsum Regelmäßig/ Häufig Ehemals regelmäßig Gelegentlich/ Selten Probiert

#1 22 Ali ja ? Cannabis Kokain Kokain Opium

(kurzes Interview, vorwiegend über Kokain)

#2 21 Bob ja ? Cannabis, Speed Ecstasy, Pilze, Heroin

(kurzes Interview, vorwiegend über Kokain) Kokain

#3 28 Carl stark 16 Cannabis Pilze

#4 24 Dirk wenig 16-17 Cannabis Kokain LSD Pilze, MDMA, Opium

#5 38 Ed stark 14 Cannabis LSD, Pilze, Meskalin Kokain Quaaludes, Barbiturate,

(Interview mußte abgebrochen werden, da Freundin nach Hause kam) Speed

#6 25 Fred ja 16 Cannabis, Ecstasy Speed LSD, Heroin

#7 22 Gerd stark 14-15 Cannabis, Opiate (inkl. Heroin & Opium), Pilze, LSD, Kokain, Ecstasy, Speed

#8 26 Hans ja 17 Cannabis Ecstasy Speed

#9 29 Ingo ja 14 Cannabis Kokain Kokain Ecstasy, LSD

#10 35 Julia wenig 16 Cannabis Kokain, LSD Speed

#11 25 Kurt stark 15 Cannabis, Ecstasy, Anabolika LSD, Pilze, Kokain Opium, Meskalin

Speed

#12 31 Lisa sehr 15-16 Ecstasy, LSD Cannabis, Kokain, Cannabis, Pilze Opium

selten Speed

#13 23 Marie stark 14 Cannabis Valium LSD

4.3.3. Auswertung und Interpretation

Zum Zwecke der Auswertung der auf Tonbandkassetten aufgezeichneten Interviews, welche, abgesehen von den drei angesprochenen nur teilweise in die Auswertung eingehenden, jeweils zwischen einer und eineinhalb Stunden dauerten, stand zunächst die **Transkription** an. Dabei achtete ich darauf, das Gesprochene (inklusive meiner Fragen) so wortgetreu wie möglich aufzuschreiben, was nicht immer möglich war, da gelegentlich unverständliche Äußerungen (zumeist durch Nebengeräusche oder extrem leises Sprechen verursacht) auftraten; diese kennzeichnete ich mit dem Symbol (--). Weiterhin traten häufig unvollständige bzw. "abgebrochene" Sätze auf, bei denen ich zwecks besserer Lesbarkeit die "Abbruchstellen" mit jeweils drei Punkten (...) markierte, ebenso wie kürzere Pausen innerhalb von Sätzen. Bei längeren Pausen innerhalb von Sprachpassagen (über 4 sec.) wurde die Länge dieser in Sekunden angegeben (z.B. 4P, 7P...) Pausen zwischen Statements des Befragten und Fragen meinerseits wurden nicht speziell hervorgehoben. Nonverbale Äußerungen oder Besonderheiten in der Sprechweise (Lachen, besonders leises oder lautes Sprechen o.ä.) wurden nur dann erwähnt, wenn diese besonders auffielen und im Bedeutungszusammenhang mit dem Gesprochenen zu stehen schienen; ich hielt es nicht für notwendig, jedes Räuspern oder Husten festzuhalten, da die Analyse sich primär auf den Inhalt beziehen sollte. Gleichzeitig versuchte ich aber durch diesen "Mittelweg" zwischen "Übertragung in normales Schriftdeutsch" (FUCHS 1984, S.271) und "Transkription unter Einschluß parasprachlicher Äußerungen" (ebd.), einen Eindruck der Sprechweise des Gesprächspartners festzuhalten, was sich speziell bei intimeren Themenbereichen als nützlich erwies.

Den nächsten Schritt stellte die **inhaltliche Auswertung** der Interviewaussagen dar. Dabei stand ich in einem Zwiespalt zwischen der Intention, biographische Verläufe und deren für das Drogenverhalten bedeutsame Ereignisse zu rekonstruieren, wofür sich eine Form von Sequenzanalyse angeboten hätte, und dem Interesse, die Relevanz unterschiedlicher Faktoren, welche tendenziell förderlich oder eindämmend auf den Konsum unterschiedlicher Substanzen einwirken können, bei allen Gesprächspartnern vergleichend zu untersuchen mit der Grundannahme, daß solche im Bewußtsein des Konsumenten manifestierten Einflußfaktoren prinzipiell durch individuelle Wahrnehmung und Verarbeitung der Wirkungen (*drug/ set*), aber auch stets in Form von Interaktion mit dem unmittelbaren oder mittelbaren Umfeld (*setting*) bzw. der Präsenz unterschiedlicher dieser Umfeldern zuzuordnenden Wertvorstellungen das Verhalten determinieren können. Da es sich bei den Interviewtexten nicht um streng biographisch-narrative Texte handelte, weil ich zum einen verschiedene, durch theoretisches und empirisches, zum Teil auch lebensweltnahes Vorwissen geprägte abzuhandelnde Themenbereiche in die Interviews einbrachte, zum anderen ich auch flexibel auf vom Interviewpartner zur Sprache gebrachte, sich vom biographischen Erzählmuster lösende Bedeutsamkeiten eingegangen war, konnte ich mich nicht auf reine Verlaufsuntersuchungen beschränken, wobei die Bedeutung des Lebenslaufes aber nicht unter den Tisch fallen sollte; zu diesem Zweck habe ich im folgenden (Teil-) Abschnitt drei unterschiedliche "Drogenkarrieren" in komprimierter Form nachzuzeichnen versucht; zudem wurde bei der systematischen Analyse möglichst der jeweilige biographische Kontext berücksichtigt.

Für diese **systematische Analyse** benötigte ich zunächst ein Mittel, um eine grundlegende Ordnung in das "Chaos" der Vielzahl an Äußerungen zu bringen, worauf ich mich für eine Form von Querschnittsauswertung entschied, die sich einerseits nach den oben genannten Grundannahmen in bezug auf "positive" oder "negative" Motivationen bezog, andererseits diese noch weiter differenzierte: Die erste Auswertungskategorie bezog sich auf die subjektiven Beschreibungen der psychoaktiven Wirkungen, durch welche einerseits Drogen überhaupt als solche definiert sind, also als zentrales Charakteristikum anzusehen sind, andererseits aber bereits BECKER (1973) feststellte, daß solche Wirkungen nicht nur individuell verschieden sein können, sondern auch, daß deren tatsächliche subjektive Wahrnehmung, beeinflusst durch

mikrosoziale und/oder subkulturelle Prozesse, sozial erlernt wird, weshalb ich mich bei der (hier noch substanzspezifischen) Analyse auch weniger mit grundlegenden Wirkungsbeschreibungen, wie sie in wissenschaftlicher und drogensubkultureller Literatur vielfach zu finden sind, sondern mehr mit eben diesen individuellen und u.U. "phasenspezifischen" Differenzen beschäftigen werde. Den weiteren Fortgang der Analyse habe ich jeweils untergliedert in Motive, Funktionen und Muster auf der einen und "Kontrollen", definiert als Motivationen zur Einschränkung bestimmten Konsumverhaltens auf der anderen Seite; diese wiederum sind in drei Kategorien untergliedert: erstens die *set*-Variable betreffend, was als intentionales Handeln bezüglich der Drogeneinnahme (also zum einen das bewußte Wahrnehmen und möglicherweise gezielte Einsetzen von als positiv empfundenen Wirkungen, andererseits die Wahrnehmung und Verarbeitung schlechter Erfahrungen oder negativer Begleiterscheinungen) zu verstehen ist, zweitens die Mikroebene des sozialen Umfeldes, also durch direkte Interaktion entstandene Motivationen für oder gegen Substanzkonsum in bestimmten Situationen, und drittens makrosoziale Einflüsse, worunter ich, dem Thema angemessen, zunächst die formelle Sozialkontrolle (die bei illegalen Substanzen auch eine zentrale Rolle spielen dürfte, und worunter ich auch das Thema "Finanzielle Beschränkungen" gefaßt habe, da der oft hohe Preis von Drogen als Folge der Illegalität zu verstehen ist) gefaßt habe, aber auch den Einfluß medialer Informationen sowie, besonders was "positive Motivationen" angeht, subkulturelle Einflüsse (sofern diese als für bestimmte Szenen allgemeingültig anzusehen sind).

Dabei muß ich aber besonders hervorheben, daß diese Trennung lediglich der analytischen Aufbereitung und Strukturierung dient und daß keine dieser Kategorien isoliert zu betrachten ist, da sich alle in irgendeinem Zusammenhang mit bestimmten Verhaltensweisen als relevant zu betrachtenden Einflußfaktoren, seien es Vorannahmen, die durch Erziehung oder Medien geprägt sind, weitergegebene Erfahrungen signifikanter Bezugspersonen, eigene direkte Erfahrungen, konflikthafte Begegnungen mit formeller Sozialkontrolle etc. über den "Karriereverlauf" hinweg im Bewußtsein akkumulieren, und sich individuelles Handeln nur unter Einbeziehung der Summe dieser Erfahrungen innerhalb einer bestimmten (räumlichen, zeitlichen und sozialen) Situation verstehen läßt:

"Because no single biological structure- that is, no individual human being- can be considered infinitely adaptive, the individual's capacity to adapt is assumed to function only within a reasonable range of experience. This range is determined after birth by the inputs of the physical and social environment" (ZINBERG 1984, S.178).

Daher stand hinter der in der Analyse der Interviews vorgenommene Trennung verschiedener sozialer "Ebenen" die Intention, das Ausmaß des Einflusses des jeweiligen Faktors *innerhalb* des komplexen Zusammenspiels der genannten Bereiche in der Subjektivität der jeweiligen Person zu ergründen, wobei zum einen von besonderem Interesse ist, wie bei Personen mit unterschiedlichen Konsumgewohnheiten das Verhältnis zwischen bewußter Drogeneinnahme, aus einer positiven Wirkungswahrnehmung und -interpretation heraus, und einer symbolischen (häufig *peer group*- oder subkulturgeprägten) oder (u.U. unbewußt) funktionalisierten Substanzzufuhr aussehen kann, zum anderen, auch aus drogenpolitischen Erwägungen heraus bedeutsam, welche Rolle formelle wie informelle Sozialkontrolle im Verhalten der von mir Untersuchten spielt, wobei die Vorstellung, daß jener Einfluß sich in eine andere als die ursprünglich intendierte Richtung hin auswirken könnte, zumindest bei Personen mit einem relativ hohen Maß an Konsumerfahrung nicht ganz abwegig erscheint.

Bei der **detaillierteren Untersuchung** der Daten innerhalb der "Grundkategorien" versuchte ich mich an den Grundideen der "*grounded theory*" (vgl. GLASER/ STRAUSS 1993; STRAUSS 1994) zu orientieren, indem ich versuchte, in den Aussagen der Befragten, also den Daten selbst, intersubjektive Bedeutsamkeiten zu erkennen, sodaß eine weitere Strukturierung sich sozusagen "von selbst" ergeben würde: Aus dem Vergleichen von "Indikatoren" ("konkrete Daten wie Verhaltensweisen und Ereignisse, die in Dokumenten und in Interviewtexten beobachtet oder beschrieben werden") "wird der kleinste gemeinsame Nenner gebildet, der dann wieder zu einer kodierten Kategorie führt" (STRAUSS 1994, S.54). Im Folgenden werden weitere Daten auf das Konzept bezogen: "Durch die Vergleiche zwischen weiteren Indikatoren und den konzeptuellen Codes werden die Codes verfeinert, damit sie optimal auf die Daten bezogen sind" (ebd., S.54f.), wobei diese Codes sowohl "natürlich", also der Sprache der zu Untersuchenden entnommen, als auch soziologisch konstruiert sein können (vgl. S.64). Weiterhin können durch weitere Vergleichs- und Kodierungsvorgänge sowie Vergleiche der einzelnen Codes bzw. Kategorien Schlüsselkategorien benannt und interpretiert werden, welche den Forscher letztendlich zu einer komplexen und konzeptuell dichten "gegenstandsbezogenen Theorie" über den jeweiligen Bereich der gesellschaftlichen Realität bringen soll,

welche im Gegensatz zu den meisten anderen formalen Theorien den Vorteil habe, daß sie von Anfang bis Ende in der Empirie begründet sei, damit der Komplexität sozialer Phänomene besser gerecht werde (vgl. S.31) und letztlich zur Generierung oder Verifizierung bzw. Falsifikation gegenstandsübergreifender Theorien dienen könne (vgl. GLASER/ STRAUSS 1993, S.107f.).

Selbstverständlich kann man an eine Diplomarbeit nicht den Anspruch, eine dem Gegenstandsbereich angemessene komplexe Theorie zu entwickeln, stellen; zusätzlich ist der zu untersuchende Bereich so groß und prinzipiell in so vielen Variationen denkbar, daß wohl kaum eine Untersuchung in der Lage wäre, diesen in angemessener Komplexität und Dichte darzustellen. Allerdings ist die *grounded theory* als "genereller Forschungsstil, der in seiner Reichweite bezüglich analysierbarer Daten überhaupt nicht eingeschränkt ist" (STRAUSS 1994, S.21) zu verstehen, von dem ich für die Interpretation der Daten in den ohnehin bereits vorstrukturierten Abschnitten die Vorstellung, Bedeutsamkeiten direkt aus dem in den Interviews Gesagten herauszuziehen, diese möglicherweise auch mit "natürlichen Kodes" zu versehen, jene dann zwecks "Verfeinerung" wiederum mit weiteren Daten in Verbindung zu setzen (wobei eine der Hauptforderungen des Konzeptes, nämlich das *theoretical sampling*, die mögliche Rückkehr zur Datenerhebung zur weiteren Verifizierung von Kodes und Interpretationen, aus Zeit- und Aufwandsgründen nicht eingehalten werden konnte, wogegen die "Rückkehr zu den alten Daten" eine häufige Vorgehensweise darstellte; vgl. S.45f.) und über Vergleiche und Analysen der einzelnen Kodes oder Kategorien nach und nach vom Besonderen zum "Allgemeineren" vorstoßen zu können. Zum Zwecke der Generierung von Kodes versuchte ich weiterhin zumeist, mich dem Bedeutungsgehalt von Interviewaussagen mittels Zeile-für-Zeile-Analyse (vgl. S.83ff.) zu nähern, bei der auch das Einbringen von Kontextwissen (aus Forschungs- und Beobachtungserfahrungen) als legitim betrachtet wird (vgl. S.58f.); in meinem Fall in erster Linie allgemeine Auffälligkeiten bei illegalem Drogenkonsum betreffend, was aber nicht den (zumindest teilweise) explorativen Charakter in bezug auf Teilbereiche des Phänomens schmälern sollte.

4.3.4. Drei Fallbeschreibungen

Bei den folgenden Fallbeschreibungen habe ich mich bemüht, den Ablauf der jeweiligen "Drogenkarriere" unter Einschluß der wichtigsten explizit genannten oder von mir als solche interpretierten relevanten Einflußfaktoren, nachzuzeichnen. Drogenkarriere ist hier zu verstehen als persönliche Geschichte der Einnahme psychoaktiver Substanzen, wobei Kaffee und Tee ausgespart bleiben und das (Zigaretten-)Rauchen als oft universell eingesetztes, "beiläufiges" Verhalten, das gerade bei den durch ihr Verhalten vor, während und nach dem Interview als starke Raucher zu Bezeichnenden kaum oder überhaupt nicht thematisiert wurde, so weit wie möglich mit einbezogen werden soll. Über das individuelle Alkoholkonsumverhalten hatte jede(r) der Befragten (oft ungefragt) Auskünfte gegeben, gleichgültig, ob dieses sich auf konstant hohem oder niedrigem Niveau oder in Auf- und Ab-Mustern bewegte.

Ich habe mich für diese drei Interviewpartner entschieden, weil sie sowohl hinsichtlich präferierter Drogen und Substanzspektrum als auch dem biographischen Verlauf ihrer Drogenkarriere wie auch den spezifischen Interessen bzw. Intentionen, was die Drogenwirkung betrifft, gravierende Differenzen vorweisen, weshalb sie m.E. gute Beispiele für die Unterschiedlichkeit von Verlaufsmustern darstellen. Weitere Fallbeschreibungen habe ich aus Platzgründen unterlassen; ich hoffe jedoch, daß aufgrund der fiktiven Namen und der Möglichkeit der Orientierung an Tabelle 1 bzw. den übrigen in 4.3.2. angegebenen Basisdaten auch ein gewisses Maß an Einblick in die Karriereverläufe der übrigen Befragten möglich sein wird. Das Wort "Kiffen" als Synonym für Haschisch- und/oder Marihuanakonsum werde ich aufgrund des häufigen Auftretens im folgenden nicht mehr in Anführungsstriche setzen.

#3, "Carl"

Carl, zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt, wuchs in einem "für eine Großstadt sehr grünen" Teil von Frankfurt in einem Elternhaus der "gehobenen Mittelschicht" auf, wo er sich seit seiner Kindheit für das Fußballspielen begeisterte, womit er die Tatsache begründet, daß er gegenüber den Mitschülern, die als erste mit dem Rauchen begannen, "völlig den Sportler rauskehrte" und solches Verhalten pauschal verurteilte, um dann aber bereits mit fünfzehn Jahren heimlich seiner Mutter zur Hälfte gerauchte Zigaretten aus dem Aschenbecher zu entwenden und zu rauchen. Zur selben Zeit begann er mit Sportkameraden gelegentlich Bier zu trinken, was ihn zunächst wegen des ungewohnten Geschmacks große Überwindung kostete; bis das Biertrinken ein alltägliches (abendliches, aber nicht unbedingt tägliches) Konsumverhalten, wie es bis heute andauert, wurde, vergingen dann auch "ein bis zwei Jahre". In dieser Zeit hatte Carl noch eine

undifferenzierte Abwehrhaltung gegenüber illegalen Drogen, die er als "allgemeine Meinung, die ich angenommen hab" einstuft, die aber dann bald in einer Situation, in der ein "Kumpel ein Stück (*Haschisch*) geschenkt bekommen" hatte, irrelevant wurde, als er erstmals kiffte, aber nichts von der Wirkung spürte. Etwa ein Jahr später, mit siebzehn Jahren in den USA auf Schüleraustausch, spürte er diese dann erstmals (in besonders intensiver Form), als er mit einem Freund "pures starkes Gras" rauchte. Den Amerika-Aufenthalt bringt er auch aufgrund der dortigen Regelungen bezüglich Alkohol mit dem Aufkommen von prinzipiellen Zweifeln an vorherrschenden Grundsätzen der Drogenpolitik in Verbindung. Innerhalb seines Freundeskreises wurde dann innerhalb kürzerer Zeit das Haschischrauchen (wie zuvor das Biertrinken) zum festen Bestandteil der Wochenendvergnügungen, was sich allerdings in solchem Maße steigerte, daß Carl bereits mit achtzehn eine "völlige Sinnlosigkeit" feststellte im Zusammenhang mit nachlassendem Genuß der Wirkungen, sodaß er für acht Monate mit Zigaretten- und Cannabiskonsum aufhörte, um dann wieder mit gelegentlichem Kiffen anzufangen, wobei er aber rasch feststellte, daß es das Rauchen an sich war, was ihn dazu brachte, worauf er auch wieder begann, Zigaretten zu rauchen und sich sein Cannabiskonsumlevel auf einem Niveau stabilisierte, das er über Bundeswehr- und Ausbildungszeit bis zu seinem heutigen Studium in etwa beibehalten hat. Seitdem beschränkt er diesen Konsum weitestgehend auf den Abend (mehrmals pro Woche) und hier größtenteils darauf, mit Freunden, die er zu einem großen Teil bereits in der Schule kennengelernt hatte, *zusammen* zu rauchen, wogegen er Kiffen im Zusammenhang mit alltäglichen Verrichtungen und insbesondere in "nicht-konsumierender" Gesellschaft ebenso ablehnt, wie das Wasserpfeifen-Rauchen, was er nach einigen Versuchen und der Feststellung, daß ihn die Intensität der Wirkung "völlig überfordert" habe, weitestgehend aufgab. Dies steht in Zusammenhang damit, daß er von sich behauptet, ohnehin "empfindlicher zu reagieren" und dementsprechend "vorsichtiger zu sein" als z.B. viele seiner Freunde, die im Gegensatz zu ihm zum Teil auch schon diverse härtere Drogen ausprobiert haben. Dementsprechend empfand Carl die einzige über Cannabis und Alkohol hinausgehende Drogenerfahrung, Psilocybin-Pilze, auch als "im Endeffekt zu stark" und "zu schwer zu dosieren", und nachdem er zwei oder drei relativ "intensive" und angenehme Erfahrungen (was er zum Teil auf das passende *setting* zurückführt) gemacht hatte, brachte ihn eine unangenehme Erfahrung dazu, die Droge nie wieder einzunehmen. Auch wenn das Rauchen von Cannabis für Carl als ein in den Alltag integriertes Genußverhalten zu betrachten ist und er die Droge von der Gefährlichkeit her "irgendwo in der Nähe vom Tee" ansiedelt, ist für ihn die Illegalität dahingehend ein Problem, daß zum einen die "Quellen" (heutzutage zumeist private Adressen) nicht immer gesichert sind, zum anderen war er auch "immer vorsichtig" (gerade im Vergleich zu Bekannten, die dies nicht immer seien) gewesen, was die Offenheit seines Verhaltens betrifft, weshalb er auch sehr für eine Legalisierung von Hanfprodukten plädieren würde.

#11, "Kurt"

Der fast 25jährige Kurt kann für sein junges Alter bereits auf eine bewegte Drogenvergangenheit zurückblicken. Aufgewachsen in einem "richtig reichen Elternhaus" konzentrierten sich seine Interessen (wie schon bei Carl) bis gegen Ende des fünfzehnten Lebensjahres auf den Sport, in dem er auf nationaler Ebene erfolgreich war und kurz davor stand, eine professionelle Karriere einzuschlagen, als ihm von ärztlicher Seite wegen Knieproblemen davon abgeraten wurde. Daraufhin fing Kurt an, sehr viel Alkohol zu trinken; wenn er morgens in die Schule kam, hatte er bereits einen "Flachmann Rum komplett weggepumpt", was sich bis abends dementsprechend fortsetzte. In diesem Verhalten wurde er nicht nur dadurch, daß "Geld nie ein Problem" war, sondern auch durch die Anerkennung seiner Mitschüler ("Der ist cool, weil der säuft sich halt komplett das Hirn weg") unterstützt und kam erst vom Trinken los, als seine Freundin ihn vor die Wahl stellte "Ich oder Alkohol", wobei er auch regelrechte Entzugssymptome erlebte. In der Folgezeit steigerte er auch das Zigarettenrauchen, womit er in moderatem Maße bereits mit vierzehn begonnen hatte, kurzfristig auf etwa drei Päckchen am Tag. Gekifft hatte Kurt schon im Alter von fünfzehn Jahren erstmals, was sich aber auf "Mitrauchen auf Parties" beschränkte und kaum einen Eindruck auf ihn hinterlassen hatte.

Mit neunzehn, kurz bevor er ein Lehramtsstudium anfang, begann er, "Bodybuilding so wettkampfmäßig" zu betreiben und zu diesem Zweck auch Anabolika einzunehmen, was einerseits zu "stark beeindruckenden" Muskel- und Leistungszuwächsen, andererseits aber auch teilweise zu unkontrollierten Aggressionsausbrüchen ("Du bist der Überzeugung, du bist Gott") führte, und als sich nach einer gewissen Zeit auch erste physische Probleme zeigten, stellte er das extreme Training und die Hormonzufuhr ein, woraufhin er mit ca. 21 Jahren, zumeist mit Freunden aus Schule und Studium, begann, regelmäßig Haschisch zu rauchen ("egal, was ich mach', dann mach' ich's halt richtig"). Kurt hatte bereits zuvor sein Studium abgebrochen, um nur noch abwechselnd zu "jobben" und auf Reisen zu gehen und registrierte erst nach einer gewissen Zeit, in welchem Maße sich sein Cannabiskonsum gesteigert hatte. Einer seiner "Kiff-

Freunde" bot ihm dann an, einmal Ecstasy zu probieren, was ihn beim ersten Mal (in der Natur) kaum beeindruckte; erst als er sich nach und nach auch für Techno-Musik und die entsprechende Szene zu interessieren begann und "diese Explosion im Hirn" (Techno auf Ecstasy) erlebte, begannen Pillen auch "seine Droge" zu werden. Er ging nach einer gewissen Zeit annähernd jedes Wochenende "feiern" und probierte, da die "Hemmschwelle (zum Bereich der 'harten Drogen') komplett gesunken" war, auch Speed und Kokain aus; zufällig lernte er dann auch über seine Freundin Dealer einer "höheren Handelsstufe" kennen, die ihm nicht nur die bereits genannten Drogen in guter Qualität zu niedrigem Preis verkauften, sondern über die er auch Psychedelika wie LSD, verschiedene Pilze und Meskalin kennenlernte, woraufhin sich, da er weitgehend positive Erfahrungen machte, auch bezüglich dieser Drogen eine gewisse Regelmäßigkeit des Konsums einstellte. Gerade das LSD mit seinen intensiven Auswirkungen auf die Psyche (besonders bei hohen Dosierungen) empfand er auch als besondere "Herausforderung", da er von sich behauptet, gerne "an die Grenzen zu gehen" und ohnehin "nicht besonders sensibel" auf Drogen zu reagieren; häufig (und nicht nur im Rahmen von Techno-Nächten) konsumierte er auch mehrere Substanzen durcheinander, was bereits zweimal zu "Grenzerfahrungen" infolge von Überdosierungen, einmal inklusive einem kurzzeitigen Herzstillstand, geführt hatte, deren "Kick" er mit ähnlichen Momenten beim Motorradfahren, wenn er knapp einem schweren Unfall entgangen war, vergleicht.

Zum Zeitpunkt des Interviews hatte Kurt bereits seit geraumer Zeit mit seinem Zivildienst begonnen, den er im Intensivpflegebereich nach dem Muster "eine Woche durchgehend arbeiten, drei Wochen frei" ableistet, was ihm häufigen durchgehenden Drogenkonsum ermöglicht, wogegen er während des Dienstes allenfalls "mal ein Tütchen raucht", was ihn aber "nicht breit" mache (demnach also eher mit dem Zigarettenrauchen zu vergleichen wäre). Speed ("Pep") ist neben Cannabis seine "Hauptdroge" geworden, da er zum einen beim Ecstasykonsum den "Glückskick" nicht mehr verspürt und deshalb Amphetamine im entsprechenden Umfeld quasi als Substitut benutzt, zum anderen, weil bei entsprechender Dosierung das Gefühl entstehe, daß "jemand einem das Hirn ausgeschaltet" hätte und man dadurch "dümmer, aber glücklicher" werde. Körperliche Probleme tauchen bei ihm nur selten auf (abgesehen von den "bewußt herbeigeführten" beim "Grenzen austesten"), was er teilweise mit seinem immer noch regelmäßigen Konditions- und Krafttraining begründet. Gelegentliche "flash-backs" in Form von leichten Wahrnehmungsverzerrungen, die er auf seinen Halluzinogenkonsum zurückführt, nimmt er eher von der humorigen Seite ("Kuck mal, da hinten siehst du schon wieder 'ne Hallu, du Depp"). Alkohol trinkt er im übrigen kaum noch.

Obwohl Kurt auf vielfältige Weise den Spaß und die Erlebnisse, die er mit Drogen verbindet, beschreibt, ist er sich sicher, daß es eines Tages "ein Leben ohne Drogen" für ihn geben werde, da er vorhat, nach "Schweden auszuwandern", um eine "Kanuzentrale zu eröffnen", und er ist der Meinung, daß er in der "Ruhe und Ausgeglichenheit" der Natur auch, im Gegensatz zu seinem jetzigen Leben, keine Drogen mehr brauche. Eine Legalisierung würde er nur in bezug auf Cannabis befürworten, wogegen er diesbezüglich bei chemischen Drogen Vorbehalte hätte, weil "die Masse einfach zu unvernünftig" sei, was m.E. angesichts seines eigenen höchst riskanten Verhaltens etwas befremdlich anmutet.

#12, "Lisa"

Lisa, heute 31 Jahre alt, wuchs in einer Kleinstadt außerhalb von Frankfurt in einem Elternhaus auf, über das sie nicht viel berichtet, außer, daß ihre Mutter, die offenbar unter psychischen Problemen leidet, "ihr Ich auf mich erweitert" hat, und sie bis etwa zum sechzehnten Lebensjahr, als sie im Freundeskreis auch das erste Mal mit Haschisch in Kontakt kam, "alles immer nur getan hat, um ihre Eltern glücklich zu machen". Mit siebzehn Jahren hatte sie ein traumatisches Erlebnis, als ihr auf einer Party "jemand einen Trip ins Getränk getan" hatte und sie durch die unvorbereiteten Wirkungen "beinahe verrückt" wurde, was eine "vorher schon latent vorhandene" Magersucht bei ihr auslöste, und sie in der folgenden Therapie erstmals sich "als eigenen Menschen akzeptieren" konnte. Zu dieser Zeit rauchte sie sporadisch mit Freunden Cannabis, wobei sie sich aber "selber nix gekauft" hatte, sondern immer auf andere angewiesen war. Für diese Zeit begreift sie das Kiffen auch als Auflehnung, bei der der "Reiz des Verbotenen" noch eine große Rolle gespielt habe. In der Folgezeit stabilisierte sich dieser Konsum dann, als sie begann, "selbst zu kaufen", auf relativ hohem Niveau, und für die gemeinsamen "Kiff-Abende", bei denen auch häufig die Wasserpfeife zum Einsatz kam, berichtet sie, daß es ihr "wichtig war, mit den Jungs mithalten" zu können.

Nach dem Abitur dann verdiente sie sich ihr Geld mit diversen Jobs, wobei sie auch eine abendliche Tätigkeit in einer Cocktailbar begann, wo sich nicht nur ein regelmäßiger, relativ hoher Alkoholkonsum einstellte, sondern sie auch über wohlhabendere Kunden erstmals mit Kokain in Kontakt kam. Diese Droge,

die sie als "teurer, schicker" beschreibt, gefiel ihr zunächst deshalb gut, weil sie dadurch einen Gewinn an Selbstvertrauen feststellen konnte, woran sie nach eigener Angabe sonst teilweise ein Defizit hatte. Diese Arbeit (neben anderen) übte sie bis etwa zu ihrem 25. Lebensjahr aus, und währenddessen lernte sie auch das billigere, "beschleunigende" Speed kennen, das sie oft zum Arbeiten verwendete. Sämtlichen Drogenkonsum in dieser Zeit deutet sie heute als Versuch, in ihrer heimatlichen Kleinstadt "etwas darzustellen" und "Coolness" zu demonstrieren. Als Lisa dann nach Frankfurt zog, um ein Studium zu beginnen, hatte sie bereits gespürt, daß Kokain und Amphetamine ihr "nicht gut tun" und hatte dann in neuer Umgebung und mit neuem Freund keine Probleme, den Konsum dieser Drogen abrupt einzustellen, den Alkoholkonsum stark herunterzuschrauben, und auch ein "dickes Piece", das sie sich beim Umzug mitgenommen hatte, blieb im neuen Umfeld unberührt. Mehrere Jahre blieb sie dann "drogenfrei", was auch noch durch die für sie ungewohnte Präsenz des "Junkie-Elends" unterstützt wurde. Vor knapp drei Jahren dann ging sie das erste Mal auf eine Techno-Party, wo sie gleichzeitig eine "halbe Pille" probierte, was sowohl aufgrund der euphorisierenden Wirkung der Droge als auch wegen der "relaxten, liebevollen Atmosphäre" einen starken Eindruck auf sie hinterließ. In der Folgezeit bewegte sie sich dann zunehmend in dieser Szene, insbesondere auf "Goa-Parties", wo sie auch erstmals "bewußt" LSD probierte, was ihr auch gut gefiel. Teilweise stellte Lisa allerdings bei sich fest, daß sie auf Parties Pillen "nachwarf", und sie nicht nur nachlassende Wirkung feststellte, sondern auch körperliche Probleme in Form von Magenschmerzen und mangelndem Appetit, woraufhin sie diesen Konsum nach einer gewissen Zeit drosselte und größere Pausen einbaute. Die psychedelischen Drogen (außer LSD auch Pilze) sind mittlerweile zu "ihrer Droge" geworden, da sie die "Bewußtseinserweiterung, die man verschiedenst erfahren kann", zu schätzen gelernt hat, und "auf Trip" kam ihr auch die Erkenntnis, daß sowohl Speed und Kokain als auch Cannabis ihr nicht gut tun, wengleich sie gelegentlich schon noch "bewußt mal 'n Grasjoint" raucht. Allerdings stellt sie auch fest, daß sie zwar "unheimliche Erkenntnisse" auf LSD erfährt, diese aber "im täglichen Leben nicht mehr umsetzen" kann, und teilweise wurde sie auch schon von Freunden darauf aufmerksam gemacht, daß sie "fast jedes Wochenende druff" sei.

Lisa macht sich für die heutige Zeit aber kaum noch Sorgen über ihren Drogenkonsum, da sich dieser auf geringe Dosierungen und strikt "auf das Wochenende beschränkt" (ebenso wie ihren gelegentlichen Tabakkonsum) und sie auch der Meinung ist, sie würde diesen wesentlich "bewußter" und reflektierter als in früheren Zeiten betreiben. Teilweise findet sie auch Gefallen daran, auf "Goa-Parties" zu gehen, ohne Drogen zu nehmen und ist besorgt darüber, mit welcher Gedankenlosigkeit teilweise jüngere von ihr beobachtete Leute Ecstasy, Speed, Kokain oder andere Drogen "einfahren" (wobei sie sich wohl auch an ihre eigene Geschichte erinnert). Gerade deswegen würde sie aber auch eine breite, kontrollierte Legalisierung (mit entsprechender Aufklärung) sowohl von Cannabis als auch von chemischen Drogen befürworten.

5. Ergebnisse

Für die Strukturierung von Ergebnissen und Interpretationen der Befragung habe ich mich erneut, wie in 4.3.3. dargelegt, an der "drug- set- setting"-Triade orientiert: Den ersten Teil stellen Beschreibungen der unmittelbar wahrgenommenen Drogenwirkungen dar, den zweiten Teil bilden individuelle Reaktionen und Reflexionen bezüglich dieser Effekte, aufgeteilt in sich positiv oder negativ auf Konsummotivation auswirkende Einflüsse. Eine ebensolche Zweiteilung habe ich jeweils bei den nochmals in mikro- und makrosoziale Aspekte zweigeteilten *setting*-Einflüssen (Abschnitt 5.3.) verwendet. Hier noch eine "technische" Anmerkung: Wenn auch Fragen meinerseits in den Zitaten vorkommen, so sind diese mit dem Buchstaben "B" gekennzeichnet, während in einem solchen Fall Äußerungen des Interviewpartners mit "X" markiert wurden.

5.1. Wirkungen

a) Cannabis

Alle dreizehn Befragten machten ihre ersten illegalen Drogenerfahrungen mit Haschisch oder Marihuana, wobei natürlich angemerkt werden muß, daß auch alle zuvor wenigstens eine, zumeist beide der legalen

Drogen Alkohol und Tabak ausprobiert hatten. Nur einer der Befragten berichtet, bereits beim ersten Mal auch die Wirkung verspürt zu haben:

"(B: Hast du gleich am Anfang groß was gemerkt davon?) X: Beim ersten Mal, jaja. Also, das hört man immer wieder, daß die Leute erst beim dritten, vierten, fünften Mal was merken, aber das hat bei mir beim ersten Mal gewirkt, und es war sehr angenehm, also ich war...gut drauf, lustig, also es war nicht...paranoid oder so." (Hans)

Was der Interviewpartner hier andeutet, nämlich daß viele Konsumenten beim Erstkonsum nichts von der Wirkung spüren, zeigt sich bei allen anderen von mir Befragten, wobei es offenbar auch keine Rolle spielt, ob hochgesteckte Erwartungen vorliegen ("...und wir dachten, also, jetzt kommt hier die Erleuchtung, äh, garantiert...", Marie; "...wir waren der Meinung, wir müßten jetzt irgendwie das Gefühl haben, wir könnten fliegen oder ähnliches", Ingo) oder ob die Ersterfahrung eher "beiläufig" und unbedacht, z.B. auf einer Party geschieht, auf der bereits zuvor Alkohol in größeren Mengen getrunken wurde, wie bei Kurt und Fred (wobei Letztgenanntem gar "kotzschlecht" wurde, vermutlich, da er "das erste Mal überhaupt irgendwas in Rauchform" zu sich nahm, womit er allerdings ein Einzelfall unter den Befragten ist). Einige erinnern sich auch besonders gut an die Situation, in der der Erstkonsum stattfand, und die große Erwartung und Aufregung, die mit dem "Ereignis" verbunden waren, stellen aber retrospektiv fest, daß keine Wirkung zu verspüren war, auch wenn sie im entsprechenden Umfeld (i.d.R. unter Freunden) eine solche vortäuschten. Die eigentliche Wirkung wurde von den meisten Personen "peu à peu" (Ed) erst während der nächsten Konsumgelegenheiten verspürt, und unter Umständen noch später "hat's richtig angefangen Spaß zu machen" (Fred). Dies kann man als Bestätigung der Beobachtungen BECKERS (vgl. 1973, S.40-52) fast vierzig Jahre zuvor betrachten, daß sowohl das Wahrnehmen als auch das Genießen der Wirkungen eine Funktion sozialer Lernprozesse sind, bei denen speziell konsum erfahrene Personen eine entscheidende Rolle spielen können; so berichtet Marie nach mehreren "Mißerfolgen", wie sie von einer guten Freundin das Kiffen nahegebracht bekam:

"Mit der zusammen hab' ich dann angefangen zu kiffen; und gleichzeitig noch 'ne andere Freundin, die auch älter war, die war auch achtzehn, neunzehn...und ähm, ja mit der wurde das richtig eng, und wir haben zusammen richtig viel gekifft, richtig uns abends getroffen und geraucht. Da kam dann auch recht schnell...also, da wußte ich dann auch bald, was es ist...und wie geil sich's anfühlt, und viel besser als Alkohol, also, das fand ich immer das Angenehme."

Die positive Auswirkung des direkten Umfeldes auf die Wirkungswahrnehmung zeigt sich besonders beim erstzitierten Hans, welcher als einziger beim ersten Mal angenehme Effekte verspürte, da dieser den Erstkonsum, welchen er nicht präzise datieren konnte, mit einem erfahrenen, älteren Konsumenten aus dem Team einer Jugendzeitung, bei der er arbeitete, erlebte. Dieser war nicht nur "offensichtlich regelmäßig am Kiffen", sondern auch sonst ein "lustiger", "sehr angenehmer Mensch", welcher ihm ein "vertrauenswürdiges" *setting* für den Erstkonsum verschaffte.

Somit kann man die Vermutung aufstellen, daß die Vermittlung von Erfahrung und Sicherheit im Umfeld offenbar positiv mit dem Empfinden der Wirkung beim Erstkonsum korrelieren kann. Offenbar spielt aber die individuelle Fähigkeit zur Interpretation der pharmakologischen Effekte auch eine große Rolle, was die mehrmaligen "erfolglosen" Versuche einer Mehrzahl der Cannabiskonsumenten, auch wenn diese in ähnlich vertrauenerweckenden Umgebungen stattfanden, belegen. Dennoch brachte ein Wille, die Wirkung zu erleben, sei er aus sozialer Motivation oder eher aus einer "diffusen Neugier" heraus begründet, alle Befragten dazu, so lange weiter zu konsumieren, bis sie wirklich "stoned" wurden, was unter Umständen sehr schnell gehen konnte, wie bei Carl, der gleich beim Zweitkonsum eine "flashartige, ziemlich deftige, fast halluzinogene Wirkung" verspürte, zumeist aber länger dauerte.

Der Cannabiskonsum stellt bei den Befragten (abgesehen von Lisa) ein fast omnipräsentes Verhalten dar, das in unterschiedlichsten Situationen zum Einsatz kommt (vgl. Kap. 5.2), was unter Umständen auf das berichtete breite Wirkungsspektrum der Droge zurückzuführen ist (wobei die folgende Äußerung unter dem Vorbehalt zu sehen ist, daß Dirk während des Interviews häufig zu Übertreibungen neigte):

"...und da hat man eigentlich die ganzen Trips und...äh...Koks...äh...abfahrten gespart, weil man sich mit Cannabis genauso draufbringen kann...(Lachen) ja echt, du kannst alle Stadien erreichen im Prinzip. Und das Gute ist, äh...dabei kannst du dir nie 'ne tödliche Dosis verpassen." (Dirk)

Viele der Konsumenten berichten auch davon, daß sie dank ihrer langjährigen Erfahrung die Effekte verschiedener Sorten (sofern diese zur Verfügung stehen) unterscheiden und gezielt einsetzen können, wobei eine häufig genannte Differenzierung die Feststellung ist, daß Haschisch sich eher physisch sedierend, Marihuana dagegen mehr auf den Kopf auswirke.

"Also heute...kommt auf die Stimmung drauf an, hm, entweder, also meistens rauch' ich halt Gras, was richtig high macht, das halt dir so'n High-Turn verpaßt, wo du halt...nicht müde wirst, und wirst ziemlich aktiv auch. Kannst ziemlich viel machen, wirst fit, wach...und dann gibt's aber auch Tage, da rauch' ich lieber ganz...ganz schweren Haschisch. Wenn du halt auch mehr so...ja, wenn du dich halt gemütlich zu Hause hinsetzt, hörst die und die ruhige Musik und denkst 'n bißchen nach und...genießt einfach so...dein Breitsein." (Fred)

Dieser Befragte, wie einige andere auch, stellt auch fest, daß es heutzutage im Gegensatz zu seiner Anfangsphase ohnehin weniger das Gefühl "breit, platt zu sein", "sich die Lichter auszuschießen" sei, das er am Kiffen schätze. Allerdings kann es ebenso, wie es zumeist eine gewisse Zeit brauchte, die Wirkungen genießen zu können, nach einiger Zeit regelmäßigen häufigen Konsums zwar nicht unbedingt zu nachlassender Wirkung, aber zu nachlassendem Genuß derselben kommen:

"Es gibt Ausnahmen, aber wenn man zuviel Cannabis konsumiert, läßt die euphorische Wirkung automatisch nach. Das ist mit vielen anderen Sachen auch so, aber ich hab' das damals aber schon verstanden. (...) Die Euphorie, ähm, man hatte sich einfach dran gewöhnt, das hab' ich damals schon verstanden, daß sich die Psyche an diese Droge, an diese Wahrnehmungsveränderung letztendlich, äh, gewöhnt." (Carl)

Wie viele der anderen Interviewten versucht Carl den "Kern" der Cannabis-Wirkungen zu verbalisieren, was man als Rechtfertigung dessen, daß trotz verminderter Euphorie dennoch weiterkonsumiert wird, begreifen kann; er betont vor allem die bereits angedeutete Wahrnehmungsverschiebung, die ihm "Souveränität nehme" und dadurch "manche Sachen abenteuerlicher" mache, was Dirk an einem trivialen Beispiel illustriert:

"Ja, manchmal steh' ich auch einfach in der Küche...oje...wie kocht man jetzt noch mal Tee, und denk' die ganze Zeit an was anderes (*Gelächter*), und frag' mich nach 'ner halben Stunde, was wolltest du jetzt eigentlich machen; ach ja, Tee kochen...ach, wie geht denn das noch mal..."

Solche "Probleme" stehen offenbar in direktem Zusammenhang mit dem Empfinden, daß "man nicht mehr so linear denkt, sondern einfach breitgefächert", was besonders in Gesellschaft von Mitkonsumenten genossen wird, wenn man "so um drei Ecken denkt", "aber die anderen können auch folgen" (Lisa), was sich allerdings gerade bei Konsum, der alleine ausgeübt wird, auch negativ auswirken kann, indem sich der/die Betreffende "verwirrt" fühlt und "Gedanken nicht mehr so ordnen kann" (Julia), wobei Ingo behauptet, daß er, nachdem er einen Job, bei dem nach längerer Zeit seine kognitiven Fähigkeiten wieder beansprucht wurden, begonnen hatte, wesentlich intensivere Wirkungen und Beeinträchtigungen beim Konsum von Haschisch spürte, und von einer "dicken Pfeife" in einer Weise "entrückt wurde", wie er es "vielleicht erlebt" hat, als er "mit fünfzehn Jahren" an einem Joint "zweimal zuviel gezogen" hatte.

Ein strittiger Punkt ist die auch oft in der Literatur auftauchende Meinung, daß die Droge, und insbesondere Cannabis, "Gefühlszustände, die man vorher hat, verstärkt" (Julia), was einerseits bestätigt, aber andererseits auch relativiert wird, was allerdings offenbar, neben den Umfeldsituationen, in denen sich die Person befindet, auch stark von individuellen Prägungen abhängig ist; so berichtet die einzige Person, die mit dem Kiffen so gut wie aufgehört hat:

"...meine Eltern haben sehr gedrängt, daß ich studieren soll, äh...hatte nicht so 'ne glückliche Beziehung; da wurde ich dann auch immer unsicher vom Kiffen. Also, hab' dann immer gedacht, ich lach' zu laut, oder ich sag' zu wenig...ich muß mich irgendwie verhalten; also es hat eigentlich...glaub' ich, daß das Kiffen die Grundstimmung verstärken kann. Und also...wo's mir da nicht bes... schlechter ging, ging's mir natürlich sehr schlecht dann, beim Kiffen." (Lisa)

Andererseits berichtet beispielsweise Julia, die ja zuvor die selbe These vertreten hatte, daß sie die "entspannende Wirkung", unabhängig von der vorherigen Stimmungslage, "immer sehr angenehm" findet, und in bezug auf schlechte Stimmungslagen berichtet Marie gar:

"...ja klar, es ist in gewissem Maße stimmungsverstärkend, ja...klar, ich hab' mich früher auch, grad' so mit vierzehn, fuffzehn, wurde gesagt, wenn du schlecht drauf bist, niemals kiffen, du kriegst den Horrortrip und überhaupt...aber...hatte ich nie... (B: Das heißt, du machst das auch nicht irgendwie davon abhängig oder so...) X: Nee. Also, ich weiß auch durchaus, wenn ich scheiße drauf bin irgendwie und ich dreh' mir 'n Joint, dann kann's mich durchaus hochziehen, ja."

Offensichtlich existieren auch große Unterschiede in der Fähigkeit, besonders intensive Wirkungen "ertragen" und für sich positiv interpretieren zu können, was sich besonders bezüglich des oft angesprochenen Wasserpfeifen-Rauchens, welche als beschleunigte und komprimierte Form des Konsums, die auch "weniger Kulthandlung" als das Joint-Rauchen sei, zu verstehen ist; "da kommt es nur drauf an, was reinzutun, dran zu ziehen, und dann bist du platt" (Hans), womit einige der Befragten gerade in der "Frühphase" ihres Haschischkonsums sehr unangenehme Erfahrungen machten:

"Also, daß ich da auch mal bei einem zuhause war, der wirklich ein Spaghettiglas umgebaut hatte zu einer Wasserpfeife; und ich hab' einen Zug vom schwarzen Afghanen genommen und hab' vom gesamten Abend nichts mehr mitbekommen, aber nicht in einem angenehmen Zustand, sondern in einem völlig überforderten Zustand..." (Carl) - "...so, daß ich halt an der Wasserpfeife gezogen hab', und dann ist wie'n schwarzer Vorhang zugegangen, und dann gingen halt nur noch die Bilder, und (5P) das war man eigentlich von Cannabis gar nicht so gewöhnt, daß man da an so 'ner Riesenpfeife zieht, wenn man noch nie Wasserpfeife geraucht hat, also nur halt mal gesehen oder so...und ziehst dann daran, und dann kann's dich schon ganz schön...zerreißen, so...sitzt halt da und zitterst, und ich hab' echt halt gedacht, es hört nicht mehr auf, ja..." (Dirk)

Einige (wie Carl) verzichten im folgenden auf diese Konsumform, aber die meisten probierten, wiederum analog zu den Lernprozessen, die das Genießen der Wirkungen betreffen, diese weiterhin aus, bis sie die Effekte, die u.U. den als negativ beschriebenen annähernd gleichen, als angenehm wahrnehmen können, was zumeist durch die Anwesenheit von Mitkonsumenten, denen der oder diejenige in "nichts nachstehen möchte", unterstützt wird.

"Und, also, da hab' ich auch gemerkt, was es ist, absolut zgedröhnt zu sein, so, daß gar nichts mehr geht, also, wirklich da liegend, und ja, alles kribbelt und bizzelt, und man kann sich gar nicht mehr bewegen, und pff...und das Einzige, was ich immer wußte, was ich von Anfang an wußte, ist, daß es wieder vorbei geht, und daß ich genau absehen kann, die Zeitspanne. (...) ...und so konnt' ich's einschätzen, und wußte, selbst wenn's mich völlig umgenietet hat, okay, liegst halt zwei Stunden da und machst halt mal nix, ja. Aber danach geht's dir wieder gut." (Marie)

Offenbar ist das Empfinden der Wirkung des Cannabiskonsums nicht nur (meistens) einem Lernprozeß unterworfen, sondern kann auch in unterschiedlichen Phasen der "Karriere" verschieden interpretiert werden; bei folgendem Zitat taucht auch wieder das Phänomen, daß die meisten bezüglich ihrer Cannabis-Anfangsphase kaum sagen können, ob überhaupt eine Wirkung erzielt wurde, auf, was Kurt für sich auch mit damit begründet, daß man "mit fünfzehn auch den letzten Scheiß rauchen" würde (wie sich später zeigen wird, könnte dies mit schlechteren Zugangsmöglichkeiten begründet werden).

"Und...also, der Kick an sich, glaub' ich, war gar nicht so wichtig; also, ich kann mich gar nicht erinnern, was das für Auswirkungen auf mich hatte. Erst später dann, nach'm Abitur, also, wo ich dann auch Musik gemacht hab', und...äh, also, wo man wirklich sehr viel gekiff't hat, also da, da hab' ich mich auch auseinandergesetzt, was macht das, wie kann man das nutzen." (Lisa)

Wie einige andere berichtet diese Interviewpartnerin von einer individuellen Auseinandersetzung mit den verspürten Effekten, bei der man die Einschätzung, der Konsum wirke sich positiv auf die jeweilige Person aus, natürlich teilweise auch als Rationalisierung gegenüber sich selbst oder dem Umfeld interpretieren könnte:

"Ich denk', Kiffen bringt dir schon was. Das ist...du...du empfindest ja anders, oder deine Empfindungen verändern sich ja allmählich, ähm...du kannst unter Umständen anfangen, bestimmte Sachen aus 'nem anderen Blickwinkel heraus zu sehen...du gehst Probleme anders an, du wirst relaxter, du wirst nicht aggressiv...(Leise) Bringt schon was, denk' ich." (Fred)

Festzuhalten gilt, daß die Wahrnehmung der Wirkung nicht nur erlernt werden muß (wobei dieser Prozeß unterschiedlich lange dauern kann), sondern auch, daß diese auch über einen längeren Zeitraum hinweg variabel sein kann, was sich oft in "bewußterem" Konsum, bei dem Effekte intensiver interpretiert werden und teilweise auch sortenspezifische Differenzierungen gemacht werden, niederschlägt, wobei sich hier auch noch ein weiterer Aspekt auswirken kann: Carl behauptet, er wechselt "die Sorte gern, weil, die Wirkung läßt nach, wenn ich die Sorte länger rauch".

Die Interviewpartner, die in diesem Abschnitt nicht oder nur wenig zur Sprache kamen, gehören ausnahmslos zu denen, die reichhaltige Erfahrungen mit anderen illegalen Substanzen vorweisen können, und die Tatsache, daß sie nicht viele Worte über die Wirkung von Cannabis verloren, resultierte daraus, daß das Kiffen bereits so lange für sie selbstverständlich ist, daß lediglich von den Situationen, in denen Cannabis konsumiert wird, und der Frequenz und Menge des Konsums, berichtet wird ("Das ist eigentlich so mittlerweile, ja, wie...wie andere Leute halt ihre Zigaretten rauchen, so...nicht in der Häufigkeit, aber so vom Selbstverständnis her...so ist das halt mit dem Kiffen"; Fred); wenn Wirkungsbeschreibungen auftauchen, beziehen diese sich größtenteils auf subjektiv beeindruckendere Erlebnisse wie den Halluzinogen- oder auch Ecstasy-Konsum.

b) LSD

Die Droge, die in der subkulturellen Tradition der Hippie-Bewegung der späten 60er und frühen 70er Jahre wohl die wichtigste Rolle spielte, scheint heute keineswegs von der Bildfläche verschwunden zu sein: bei Aussparung der Personen #1 und #2 ergibt sich eine Anzahl von neun der elf Interviewten, die die Droge ausprobierten, wobei dies zwar in unterschiedlichen Kontexten geschah (so kann man eine gewisse "Renaissance" der Droge und den zugeschriebenen "spirituellen", "bewußtseinsweiternden" Attributen in Teilbereichen der Techno-Szene, speziell den sogenannten "Goa-Parties", von denen Lisa ausgiebig berichtet, feststellen), aber, wie schon ZINBERG feststellte (vgl. Kap. 4.1.), der Konsum zumeist, gerade beim ersten Mal, aufgrund des Wissens um die Intensität der Wirkung, in einem zuvor sorgfältig ausgewählten *setting* stattfand: Stets wurde gemeinsam mit zumindest einer anderen Person konsumiert, und der Ort wurde zumeist so ausgewählt, daß eine "entspannte Atmosphäre" entstehen konnte, wie z.B. in der freien Natur.

Die Wahrnehmung der psychedelischen Wirkungen scheint neben den *setting*-Einflüssen (wobei man hier relativ klar definierte Rituale und Sanktionen feststellen kann), von individuellen Charaktereigenschaften, aber auch von antizipierten Erwartungen abhängig zu sein. So ist für diejenigen, deren Drogenkonsum sich weitgehend auf das Kiffen beschränkt, die LSD-Einnahme oft ein besonderes, wenn nicht einmaliges, ohnehin alltagstranzendierendes Erlebnis, welches auch oft im Rahmen eines Urlaubs stattfindet:

"Und ich hatte 'ne sehr nette Nacht mit dem jungen Mann; die Freundin hat sich bald abgesetzt, ähm...ja, es war...es war absolut die perfekte Stimmung; es war Kalifornien, es war warm, äh...sternenklar, es war Vollmond, es waren überall Swimmingpools, und ähm...wir haben die erste Hälfte der Nacht eigentlich nichts anderes getan als gevögelt (Kichern), und die zweite Hälfte der Nacht lag ich in dem VW-Bus-Bett, alleine dann, und hab' Farben und Formen gesehen, die es nicht gibt; also, anders läßt sich's echt nicht beschreiben; das war absolut galaktisch, ja." (Marie)

Was viele (gerade aus der genannten Gruppe) davon abhält, häufiger, oder auch nur ein zweites Mal LSD zu konsumieren, ist die Wahrnehmung, daß die oft gerade als unterhaltsam empfundene Veränderung der Gedankenstruktur leicht ins Negative umschlagen kann:

"...bei LSD spürst du ganz genau, wovon du dich fernhalten mußst und was gut ist. Es ist viel mehr auf der Kippe; du kannst ganz schnell böß abfahren auf irgendwas. Man...man hat's immer selber im Griff, was man draus macht; also, äh...aber man kann sehr schnell mit LSD 'ne Tür in sich aufmachen und da völlig drauf abfahren, aber man hat's immer in der Hand, das muß man sich immer bewußt machen." (Lisa)

So berichtet Julia beispielsweise, daß sie bei einem ihrer wenigen "Trips" aufgrund der Empfindung, daß die "Wirkung nicht mehr nachlassen" könne, Angst bekam, "verrückt werden zu können". Ingo, der ehemals häufig Kokain konsumierte, und als regelmäßiger Cannabis- und auch starker Alkoholkonsument einzustufen ist, konnte den LSD-Effekten (wie auch schon denen von Ecstasy) gar nichts Positives abgewinnen; er berichtet, daß er nicht mehr in der Lage war, "meinen Namen, meine Adresse und meine Herkunft...so durchzubuchstabieren." Oft wird die Veränderung der "Gedankenstruktur an sich" aber auch als besonders

interessante Erfahrung empfunden, wie es Kurt beschreibt: "Du denkst so komplex, dir jagen so viele Gedanken gleichzeitig im Hirn 'rum, aber du kannst die irgendwo noch ordnen." Hierbei scheint es sich auch um die Wirkung zu handeln, die als "Bewußtseinsweiterung" interpretiert werden kann, was besonders von Lisa hervorgehoben wird, und weshalb sie lieber häufiger geringere Dosen zu sich nimmt; "witzige Sachen" (Kurt) zu sehen, scheint für sie weniger von Interesse zu sein.

Den landläufig wohl am ehesten mit Halluzinogenen in Verbindung gebrachten Effekt, nämlich echte Halluzinationen, berichten die wenigsten der Befragten, allerdings sind die berichteten Sichtverzerrungen mitunter so stark, daß Gegenstände eine andere Form annehmen:

"Und wir haben auch gar nicht größer gesprochen, sondern haben uns halt so nonverbal verständigt, sind raus und (9P) ähm, haben uns auf so'n Berg gestellt, also, und haben zu dritt so nebeneinander gestanden, und haben hochgeguckt, und da waren so Drahtseile gespannt...und ungefähr...keine Ahnung...ne Viertelstunde hochgeguckt; und dann hat einer auf einmal gesagt: Hier, sag mal, seht ihr auch diese fliegenden Echsen da oben? (--) und das war halt kraß, weil wir haben immer alle drei zur gleiche Zeit das gleiche gedacht, haben wir gedacht, ja... (B: Fliegende Echsen...) Das waren halt diese Drahtseile, die wir aber auch später wieder als Drahtseile erkannt haben." (Dirk)

Hier wird noch eine weitere Empfindung, die bei gemeinschaftlichem LSD-Konsum auftaucht, verbalisiert, nämlich, daß die Beteiligten u.U. die gleichen Verschiebungen wahrnehmen, was nicht näher begründet wird. Kurt, für den ich im vorigen Abschnitt ja die Bereitschaft zu extremen Erfahrungen verdeutlichte, erzielte "echte Halluzinationen" dadurch, daß er die Substanz in einer Dosierung zu sich nahm, an die sich die meisten anderen nicht im Entferntesten herangewagt hätten; so berichtet er im Vergleich zu natürlichen Halluzinogenen:

"...ich hatte vorher schon LSD genommen, ähm...in dem Bereich schon irgendwo gleich, aber der Unterschied ist eben, man weiß immer noch, daß man...drauf ist, ja. Während, ich sag' mal, das Besondere bei LSD ist, wenn man richtig weggeschossen ist, das ist Realität, also das ist dein Leben in dem Moment. Das ist der große Unterschied, ja. Ich weiß halt eben nicht mehr, daß ich drauf bin, sondern so sieht anscheinend wirklich das Leben aus, ja" (...) "...und nach fünf Stunden, sechs Stunden...wenn das Ganze aufhört, dann bist du auch wie neugeboren, ja. Also, hier bin ich wieder zurück im Leben..."

c) Natürliche Halluzinogene (Pilze, Meskalin)

Erfahrungen mit Psilocybin scheinen offenbar am ehesten vom Zugang zur Droge abhängig zu sein: psychedelische Pilze sind anscheinend, auch im Verhältnis zu LSD, sehr selten beim Dealer erhältlich, was wohl am ehesten mit Marktstrukturen zu erklären ist; die Pilze, von denen man im Regelfall mehrere Gramm zur Erzielung von Wirkungen benötigt, sind möglicherweise kein lukratives Geschäft. Daher beschränken sich die von mehreren Personen berichteten Pilzerfahrungen zumeist auf "selbst gesuchte" Pilze und zudem auf wenige Gelegenheiten, und das, obwohl vielfach, gerade im Vergleich zum LSD, eine vergleichbare, aber sanftere und angenehmere Wirkung berichtet wird:

"Inwiefern, ist, äh...bei Acids kommt man sich manchmal irgendwie extrem chemisch vor, einfach...und das ist, also...wie soll ich das beschreiben, das ist halt so, wie der Unterschied zwischen ähm...Mc Donalds und...und 'nem guten Essen." (...) "...äh, ich weiß nicht, von Pilzen bin ich einfach noch nie schlecht drauf gekommen...wahrscheinlich liegt's dadran...ist auch irgendwie 'n körperlich angenehmeres Gefühl gewesen als bei Acids; weil bei Acids irgendwie nach, ich weiß nicht...dem Zeitpunkt des Ausklings einfach nur so als...chemisch veränderte Hülle übrigbleibt, während bei Pilzen das irgendwie anders ist, keine Ahnung..." (Gerd)

Diese Droge ist aber auch ein gutes Beispiel für Unterschiede im Wirkungsempfinden, die aus der individuellen Sensibilität bei dessen Verarbeitung resultieren. So berichtet Carl von starken halluzinogenen Verschiebungen, die ihn nach einer unangenehmen Erfahrung, als er mit einem Freund in der Kneipe saß, vom Konsum abbrachten:

"...währenddessen wir uns unterhalten haben, hab' ich ihn angeschaut und hab' dann gegenüber auf die Tapete geschaut und hab' dann das ganz normale Tapetenmuster da gesehen, hab' ihn wieder angeschaut, mit ihm gesprochen, dann muß wohl die Wirkung eingesetzt haben, keine Ahnung; ich hab' auf jeden Fall auf die Tapete geguckt und da alles...da hat alles getanzt, also, da hab' ich einen Urwald voller Muster, Farben

oder sonstwas gesehen, und das hat getanzt und getobt. Und da hab' ich richtig schockartig realisiert, ähm, sobald du dich aus dem Gesicht weggewendet hast, hast du da voll...'ne heftige Halluzination eigentlich schon, hab' dann sein Gesicht wieder gesucht um...mich zu beruhigen, und das war dann auch schon so 'ne etwas komische Maske."

Ansonsten werden unangenehme Erfahrungen mit Psilocybin nur einmal im Zusammenhang mit einem "falschen" *setting* berichtet: Lisa erzählt, daß sie die Substanz nur in der freien Natur konsumieren kann, da sie "drinnen" zu "sehr an die Räume angebunden" sei, was, ähnlich wie bezüglich LSD, die Bedeutung des unmittelbaren Umfeldes bei einem "einschneidendem Erlebnis, so wie es Halluzinogene sind" (Gerd), verdeutlicht.

Der Konsum von Meskalin wird lediglich von zwei Personen berichtet, wobei einer von diesen (Ed), der in den USA aufwuchs, zu der Droge Zugang erhielt, als er mit der Armee in Texas stationiert war, der andere (Kurt) diese über seine erwähnten Dealer erhielt; der Konsum dieser Substanz stellte dann auch eine absolute Ausnahmesituation dar, die im letzteren Fall gar "nach einem alten Maya-Ritual" durchgeführt wurde.

Natürliche Halluzinogene scheinen sich demnach zwar großer Beliebtheit unter Angehörigen gewisser Drogenszenen zu erfreuen; ihre Zugänglichkeit ist aber offensichtlich nach wie vor ein ausschlaggebender Faktor dafür, ob diese auch tatsächlich ausprobiert wurden; sowohl in bezug auf psilocybe-Pilze als auch auf Meskalin berichten mehrere Personen, daß sie es gerne ausprobieren würden, aber bislang keine Gelegenheit dazu hatten.

d) Ecstasy (bzw. MDMA)

Zunächst sollte festgestellt werden, daß es "die Droge Ecstasy" nicht gibt, sondern daß die Pillen, die unter diesem Namen auf dem Schwarzmarkt erhältlich sind, potentiell viele verschiedene Substanzen enthalten können. Prinzipiell läßt sich zwar schon sagen, daß in der überwiegenden Mehrheit dieser Konsumeinheiten MDMA enthalten ist, aber beispielsweise wurden bereits häufiger in analysierten Proben als Beimengung oder ausschließliche Wirksubstanzen das chemisch verwandte, aber sich von der Wirkung unterscheidende MDE (teilweise auch MDA), Amphetamin ("Speed") oder zuweilen gar LSD festgestellt, abgesehen von den Proben, in denen keine wirksame Substanz enthalten war.

Für die acht Befragten (inklusive Bob), die Erfahrungen mit MDMA vorweisen können, lassen sich die perzeptiven und emotionalen Verschiebungen, die bei SCHMIDT-SEMISCH 1996 (S.14ff.) mit dem Begriff "Entactogen" (für die ganze Substanzklasse) bezeichnet werden, bestätigen, die man als mit Euphorie, Empathie und innerer Zufriedenheit verbundene Bewußtseinsveränderungen ohne echte Wahrnehmungsverzerrungen oder aufputschende Effekte wie bei den chemisch verwandten Stoffen Meskalin und Amphetamin bezeichnen könnte. Im Gegensatz beispielsweise zu Cannabis wird die Wirkung beim Erstkonsum (offenbar unabhängig vom *setting*) stets als besonders intensiv und beeindruckend berichtet:

"Und ich bin aus dem Grinsen nicht mehr rausgekommen, und hatte das Gefühl, mein Hirn explodiert irgendwie ständig...(B: Aber angenehm...) Angenehm, total angenehm, also, ich war der glücklichste Mensch auf Erden, ähm, ich hab' das ganze Omen geliebt, und hatte das Gefühl, das ganze Omen liebt mich..." (Fred) - "Wir haben irgendwann festgestellt, daß das Wetter plötzlich wunderbar war, daß es uns allen tierisch gut ging...und, ja, das war ganz angenehm..." (...) "Das speziell Angenehme bei Ecstasy fand ich nämlich, daß das einfach, äh...möglich wurde dadurch, grade in diesem Park zum Beispiel, Leute auf 'ne sehr große Distanz schon sehr genau einschätzen zu können. Daß du genau gewußt hast, mit dem brauch' ich irgendwie nicht...von dem halt' ich mich lieber fern, und bei 'nem anderen; den kannst einfach vollquatschen oder so; und der hat auch nix dagegen." (Hans)

Gerade die Empfindung, mit anderen Menschen (insbesondere "Mitkonsumenten") entspannt und zwanglos kommunizieren bzw. sich auch "wortlos verständigen" zu können, die zum Teil auch von Halluzinogenen berichtet wird, scheint zentral bei dieser Droge zu sein, was bei den dementsprechenden "Raves", auf denen viele der Anwesenden "auf E sind", auch für die Stimmung verantwortlich sei, die einige der Interviewten besonders schätzen, wie Lisa, die nach ihren ersten Techno-/Goa-Parties der Meinung war, "das müssen alle Leute nehmen, das ist gut für den Weltfrieden". Teilweise wird die positive Atmosphäre auch mit der Empfindung begründet, daß Ecstasy "die Libido sofort einfach tötet" (Hans); "da bist du eher froh, daß du, daß du ihn noch findest, wenn...wenn du auf's Klo gehen willst" (Kurt), sodaß beide Geschlechter sich auch ohne "dieses Angebaggere von Männern" und "geile Hintergedanken" (Lisa) zwanglos unterhalten können.

Gleichzeitig wird aber auch der spezielle Kombinationseffekt von Ecstasy und Techno-Musik bestätigt, "diese Explosion im Hirn" (Fred/ Kurt), die dadurch entsteht und der trance-artige Zustand, in den der Konsument innerhalb kürzester Zeit gerät; so berichtet Fred, der beim Erstkonsum auch erstmals einen Techno-Club besuchte:

"...das war halt doch ein bißchen anders, als die Discos, wo ich vorher war, so...typische Indie-Discos irgendwie, ja, und...die Pille schlug ein...und normalerweise, früher war ich halt in Discos, hab' mich da mit Leuten getroffen, was getrunken, was geraucht, war aber nie auf der Tanzfläche. Also nie, vorher. Und äh, die Pille schlug ein, und da stand ich auf der Tanzfläche, mittendrin, und bin abgegangen ohne Ende, ja. Und dachte eigentlich, ich hab' da nur so 'ne Viertelstunde halt getanzt, und das waren halt dreieinhalb Stunden am Stück."

Es scheint sich offensichtlich bei dem Zitierten, der etwa gleichzeitig Gefallen an elektronischer Musik und der Droge Ecstasy gefunden hat, nicht um einen Einzelfall zu handeln; so berichtet der ihm bekannte Kurt, daß er "auf E" "das erste Mal die Grundzüge von Techno richtig verstanden" hätte, was ihn "auf 'ne Reise geschickt" hätte, und er gespürt hätte, daß die Droge und die Musik zusammen etwas "ganz Besonderes" seien.

Der Charakterzug, der offenbar Ecstasy von allen anderen gängigen Drogen außer den Halluzinogenen unterscheidet, ist, daß die Droge, wie es Hans formuliert, "nach dem Schlüssel-Schloß-Prinzip" funktioniert: Man kann das Wirkungsniveau nicht langsam steigern, sondern "du wirfst 'ne Pille ein, dann kommt's und dann bleibt's auch", und das mehrere Stunden, wobei Nachwirkungen teilweise noch einen bis drei Tage später auftreten können.

"Aber es war mir zu äh...extrem und auch zu einseitig. Man kann dann nicht mehr umschalten auf...ich fühl' mich grad' betrunken, weil ich grad' 'n Schnaps hatte; ja, und man kann auch nicht mehr umschalten auf: jetzt bin ich stoned, weil wir grad' 'n Joint geraucht haben, 'ne halbe Stunde (--)) das geht dann alles nicht mehr, das ist so ultimativ, so absolut, die Droge, da ist man dann halt auf Ecstasy. Und das dauert unter Umständen eineinhalb Tage, und am nächsten Tag hast du langsam noch irgendwie... 'n schwummeriges Bild irgendwie...und das wird mir 'n bisschen zu heftig." (Ingo)

Obwohl er die eigentliche Wirkung "sehr genossen" hatte, beließ es dieser Befragte wie beim LSD daher beim Probierkonsum; ähnlich verhält es sich mit Dirk. Im Zusammenhang mit der "Funktionsweise" der Substanz wird auch berichtet, daß man die "Wirkung von zwei Pillen nicht mehr groß steigern kann" und weitere Substanzzufuhr den Konsumenten nur noch "patscheblöder" (Fred) mache; ebenfalls wird mehrfach das bei BECK/ ROSENBAUM (vgl. Kap. 4.1.) erwähnte Phänomen, daß bei häufigem Konsum die eigentliche euphorische Wirkung verschwindet, bestätigt; lediglich das aufputschende Moment bleibt, was allerdings auch durch Amphetamin-Beimischungen ausgelöst sein kann.

Das Gefühl starker Empathie, das beim Konsum berichtet wird, muß übrigens nicht unbedingt als angenehm interpretiert werden, sondern dessen Wahrnehmung hängt offenbar zum Teil auch von individuellen Einstellungen ab, weshalb folgender, ansonsten kaum einer Droge abgeneigter Konsument auch nach "acht bis zehn" Versuchen das Interesse an MDMA verlor:

"Ähm, wie soll ich das sagen...es ist einfach...ähm...also, Pillen vermitteln eine Art von Glückseligkeit, mit der ich einfach nicht viel anfangen kann. So...ich mein', ich kann...nee. Es ist einfach nicht das Teil." (...) "Ja, das macht halt so schrecklich sentimental und das auch irgendwie gegenüber Sachen, mit denen ich eigentlich normalerweise, wenn ich irgendwie clean oder auf anderen Sachen bin, einfach gar nix zu tun haben will." (Gerd)

e) Kokain

Die (relativ wenigen) berichteten Erfahrungen mit Kokain zeichnen sich in erster Linie durch ihre Unterschiedlichkeit aus. Keinen der Befragten könnte man als ausgesprochenen Kokainliebhaber bezeichnen; allenfalls Ingo hatte Phasen, in denen er außer Alkohol und Cannabis auch größere Mengen des Pulvers zu sich nahm, und Dirk hatte ebenfalls eine solche Phase, die allerdings nur knapp drei Monate dauerte. Von daher kann die Mehrzahl der Befragten (neun der dreizehn Befragten können hier Erfahrung vorweisen) im Gegensatz zu den meisten Befragten der in Kap. 4.1. angesprochenen Kokain-Studien zur möglicherweise recht großen Gruppe der Kokain-Probierer gezählt werden.

Für den Erstkonsum berichten mehrere, sie hätten "gar nichts gemerkt" (Ali, Dirk, Ingo), und die "Rezeptoren sind dann erst (*nach zwei bis drei Versuchen*) drauf trainiert worden" (Ingo). Dagegen berichtet Gerd:

"Also, das ist bei Pulversachen eigentlich also...Pulversachen sind H, Coca, sowas halt...das ist eigentlich erstaunlich, daß gerade beim ersten Mal es eigentlich die...die interessanteste Wirkung hat. Und danach es eigentlich immer mehr abflacht. Außer man macht wirklich tatsächlich große Pausen dabei."

Die tatsächlich verspürte Wirkung unterscheidet sich zumeist nicht sonderlich von den bekannten Berichten aus den diversen Studien: es werden die stimulierenden Effekte betont und "das euphorische Gefühl, das sich in deinem Geist und Körper ausbreitet"; man fühle sich "unglaublich erhaben" und es würde einem "Selbstsicherheit" geben (Ingo), sodaß man sich auch "toll fühlen" könne, wenn man "irgendwo wildfremd" sei; andererseits würde man aber auch "sehr zynisch werden" (Lisa), was beispielsweise Kurt, der von sich behauptet, auch sonst "teilweise etwas narzißtisch" zu sein, davon abhält, die Droge außer in Kombination mit anderen Drogen zu gebrauchen, da er sonst auch auf Freunde "so arrogant" wirke, "daß sie das dann einfach nicht mehr witzig finden". Was er aber an der Substanz schätze, ist, daß sie "nicht vom Kopf her so beeinflußt", "sondern einfach nur deinen Körper richtig fit macht", wogegen andere behaupten, daß die Effekte "nur kopfmäßig" (Bob) seien; Lisa betont gerade im Vergleich zu Speed die "höhere Sphäre" des Kokains; daß man "unheimlich kreativ sein" könne. Dirk, der, wie bereits angedeutet, eine dreimonatige Phase exzessiven "Koksens" hinter sich hat, vergleicht den Konsum mit einem (mir unbekanntem) Brettspiel:

"Das ist so...kannst du auf'm Backgammon-Brett spielen; und das ist so'n Spiel, da spielst du halt gegen 'nen Gegner, und es geht immer hin und her, ja...wenn man an der richtigen Stelle den richtigen Wurf macht, dann kannst du...immer gewinnen. Und...so ähnlich ist Koks auch; also, es gibt...geht halt immer hin und her: du fühlst dich überscheiße, du fühlst dich obergeil, und das hat mit der Einnahme gar nix mehr zu tun...weiße, du kannst zwischen zwei Nasen, kannst du diese Höhen und Tiefen erleben."

Dieser Befragte sowie Ingo, die als einzige Phasen exzessiveren Kokainkonsums vorweisen können, berichten auch am emotionalsten über die Wirkungen; einerseits wird besonders das euphorische Moment hervorgehoben, zum anderen auch die unangenehmen Nachwirkungen bzw. die "episodische Gier" (*craving*; vgl. 4.1.) betont. Die übrigen Kokainerfahrenen hingegen scheinen die Effekte nicht in solcher Weise beeindruckt zu haben, daß jemals auch nur der Gedanke kam, der Konsum der Droge könne überhandnehmen, was zum Teil auch mit dem Aspekt des übersteigerten Selbstwertgefühls (welches u.U. erst nach einer gewissen Konsumerfahrung und Reflexion darüber als störend wahrgenommen wird, wie bei Lisa), in Zusammenhang mit dem gängigen Image des Kokains als "Yuppie-Droge", zusammenhängt, was beispielsweise Fred davon abgehalten hat, die Substanz jemals auszuprobieren.

f) Speed (Amphetamin)

Bei keiner Droge gingen die Meinungen über die Einschätzung der Wirkung so weit auseinander wie bei Speed, welches in Techno-Szene-Zusammenhängen auch "Pep" genannt wird. Gerade in diesem Kontext berichten die zwei miteinander bekannten Fred und Kurt, haben sie die Droge zu schätzen gelernt, da sie einem "so 'ne gewisse Grundbasis an Draufsein" verschaffe, die man "mit Pillen noch steigern" könne, um dann auch gut "in die Musik einsteigen" zu können (Fred). Dieser Befragte hatte die Droge einige Jahre zuvor im Zusammenhang mit Alkohol ausprobiert und als unangenehm empfunden, weshalb er die positive Interpretation der Effekte innerhalb dieser Szene erlernen mußte. Kurt weiß noch einen weiteren Aspekt zu schätzen, der allerdings erst bei hoher Dosierung von besonders gehaltvollem Stoff (zu dem er über seine *Connection* Zugang hat; vgl. Kap. 4.3.4.) entsteht: daß das Speed "einfach aus einem vom Kopf her mehr oder weniger nur das Dümme macht, was jemals rumgelaufen ist", was eine besondere Zufriedenheit erzeuge. Ansonsten hat nur Lisa eine Zeitlang häufiger Amphetamin (funktionalisiert bezüglich einer nächtlichen Arbeit) zu sich genommen, was sie aber nach einer gewissen Zeit aufgab. Die übrigen Speed-erfahrenen Befragten zeigten sich kaum beeindruckt von der "Wachheit und Nervosität" (Hans), die erwartungsgemäß mehrfach als herausragendste Wirkungseigenschaft genannt wird; so findet Hans die Substanz "wirklich einfach Scheiße" und vergleicht die Effekte mit "Kaffee trinken, nur unangenehmer", Julia "fand das ätzend, wie doll das in der Nase gebissen hat", und Gerd meint dazu:

"Speed hab' ich vielleicht zwo, dreimal genommen, ist einfach (B: Insgesamt?) Jaja, ist 'ne Drecksdroge, braucht kein Mensch. (B: Warum?) Ich weiß nicht, ist irgendwie...ja hektisch und...chemisch und brennt in

der Nase und macht nix (Lachen). So, also...(B: Also, macht schon was, also, daß du hektischer wirst, aber) Ja... (B: Was macht...) Dann lieber Koks...(B: ...das nicht?) Was macht's nicht, ähm...äh, das ist gar nicht der Punkt, irgendwie, aber das, was es macht, das macht Koks besser. Also, wenn man jetzt schon auf diese Art von Flash steht, dann ist es einfach...billiges chemisches Koks irgendwie, das keiner braucht."

g) Opium, Opiate

Die Opiat-Prävalenz bei den dreizehn Interviewpartnern liegt erwartungsgemäß (im Vergleich zu den meisten anderen illegalen Substanzen) relativ niedrig und ist offenbar stark von Zufällen abhängig; so war Fred bei einem Freund zu Besuch, der zweimal im Jahr Heroin (über Folie/ "Blech") raucht, probierte es mit aus, und empfand es als "sehr angenehm"; er beschreibt die "sehr relaxte Atmosphäre", in der sich der Konsum abspielte; bei der Beschreibung der Wirkung fiel ihm nur der Vergleich zum "Kiffen, das Ganze irgendwie quadriert oder so" ein. Gerd könnte man als ausgesprochenen Opiatliebhaber bezeichnen, der allerdings die Kontrolle dadurch aufrechterhält, daß er das "bräunliche Pulver", was auf der Straße erhältlich ist, i.d.R. ablehnt und (bis auf wenige Ausnahmen) sich auf die seltenen Fälle, in denen er über irgendwelche Kanäle an medizinische Opiate (Dilaudid, Morphin) gelangt, beschränkt, wobei gerade bezüglich dieser der *setting*-Einfluß auf die Wirkung bemerkenswert ist:

"Es ist komisch irgendwie; die ganzen Opiate haben zwar den Ruf, daß sie einschläfern sollen, aber das ist bei mir eigentlich... eigentlich lieg' ich dann wach bis zum nächsten Tag. Das ist halt irgendwie... keine Ahnung. Wahrscheinlich schlafen die meisten Patienten, die das kriegen, ein, weil ihnen gesagt wird, daß sie schlafen sollen, oder daß es dazu da ist, oder, weil sie einfach schlafen wollen, weil sie's ja aus 'nem bestimmten Grund kriegen. Während, wenn man sich das einfach so einfährt, man ja eigentlich das Erlebnis der Droge haben will, und nicht irgendwie schlafen möchte. Kannst du auch Schlaftabletten fressen."

Ansonsten hatte (abgesehen von Bob, der nichts darüber berichtet) lediglich Ingo "versehentlich mal H geschnupft, in der Meinung, es sei was anderes", was ihn auch "körperlich völlig überfordert" hätte. Ein ähnliches "Versehen" passierte Lisa, die einmal Opium rauchte in der Meinung, "das wär' irgendeine Haschsorte oder sowas", "was sehr unangenehm war, weil es sehr lähmend ist". Dirk berichtet eine ähnliche Wirkung ("einfach so, als hätte ein Stein auf meiner Brust gelegen"); allerdings konsumierte dieser die Substanz nicht wie die Vorgenannten sozusagen unvorbereitet, sondern er hatte "vorher schon soviel Cannabis konsumiert, daß es eigentlich auch Blödsinn war".

Wiederum zeigt sich bezüglich dieser Droge der Einfluß unterschiedlicher Wirkungserwartungen und dementsprechender Interpretationen; Ali, der über (mittelasiatische) Landsleute in das Opiumrauchen eingeführt wurde, berichtet ähnlich stark sedierende Wirkungen, die sich bei ihm aber darin äußerten, daß er sich lieber "hinlegen und das genießen" wollte; ähnlich "träge" Wirkungen, verbunden mit "Traumzuständen", gibt Gerd an.

5.2. Individuelle Aspekte des Drogenkonsums

5.2.1. Individuell motivierte Konsummuster und funktionale Differenzierungen

Die Motivation, eine Droge zu konsumieren, kann natürlich gerade beim Erstkonsum nicht direkt aus Persönlichkeitseigenschaften abgeleitet werden, denn als erste Bedingung muß überhaupt die Existenz der Droge bekannt sein, was durch verschiedene Instanzen (Erziehung, Medien, Bezugspersonen) geschehen und mit mehr oder weniger konkreten (oder gar keinen) Vorstellungen über die Wirkung der Substanz verbunden sein kann. Ferner benötigt jeder potentielle Drogenkonsument als notwendige Bedingung mindestens eine Person, von der er die Droge erhält, und in fast allen Fällen ist dies nicht der Dealer, sondern eine oder mehrere bekannte Personen, mit denen auch gemeinsam konsumiert wird. Für den fortgesetzten Substanzgebrauch ist "individuelle Motivation" zu verstehen als *drug-set*-Interaktion: Der Konsument reagiert mit seinem Konsumverhalten auf wahrgenommene Effekte, die durch die Drogeneinnahme erzielt wurden, wobei diese nicht nur die Art und Intensität der tatsächlichen psychoaktiven Wirkungen betreffen, sondern auch beispielsweise das *craving*, welches vom Kokainkonsum berichtet wird (vgl. 4.1.), Gewöhnung/ Abhängigkeit in verschiedenen Formen sowie die Wahrnehmung der besonderen Qualitäten einer Droge in bestimmten Situationen, welche zu einem "funktional differenzierten" Gebrauch führen kann. Gerade das letzte Beispiel verdeutlicht aber wiederum, daß Individuum und Droge nicht losgelöst vom

sozialen Umfeld und Manifestationen sozialer Lernprozesse im Bewußtsein betrachtet werden können, weshalb in diesem Abschnitt der Stellenwert der individuellen Wahrnehmung innerhalb des gesamten "Motivationskomplexes" untersucht werden soll (vgl. auch 4.3.3.).

Für den Erstkonsum kann also als einziges Persönlichkeitsmotiv das der **Neugier** angesehen werden, da auf tatsächliche Wirkungserfahrungen noch nicht zurückgegriffen werden kann. Bei den von mir Interviewten wird dieses Motiv allerdings kaum explizit bezüglich des Erstkonsums von Cannabis (welcher stets der Einstieg in die Illegalität war) genannt; möglicherweise hielten einige der Befragten es für selbstverständlich, daß man ein gewisses Maß an Neugierde vorweisen muß, um eine Droge auszuprobieren; lediglich Ed, dessen Erzählungen sehr oberflächlich blieben, betonte mehrfach, daß sowohl der Erstkonsum von Marihuana als auch der anderer Drogen "aus reiner Neugier" geschah. Andererseits berichten einige derer, die in relativ jungem Alter erstmals kiffen, daß die Droge angesichts des großen Interesses, das sie zu dieser Zeit am Alkoholkonsum hegten, "völlig uninteressant" (Carl) war, was auch mitverantwortlich für die ausbleibende Wirkung sein könnte, da an sich keine Erwartungshaltung vorlag. Deshalb kann man feststellen, daß, im Gegensatz zu in der Literatur vertretenen Auffassungen, zumindest für diese Personen (außer Carl auch Fred und Kurt) der Erstkonsum *keine* entscheidende Rolle für das weitere Verhalten spielte, da sie allesamt erst nach längerer Zeit (mindestens ein Jahr später) die Droge wieder ausprobierten und sich dann auch erst dafür zu interessieren begannen. Neugierde kann aber auch mit als Grund dafür angesehen werden, daß jemand, der nach einer Ersterfahrung keine Wirkungen verspürt hat, die Droge weiterhin probiert; so fragte sich Dirk: "...warum nimmt das überhaupt jemand, wenn du gar nix merkst? Und wollt' dann halt auf jeden Fall auch mal was merken, klar."

Auch wenn bereits eine Wirkung verspürt wurde, kann ein ähnlicher Denkprozeß ablaufen: "...ich mein', wenn man einmal eine Droge genommen hat, besteht halt immer das Interesse, sie noch mal zu nehmen, einfach nur um nach und nach zu verstehen, wie...wie das wirkt und...was es macht" (Gerd, bezüglich Kokain), was diesen Befragten aber nicht etwa dazu veranlaßte, sich gezielt die Droge zu besorgen, sondern er machte einen weiteren Konsum von Zufällen im Freundeskreis abhängig. Neugier kann auch dadurch ausgelöst oder verstärkt werden, daß zuvor bereits Erfahrungen mit anderen Drogen vorliegen, was Hans damit begründet, daß man "hinterher nie der selbe wie vorher" sei, "weil man einfach Sachen anders, aus anderen Perspektiven gesehen hat", weswegen er "vielleicht alles ausprobieren" würde.

Ein großes Spektrum an Aussagen findet sich bei den **individuellen Interpretationen** von Drogenwirkungen, angefangen von den bereits im vorigen Abschnitt angesprochenen Versuchen, den zentralen Punkt der Drogeneffekte, den man besonders zu schätzen weiß, zu formulieren. Des weiteren wird häufig gerade hinsichtlich Cannabis das bewußte Wahrnehmen der Wirkungen, insbesondere in bezug auf Konsum, der alleine vonstatten geht, umschrieben:

"...und das Kiffen, das kann ich auch durchaus für mich einfach mal so wirken lassen, und häng' meinen Gedanken nach, oder rauch' eventuell auf die Müdigkeit noch einen, und genieß' das dann, nach 'ner halben Stunde langsam in meinen wirren Gedanken zu versacken, und mich'n bißchen auszustrampeln geistig. Auch, äh, spinnerten Gedanken mal nachzuhängen, um...auch auf 'ner anderen Ebene zu verarbeiten...als immer nur rational; denn rational bin ich wahrlich genug." (Ingo)

Dabei zeigen sich Unterschiede im Bedeutungsgehalt, der den Effekten der Substanzzufuhr zugeschrieben wird; während der Vorgenannte, bei dem ein relativ regelmäßiges (tägliches) Konsumverhalten festzustellen ist, eher den Aspekt des "Ausklinkens" aus der Normalität hervorhebt, betont Carl, dessen Konsumniveau niedriger einzuschätzen ist, daß er "in dem Moment, wo die Wirkung da ist, 'n Stückchen Raum haben will dafür, die wahrzunehmen und...und auch darauf einzugehen psychisch". Fred, der ein nicht nur auf das Kiffen beschränktes, noch ausgeprägteres Konsumverhalten aufweist, differenziert noch zwischen "alltagsakzessorischem" und "*recreational use*", auch bei der Auswahl der Substanzvarietäten (vgl. Zitat in 5.1.ai), indem er Marihuana, unter dessen Einfluß man noch sehr "viel machen" könne, eher tagsüber raucht, während er, wenn er nichts zu tun hat, auch mal "schweren Haschisch" zu sich nimmt. Dieser Befragte stellt auch retrospektiv eine Veränderung des persönlichen Interesses an der Wirkungswahrnehmung fest: während er in der "Anfangsphase" seiner Drogenerfahrungen mehr daran interessiert war, "platt zu werden", betont er für seine jetzige Situation, auch im Zusammenhang mit dem Kennenlernen verschiedener Sorten und deren spezifischen Wirkungen, ein größeres Interesse am erwähnten "High-Turn". Ähnliche Entwicklungen werden von Lisa berichtet, die behauptet, daß in der Frühzeit der "Kick an sich gar nicht so wichtig" gewesen sei, sondern sekundäre, in erster Linie gruppenverbindende Funktionen (vgl. 3.2.) einen größeren Stellenwert

hatten, und erst, als sie später "wirklich sehr viel gekifft hat, also da, da hab' ich mich auch auseinandergesetzt, was macht das, wie kann man das nutzen".

Einen solchen Nutzen stellen viele der Interviewpartner in Form von **positiven Auswirkungen auf Bewußtsein, geistige und emotionale Verfassung** fest, was manchmal sehr im Unklaren bleibt, wie bei Ingo, der von seiner "Philosophie" spricht, daß er "die Drogen dann auch als Ergänzung verstehe", wovon auch "eine ganze Menge hängengeblieben" sei, und zwar "Inspiration, verstehste, da war es kein reines Futter". Andere wiederum berichten konkretere Vorteile; so äußert sich Ed im Kontext familiärer Probleme:

"Und das hat mich sehr viel Frust, und denn war ich auch manchmal sehr aggressiv; aber dadurch, daß ich mich doch bekanntgemacht habe mit irgendwas zu rauchen, das hat mich doch ganz...äh, manchmal ganz gestillt; ich mein', es hat mich doch...runtergeholt manchmal, also es hat mich doch...irgendwo schon cool...das, ich konnte doch alles über mich (*er*)gehen lassen, und nicht daß es gleich irgendwie...daß ich gleich ausflippte, ja. So das war für mich eine positive Wirkung."

Die Empfindung, bestimmte Dinge entspannter angehen und "aus einem anderen Blickwinkel zu sehen", und dabei "weniger aggressiv" zu werden, wird auch von Fred berichtet. Angebliche positive Auswirkungen auf den Körper werden von Lisa bezüglich LSD berichtet; nachdem sie feststellt, daß die Droge "so gering toxisch" sei, und man sich am Tag nach einem "Trip" "erholt wie nach'm Urlaub" fühle, behauptet sie, daß es sogar "gut für die Haut" sei, wenn man einen "Hang zur Neurodermitis" habe, was sie aber gleich wieder relativiert mit der Erwägung, der Effekt könne psychosomatisch ausgelöst worden sein. Der oft gerade mit dieser Droge assoziierten Empfindung der "**Bewußtseinsweiterung**" wird gerade von Lisa ein hoher Stellenwert eingeräumt; sie ist auch die einzige, die direkt ihr spezielles Interesse an dieser "Erweiterung, die man verschiedenst erfahren kann", hervorhebt und zu diesem Zweck auch andere Aktivitäten wie "Bioenergetik und Atemübungen" ausübt. Die Art, wie sie die Effekte des LSD interpretiert, erinnern auch mehrfach an Versuche zur Selbst-Psychoanalyse; so spricht sie von einer besonderen "Klarheit", die einen "alles so nehmen läßt, wie es ist", und manchmal glaubt sie, daß "LSD so Schranken öffnet, wo dein Unbewußtes, was du sonst so wegdrängst, daß du das zulassen kannst", was sie teilweise zu "unheimlichen Erkenntnissen" brachte, "was mit mir abgeht, was mein Ego ist" und "was ich für Verhältnisse zu Menschen hab'", was sie aber im "täglichen Leben nicht mehr umsetzen konnte". Auch von Ed wird eben diese Klarheit betont, was er mit "weg, aber voll da" umschreibt, weshalb er "auf Trip" auch "so ganz gut mit anderen Leuten umgehen konnte". Kurt kombiniert diese Empfindung mit der Wahrnehmung der individuellen Interpretierbarkeit von Wirkungen:

"Du hast deine...deine Basis, dein... also jetzt vom Geiste her gesehen, von der Intelligenz her, Horizont, wie auch immer...man das ausdrücken möchte, ja; also das, was dir zur Verfügung steht, und was du aber daraus machst, das ist so dein eigenes Ding, das war eigentlich so die haupt-philosophische Entdeckung für mich da gewesen, also ähm...sieh' das ganze oben als Raum an, als Wohnzimmer, das dir zur Verfügung steht, und was du für Möbel reinstellst, in welcher, sagen wir mal, Preisklasse, in welcher Größe und sonstwas, das liegt eigentlich nur daran, was du...was du raus machst, also...ob du wirklich halt probierst, eben deinen Horizont zu erweitern."

Kurt berichtet auch, daß er innerhalb der Gesellschaft, in der er lebt, Drogen auch braucht "in dem Sinne, ähm...weil ich hier nie so 'ne Ruhe und Ausgeglichenheit hab'" wie in seinem angestrebten Beruf als Kanuführer in Schweden. Nichtsdestotrotz erzählt auch er, wie die meisten anderen, von rein "hedonistischen" Wirkungen, die er zu schätzen weiß, wobei er speziell auch Kombinationswirkungen hervorhebt, daß z.B. auf Ecstasy "Paffen mehr Spaß" mache aufgrund der Intensivierung der Sinne oder auch das "Rundum-Sorglos-Paket" im Kopf, was durch "Pep und äh...Paffen dazu" entstehe (vgl. 5.1.f; 4.3.4.), was man beinahe als absichtliche Bewußtseinsverengung bezeichnen könnte.

So nennt Kurt denn auch als den Hauptgrund dafür, warum er Drogen nimmt, "**Spaß haben**". Dies kann man für den Großteil der anderen Befragten ebenfalls feststellen, wobei besonders ausgiebiger Konsum oft an Wochenenden oder im Urlaub zu beobachten ist; viele beschränken auch den Konsum von Drogen außerhalb von Cannabis, Tabak und Alkohol auf solche Freizeitsituationen, Lisa, wie erwähnt, sogar i.d.R. auf jeglichen Substanzgebrauch, was sie damit begründet, daß sie "immer alles unter Kontrolle haben möchte", und daher im Alltag "keinen Spaß bei" hätte. In bezug auf die Wochenenden werden vor allem im "Rave-" sowie anderen Party-Kontexten zum Teil besondere Exzesse berichtet, wobei sicherlich das gemeinschaftliche Erleben konsumverstärkend wirken kann; hier zwei Extrembeispiele:

"Sonst das Härteste war mal...war Fassenacht letz...96. Wobei ich da irgendwie so mit Fastnacht gar nichts am Hut hab, sondern halt nur im Omen war, war noch auf zwo Parties, oder drei Parties, das ging von Freitag bis Montag Abend, und, ja, waren dann halt zum Schluß 18 Pillen, und ich glaub' anderthalb oder zwo Gramm Pep. Und so fünf Gramm Gras." (Fred) - "...ich hab' mich einmal komplett mit 'nem Cocktail praktisch überdosiert. Da hab' ich alles genommen, was man sich vorstellen kann, das hat angefangen mit Pilzen, äh...Opium rauchen, ähm...Coke ziehen, Speed ziehen, äh...drei Ecstasy hinterher schmeißen, und so, und ähm...bei der dritten Ecstasy, das war halt eine, die so in Stufen kam, und ähm, da hab' ich dann halt auf einmal, da saß ich im Auto, hab' noch'n Tütchen geraucht halt, und äh, da hat's...da hab' ich's dann echt gemerkt, und zwar war dann mein ganzer Körper auf einmal nur noch'n Krampf, ich konnte mich nicht mehr bewegen, und ich wußte halt, okay, wenn das jetzt noch 'ne Stufe höher kommen sollte, wenn das nicht die...das Ende war von der E, das war's dann." (Kurt)

Hierbei muß natürlich nochmals die besondere Bereitschaft des Letztgenannten zu "Grenzsituationen" betont werde, die bei keinem der anderen Befragten vorzufinden ist. Festzuhalten gilt, daß in außeralltäglichen Situationen, auch wenn diese dann auch wieder eine gewisse Regelmäßigkeit vorweisen können (wie bei den zuvor Genannten und Lisa hinsichtlich Ecstasy und Psychedelika im Techno-Zusammenhang, oder auch Ingo und Ali, die Ähnliches mit Kokain erlebten), die Bereitschaft zu einschneidenderen Drogenenerlebnissen steigt, was sich auch bei den LSD-Erlebnissen derer, die die Droge nicht häufiger konsumieren, zeigt; diese fanden zumeist in einer "alltagstranszendenten" (vgl. 3.1.) Ausnahmesituation statt (häufig im Urlaub), bei der die "Umstände absolut perfekt" (Dirk) waren. Es sollte aber noch erwähnt werden, daß der Alltag derjenigen mit einer hohen Bereitschaft zu exzessiven Drogenenerlebnissen auch oft so gestaltet ist, daß viel Zeit für Drogenkonsum bleibt, als Beispiele seien hier wiederum Kurt (vgl. 4.3.4.), Gerd, der aus einer grundsätzlichen Protesthaltung heraus so wenig wie möglich arbeitet bzw. sich sein Geld teilweise auch mit "Dealen" verdient, sowie Ingo und Lisa, die für ihre Zeit des häufigen nächtlichen Arbeitens in der Gastronomie auch hohen Kokain- (bzw. auch Speed-) sowie Alkoholkonsum berichten, genannt.

Alltagsakzessorischer Konsum im Sinne von Gebrauch, der zumindest teilweise innerhalb sämtlicher jeweiliger Lebensbereiche ausgeübt wird, findet in der Regel nur mit Cannabis statt, wobei aber lediglich diejenigen, die ein hohes Konsumniveau (auch mit anderen Substanzen) pflegen, auch in der Lage sind, die psychoaktiven Effekte so unter Kontrolle zu halten, daß diese sich nicht nachteilig auf anstehende Tätigkeiten auswirken, wie Kurt, der vergleichbar mit dem Konsumverhalten beim Zigarettenrauchen, berichtet: "Ich rauch' dann 'n Tütchen, aber es macht mich dann nicht breit", wobei er sich in diesem Zusammenhang auch eingestehen muß, daß dieses "Tütchen eigentlich Verschwendung ist", und ein solcher Konsum mit reiner Gewohnheit zu begründen ist. Einige der Befragten identifizieren sich auch selbst mit der Bezeichnung des "Kiffers", verbunden mit der Feststellung einer gewissen **Gewöhnung bzw. Abhängigkeit** (vgl. auch 3.1.). Dirk begründet seine "Abhängigkeit" damit, daß er "immer Lust hat", was wohl als Hauptgrund für die Ausbildung solcher Gewohnheitsmuster betrachtet werden kann; zumeist wird, auch von den täglichen Konsumenten, berichtet, daß es ihnen auch keine Probleme bereitet, umständehalber einen oder mehrere Tage auf die Droge zu verzichten. Bei Marie, die keinen täglichen Konsum pflegt, zeigt sich diese Motivation für dennoch häufiges Kiffen besonders deutlich:

"Ja...ja ähm...ja, alle zwo Tage bestimmt...ungefähr, klar...zwo, drei Tage, vier Tage...es kann auch mal sein, daß ich vier Tage am Stück nicht rauche...es kann auch mal sein, daß ich 'ne Woche über kein Piece hab', aber spätestens nach 'ner Woche checker' ich irgendwas...also, es ist jetzt nicht so, daß ich auf'm Zahnfleisch gehe oder so, sondern einfach echt nur so oah, und mal wieder 'n Joint, und...oder jetzt hab' ich mir den und den Film aus der Videothek ausgeliehen, oder...das willst du im Kino sehen...hey Mann, da gehört einfach 'n Joint dazu, ja...und dann zieh' ich los und seh' zu, daß ich irgendwas organisiere."

Andere zeigen eine ausgeprägte Habitualisierung von allein ausgeübten Cannabis-Konsumritualen, wie Ingo, der auch am ehesten innere Konflikte bezüglich dieses Verhaltens formuliert; er raucht fast jeden Tag "direkt nach dem Aufstehen" eine Wasserpfeife, im Schnitt "vielleicht 'n dreiviertel Gramm am Tag", wovon er sich "leider im Laufe der Jahre" nicht "völlig distanzieren" konnte. Julia und Dirk dagegen beschränken den Konsum weitestgehend auf den Abend; bei Julia ist der "Gute-Nacht-Joint" vor dem Schlafengehen sozusagen die einzige tägliche Konstante im Drogenkonsum (Kurt erzählt gar, daß er, wenn er "zu gewissen Zeitpunkten schlafen muß", "auf jeden Fall an dem Abend paffen" muß). Wodurch solche ausgeprägten Gewohnheitsmuster entstehen, kann man nur vermuten; allerdings läßt sich feststellen, daß in aller Regel der Konsum auf solche Situationen beschränkt wird, in denen keine anstehenden Tätigkeiten dadurch beeinträchtigt werden können; so werden auch durchaus Arbeits- oder Lernbereiche genannt, mit denen der

Drogen- (speziell Cannabis-) Konsum kompatibel sei, worauf am Ende dieses Abschnittes noch näher eingegangen wird.

Von Hans, der beispielsweise hinsichtlich Ecstasy ein sehr kontrolliertes Konsumverhalten pflegt, wird in bezug auf Cannabis eine ähnliche **Eigendynamik** berichtet wie in den in 4.1. angesprochenen Studien für das Kokain:

"Ja...also, das ist...das ist tatsächlich so'n bißchen so'n wunder Punkt im Moment. Ähm, weil ich festgestellt hab', daß das...daß ich tatsächlich in Versuchung bin, daß ähm...daß, wenn ich was hab', das tatsächlich am Stück auch alles wegmach'. Also, auch schon von morgens angefangen bis abends, das...wenn ich nicht gerade wirklich was Wichtiges zu tun habe, was nicht anders geht, klar." (...) "Wenn ich wirklich so 'ne Hardcore-Kiff-Phase hab'...vielleicht bin ich auch sowas wie'n Quartalskiffer...dann, äh... dann häng' ich auch nur noch ab. Und...deswegen mach' ich's auch so, also, wenn ich was hab', dann kiff' ich's weg, und dann ist es auch wieder mal 'ne Zeitlang gut."

Diejenigen, die mit Kokain umfangreichere Erfahrungen machten, können den erwähnten "*craving*"-Effekt bestätigen; so berichtet Dirk, daß "kurz nach der Einnahme", wenn er die "Wirkung noch voll gespürt" hatte, "nach zwanzig Minuten der Gedanke" kam: "Wo ist das Nächste?" Auch der kokainerfahrenere Ingo berichtet einen solchen Effekt, und daß die Gefahr bei der Droge darin liegt, daß man sich "darauf einläßt" (auf diese Eigendynamik), wodurch man "schnell bei sechshundert Mark im Monat" wäre, was bei ihm eine kurze Zeit der Fall gewesen sei. Von Fred wird eine solche "Gier" auch für Ecstasy angedeutet; obwohl auch er registrierte, daß "man die Wirkung von zwei Pillen nicht mehr groß steigern" könne, wurden bei gemeinsamen Techno-Nächten oft wesentlich mehr Konsumeinheiten "eingeworfen", was möglicherweise mit dem unreflektierten Versuch, seinen Zustand dennoch noch weiter zu beeinflussen, begründet werden könnte.

Was den gezielten Einsatz von Drogen zu bestimmten Zwecken (was man als "**funktionale Differenzierungen**" bezeichnen könnte) betrifft, läßt sich sagen, daß der "*recreational use*", also ein "entspannender", genußorientierter Konsum, der in der Freizeit stattfindet, bei weitem überwiegt, wobei auch hier deutliche Unterschiede zwischen "Nur-Kiffern" und "fortgeschritteneren" Drogenkonsumenten festzustellen sind; während Carl beispielsweise nur alleine zuhause kiff, wenn er "weiß, was auf ihn zukommt" und die entsprechende "Zeit haben muß", berichtet Fred, daß er "eigentlich bei fast allem, außer, wenn ich mit meiner Freundin was mach'", Cannabis konsumieren kann. Vielfach hervorgehoben werden die Qualitäten der Bewußtseinsverschiebung durch Hanfprodukte bei kulturellen Genüssen; an erster Stelle wird hier "ins Kino gehen", weiterhin auch Konzerte oder andere Musikveranstaltungen genannt; teilweise wird auch "stoned Fernsehen gucken" (Marie) besonders geschätzt.

Was das Ecstasy betrifft, soll hier nur kurz erwähnt werden, daß diejenigen, die Erfahrungen mit dieser Droge vorweisen, diese auch fast ausschließlich im (Techno-) Party-Kontext verwendet haben; lediglich Hans probierte es anfangs auch in der Natur aus, weil er es "nicht so instrumentalisieren wollte" und befand dies auch für gut, auch wenn er später ebenfalls das "Raven" zu schätzen lernte. Auch die Kreativität kann zum Teil nach den Aussagen einiger der Befragten durch Cannabis, aber auch durch Alkohol oder Kokain beeinflusst werden; so berichtet Dirk dies für Malerei oder "auch handwerkliche Tätigkeiten" unter Cannabiseinfluß, wo man unter Umständen "dann auch 'n Fehler" macht, das Ganze aber "im Endeffekt doch bekiff besser" aussieht. Ingo berichtet, erst unter Einwirkung von Alkohol und Haschisch beim Rockmusikmachen seine "Emotionen, meine Energie...durchs richtige Ventil" drücken zu können, und Lisa berichtet von den "sehr ästhetischen" Qualitäten des Kokains.

Im **Arbeitsleben** werden nur in Sonderfällen Drogen konsumiert, so wie von Dirk, der einen Behinderten betreut, welcher Cannabis als Medizin benutzt; mit diesem kiff er ab und zu gemeinsam. Hans, der einen Telefon-Job ausübt, behauptet, "bekiff ganz gut telefonieren" zu können, was bei ihm aber auch eher die Ausnahme darstellt. Er stellte auch fest, daß Speed, das er eigentlich ablehnt, bei dieser Arbeit von Nutzen sein kann, aber gerade diese mögliche Funktionalisierung bewegte ihn dazu, die Droge nie wieder zu nehmen. Ingo berichtet davon, daß er in seiner exzessiveren Kokain-Phase "besonders schnell sein" konnte bei seiner nächtlichen Bar-Arbeit (eine ähnliche Phase berichtet Lisa), aber auch, daß ein "Versuch meinerseits, schon mich (*mit Kokain*) richtig in Stimmung zu bringen, um Schallplatten aufzulegen", "total nach hinten los" ging. Ansonsten wird aber kein Drogenkonsum während der Arbeit berichtet, einige betonen sogar besonders diese Trennung von Arbeit und Freizeit, wie sogar Kurt oder auch Marie, die bei dieser

Gelegenheit ihre persönliche "Inkonsequenz" erläutert zwischen dieser Regel und der Tatsache, daß sie "stoned Auto fährt"; obwohl sie weiß, daß es ihre "Reaktionsfähigkeit einschränken kann", findet sie es "in Ordnung", da "man eher defensiv als offensiv" fahre. Gerd versucht die Auswirkungen des Kiffens, wovon er behauptet, "das kann man (*im Gegensatz zu anderen Drogen*) immer überall dauernd machen" auf das Arbeiten auf den Punkt zu bringen, was die Ablehnung eines solchen Verhaltens bei den anderen Befragten, gerade bei intellektuelleren oder verantwortungsvolleren Aufgaben, zum Teil mit zu erklären vermag:

"Ich könnte alles machen, aber meistens bin ich da zu faul dazu. (Kichern) Ich mein', das kommt halt drauf an, es ist meistens...ist es so, daß es kein Problem ist, die Tätigkeit, die man ausführt, bevor man bekifft ist, dann weiterzumachen, wenn man währenddessen, während der Tätigkeit halt raucht. Dann gibt's eigentlich meistens keine...keine...also, kann ich auf jeden Fall nichts sagen, daß es dann irgendwie Einschränkung der Leistungsfähigkeit gibt."

Somit kann man festhalten, daß, so hoch das Konsumniveau der einzelnen Interviewpartner auch sein mag, es alle weitestgehend schaffen, die Substanzzufuhr auf die Gelegenheiten zu beschränken, in denen die Drogenwirkung keine größeren Nachteile bringt. Auch dies kann als ein Ergebnis eines sozialen Lernprozesses angesehen werden: Durch vielfache Reflexion über die verspürten Wirkungen in Verbindung mit verschiedenen Situationen und Umfeldern kann ein Verhalten resultieren, welches das Auftauchen von Problemen, die durch die Drogenwirkungen hervorgerufen oder verstärkt werden, minimiert. Im Abschnitt 5.3. wird noch detaillierter auf solche Entwicklungen, insbesondere in bezug auf die Rolle des sozialen Umfeldes, eingegangen.

Überhaupt läßt sich zusammenfassend für diesen Abschnitt feststellen, daß ein hohes Maß an Reflexivität, was die Wahrnehmung der Drogenwirkungen betrifft, existiert; jeder der Befragten konnte sowohl konkrete Bewußtseinsveränderungen als auch Aktivitäten benennen, die er oder sie besonders zu schätzen weiß, wogegen dies für die "Initiationsphase" des Drogenkonsums oft nicht möglich war, weshalb man vermuten könnte, wie bereits angedeutet, daß symbolischen Funktionen (welche ausgiebig in 5.3. betrachtet werden) der Substanzzufuhr im Jugendalter noch ein weitaus höherer Stellenwert zukommt bzw. daß die eigentliche Wirkung in dieser Phase eine relativ geringe Bedeutung für das Konsumverhalten besitzt. Damit möchte ich keineswegs behaupten, daß die von mir Interviewten heutzutage einen rationalen Umgang mit illegalen Substanzen pflegen; dies würde voraussetzen, daß der diesbezügliche Lernprozeß zu einem Ende gelangt ist. Daß dieser aber unter Umständen die gesamte Drogenkarriere hindurch andauert, wird bereits im folgenden Kapitel angedeutet. Nebenbei kann man bei einigen Schriftstellern nachlesen, daß gerade das Irrationale, der Ausbruch aus der Realität eigentlich das Kennzeichnende am Rauscherleben ist, sei es durch Hanf-, Opiat- oder Halluzinogenkonsum hervorgerufen.

5.2.2. Individuelle Kontrollen (Wahrnehmung und Umsetzung negativer Effekte)

Allgemein kann man den Konsum von Drogen betreffend feststellen, daß wohl jeder Konsument irgendwann einmal als negativ empfundene Nebenwirkungen, Begleit- oder Folgeerscheinungen verspürt hat, was aber nicht zwangsläufig zu einer Modifizierung von Handlungsmustern zum Zwecke der zukünftigen Vermeidung solcher Unannehmlichkeiten führen muß, was aus dem Bereich der legalen Drogen wohl am anschaulichsten an dem bekannten Phänomen, daß jemand, der nach einer durchzechten Nacht mit Kopfschmerzen und Übelkeit erwacht, sich schwört, "nie wieder Alkohol" zu trinken, verdeutlicht werden kann. Ebenso, wie in diesem Beispiel der/ diejenige vermutlich weiterhin Alkohol konsumieren wird, werden illegale Drogen zu einem großen Teil auch nach schlechten Erfahrungen weiterkonsumiert; allerdings kann in solchen Fällen auch eine große Bandbreite von Modifizierungen der Konsummuster festgestellt werden.

Als erster Effekt, der sich in dieser Hinsicht auswirken kann, sei hier die **Toleranzbildung** im weitesten Sinne genannt. In der Literatur wird diese "Tendenz zur Dosissteigerung" oft als kennzeichnendes Merkmal physischer Abhängigkeit definiert, aber ein Nachlassen der Wirkungen bei regelmäßigem Konsum kann in unterschiedlicher Form bei eigentlich allen psychoaktiven Substanzen vorkommen. So berichtet Carl für Cannabis, daß er schon "relativ früh verstanden" hätte, daß man zum einen ab einem gewissen Punkt nicht mehr "higher" wird ("You can't get any higher", hat ein alter Perser mir immer gesagt") und demnach jeder weitere Konsum "Verschwendung" sei, aber auch, daß man sich an die "Wahrnehmungs-veränderung

gewöhnt", weshalb er auf ein moderates Konsumniveau viel Wert legt. Lisa berichtet für die Phase, in der sie sehr viel Cannabis konsumierte:

"Also, da war es dann auch wirklich wichtig, daß ich immer was im Haus hatte; da hat man sich dann auch dran gewöhnt, da hat man 'nen unheimlichen Pegel geraucht...so...also, ich hab' das dann auch irgendwann gemerkt, ich kann immer mehr rauchen, ich muß immer mehr Geld dafür ausgeben, und hab' dann auch mal so richtig zwei Monate Zwangspause gemacht, um mal wieder irgend so 'n...Level zu haben."

Auch Marie berichtet davon, daß sie gelegentlich das Gefühl hat, daß das Kiffen sie "nicht mehr richtig platt macht", weshalb sie öfters bis zu vierwöchige Pausen einlegt, um dann den "ersten Joint umso sorgfältiger zu zelebrieren". Für das Ecstasy wird der in 4.1. angesprochene Effekt weitgehend bestätigt, daß "dieses originäre Glücksgefühl, was man dabei verspürt, das dauert ja ziemlich lang, bis man das wieder hat, nachdem man eine eingeschmissen hat" (Hans). Dieser Befragte modifizierte dann auch, nachdem er zwei- oder dreimal diesen "Kick" nicht verspürte, sondern nur eine "aufputschende" Wirkung, seinen Konsum dahingehend, daß er sechs bis sieben Wochen Pause machte, bis er das nächste Mal konsumierte. Bei den anderen Ecstasy-Erfahrenen sah dieser Lernprozeß etwas anders aus; so nahm Lisa teilweise "bis zu drei Pillen" in einer Nacht, bevor sie feststellte, "nee, das geht ja endlos, das ist nicht gut, ich brauch' immer mehr von dem Zeug", um daraufhin mehrwöchige Pausen einzulegen. Bei Fred mußten erst noch andere Probleme hinzukommen, um eine Konsumpause einzulegen (wovon später noch die Rede sein wird) und Kurt hat sich mittlerweile damit abgefunden, daß "der richtige Kick, dieses Hirnexplodieren und sowas" weg ist, und er nimmt die Droge nur noch deshalb, weil "dann das Paffen so viel Spaß auch macht" und er sich "schon im Nachhinein auf das Chill-Out freut". Ingo berichtet auch hinsichtlich Kokain, daß es beispielsweise "am dritten Abend schon keinen Spaß mehr macht" und "kein Kick mehr da" wäre, sondern "das ist dann die Gewohnheit". Probleme entstehen infolgedessen u.U. dadurch, daß man "an diesen Punkt der Glückseligkeit kommen will", was aber nicht möglich sei, "weil eben die Rezeptoren schon längst gesättigt sind", was man auch bei anderen Befragten als Begründung für weiteren Ecstasy-Konsum trotz Wahrnehmung nachlassender Wirkungen ansehen könnte.

Von Gerd, der ein großes Spektrum an gelegentlich oder häufig konsumierten Drogen vorweisen kann, wird dem Nachlassen der Wirkungen besondere Bedeutung zugeschrieben; die Wahrnehmung des Phänomens modifiziert nach eigenen Angaben sein Verhalten "von selbst" in einer Weise, die einer Abhängigkeit entgegenwirkt; so drosselt er seinen Konsum,

"...wenn ich merke, daß einfach...eine Steigerung der Dosis zu einem Punkt geführt hat, daß ich so viel nehmen muß, daß...daß ich überhaupt was davon merke, daß es eigentlich Quatsch ist, zu teuer oder äh...einfach Bullshit halt. Oder ich vergeß' das einfach, weil irgendwas anderes aufgetaucht ist, was mich interessiert, oder mit dem ich mich grad' beschäftige, oder ich mir denke, okay, es reicht jetzt einfach mal, ich mach' mal 'ne Pause mit allem, um mal wieder zu sehen, wie das so ist, wenn man mit klaren Augen auf die Welt herabblickt, oder herauf oder geradeaus, was auch immer..." (...) "Also, wenn ich's mir dann nur noch einfahre, um so'n Standard zu halten, dann ist das einfach...verliert's auch seinen Reiz."

Die Tatsache, daß er nie "eine Droge als Hauptinteresse gesehen" hat, sieht er denn auch als "bewußte Strategie", um "Langzeitfolgen zu vermeiden", die "durch den Gebrauch einer einzigen Droge über 'nen längeren Zeitraum" auftreten könnten, wobei er auch mehrfach implizit die Möglichkeit einer Abhängigkeit von "harten" Drogen für seine Person ausschließt, was auch mit seiner radikalen drogenpolitischen oder -philosophischen Einstellung zusammenhängen mag, daß "keine Droge gefährlicher" als eine andere sei, sondern, daß Gefahren von "Umfeld und Dosierung" abhängig seien.

Die Reflexion darüber, inwiefern das eigene Konsumverhalten **Abhängigkeits- oder Suchtcharakter** vorweist, ist ohnehin ein häufiges Phänomen. So wird wiederum die Kokain-"Gier" hervorgehoben (welche im übrigen auch von den reinen Kokain-Interviewpartnern Ali und Bob bestätigt wird), die aber gerade, neben dem hohen Preis der Droge (vgl. 5.3.4.), zumindest wenn nach schlechten Erfahrungen mit intensiverem Konsum ein Denkprozeß über diese Eigendynamik eingesetzt hat, auch ein Garant zur Vermeidung von übermäßigem Konsum sein kann; so berichtet Ingo über die Phase, in der er "bis zu 600 Mark im Monat" für Kokain ausgab:

"In Zeiten, in denen ich mir das leisten konnte, hab' ich das dann auch schon mal gemacht, und hab' dann zum Glück festgestellt, daß sich der Geist ja da auf dieser Ebene dann auch irgendwie festfrißt und man nicht

mehr eine Inspiration erfährt, sondern eben anfängt, sich im Kreise zu drehen. Im Strudel der Droge zu treiben, aber nicht mehr das für sich selber zu verwerten. Es geht ja dann doch darum, ähm... etwas hinzu zu gewinnen. Und nicht, sich selber abzutöten. Und deshalb mach' ich das jetzt eben mit dem nötigen Abstand, und sobald ich irgendwie den Eindruck habe, es ist einfach nicht die Zeit danach, sobald ich mich irgendwie finanziell...veräußern müßte, verausgaben müßte, um ranzukommen, ist völlig indiskutabel."

Ein weiterer Punkt, der mit "Abhängigkeit" in Verbindung gebracht wird, ist der einer "Funktionalisierung" des Konsums bestimmter Substanzen, was vom zuvor Zitierten, aber auch von Lisa wie erwähnt für die nächtliche Arbeit im Zusammenhang mit Kokain bzw. Speed berichtet wird, bei denen der Prozeß der "Realisierung" dessen, daß man "arbeitet, um das Zeug zu kaufen" (Lisa) und umgekehrt, längere Zeit dauerte, während Hans bereits nach einigen Malen merkte, wie das Arbeiten mit Speed "instrumentalisiert worden ist", und dies mit der Feststellung "so 'ne gewisse Anfälligkeit dafür zu haben", im weiteren bleiben ließ, was er möglicherweise auch mit seiner mangelnden Fähigkeit, seinen Cannabiskonsum unter Kontrolle zu halten (vgl. Zitat in 5.2.1.), in Verbindung brachte. Ähnliche Sorgen macht sich Carl, der ja ein ausgesprochenes "*recreational use*"-Muster im Hinblick auf Haschisch und Marihuana pflegt, das, würde es sich um Alkohol handeln, ein absolut gesellschaftlich akzeptiertes Verhalten wäre, mit der Feststellung, daß er "schon irgendwie 'n Suchtmensch" sei, "was zum Beispiel Bier betrifft und auch Cannabis, ja", weshalb er andere Drogen, die "in 'ne völlig andere Richtung wirken," gar nicht erst ausprobiert, weil die Möglichkeit besteht, daß ihm z.B. "Kokain oder Speed" "plötzlich zu gut gefallen" könnten.

Was den, wie angedeutet, im Verhältnis zu anderen Drogen auch bei den intensiveren Konsumenten wesentlich häufigeren (oft täglichen) und universeller eingesetzten Gebrauch von Cannabis angeht, finden sich mehrfach habitualisierte, in den Tagesablauf eingebaute Gewohnheitsmuster, wie z.B. der "Gute-Nacht-Joint" bei Julia und in extremerer Form bei Kurt (vgl. 5.2.1.), wobei letzterer sich echte Sorgen um die Form dieses abendlichen Rituals macht:

"Da bin ich jetzt grad' am Regulieren, hab' ich eigentlich die letzte...das letzte Jahr, anderthalb eigentlich, gemacht, daß ich äh, mich eigentlich immer so, bis abends, bis nix mehr ging, dann halt gepafft hab'...also in jedem...also im Endeffekt jeden Abend halt ins Koma gepafft. Ja, und äh...das bin ich grad' jetzt 'n bißchen am Regulieren, weil mir das selber halt auch zu...zu bunt wurde. Weil ich halt selber auch mir gedacht hab', ja, also...das kann nicht der Weg sein, ja."

Er stellt fest, daß zur Zeit (des Interviews) gerade "so'n Ding einsetzt im Kopf", das er erstmals in der extremen Alkoholphase seiner Jugend erlebte, nämlich, daß er darüber reflektiert, aus welchem Grund er ein solches Verhalten, das er aus einem objektiven Blickwinkel heraus für unsinnig hält, an den Tag legt. Zuvor hatte er behauptet, daß er "durch die Alkoholzeit damals" gelernt hätte, daß man "mit Drogen halt niemals irgendwelche Probleme lösen" kann, was ihm eine "unheimliche Sicherheit" im "Bereich der anderen Drogen" gegeben hätte. Die Art, wie Kurt über sein Kiffverhalten redet, läßt jedoch vermuten, daß er damit implizit zwar nicht unbedingt konkrete Probleme, aber zumindest innere Unausgeglichenheiten kompensieren will, die er u.U. angesichts deren Aktualität nicht konkretisieren wollte. Daß in solchen Fällen die Schwierigkeit zur Selbstbeherrschung aber möglicherweise auch einfach aus der Eingefahrenheit des Rituals resultieren kann, zeigt sich an der Aussage von Ingo zu seiner morgendlichen Wasserpfeife, von der er sich auch nicht durch die Beeinträchtigung seiner Arbeit abhalten läßt:

"(B: Ähm...rauchst du dann jetzt heutzutage immer nur abends, oder...unter Umständen auch schon früher am Tag?) X: Unter Umständen immer noch nach'm Aufstehen. (B: Also auch vor der Arbeit dann demnach?) X: Ganz genau. Ich versuche daran zu arbeiten. Ich muß ganz ganz bö's' schmunzeln, weil, es funktioniert noch nicht; es ist ein ganz ganz kräftiger Automatismus. Daß ich nicht zur Zigarette greife morgens, nein, ich setz' mich hin, und Rauch' mir 'ne Pfeife."

Dabei muß betont werden, daß dieser Befragte auch besonders oft innere Konflikte im Zusammenhang mit möglichen Gründen für seinen gewohnheitsmäßigen Drogenkonsum anspricht. Es sind allerdings nur die wenigsten Befragten, die solche aktuellen Sorgen äußern, auch wenn sie z.B. täglich konsumieren, was möglicherweise auch mit "alltagskompatibleren" Konsummustern zusammenhängen könnte. Wie im vorigen Kapitel angedeutet, vermeiden die meisten den Konsum in Situationen, in denen sich der Drogeneinfluß nachteilig auswirken kann, was auch mehrfach mit schlechten Erfahrungen diesbezüglich erläutert wird:

"Ich weiß nicht, ich kenn' auch Leute, die packen das, ja, die können auch lernen, und können dabei paffen, ja, und bei mir klappt das halt nicht. Weil ich komm' dann auf tausend tolle Ideen; also nicht, weil ich das Lernen dann nicht auf die Reihe kriegen würde; aber, ich lern' dann einfach nicht, ja, weil...ah ja komm, dann...hörst du noch mal zehn Minuten Mucke, und dann irgendwie...ups, es ist halb fünf, und um halb sechs mußt du in die Schule und hast halt drei CDs gehört, aber hast halt keinen Strich gemacht, ja." (Fred)

Auch bei der Arbeit werden für gewöhnlich selten Drogen eingenommen, wobei sich auch hier wieder individuelle Differenzen zeigen; während einerseits zum Teil bei Tätigkeiten, bei denen die geistigen Fähigkeiten nicht allzusehr gefordert werden, durchaus gelegentlich konsumiert wird, würde ausgerechnet Kurt dies stören; er sei "dann lieber klar im Kopf", und arbeitet lieber schneller, damit er "umso schneller fertig" wird. Kategorisch abgelehnt wird der Konsum, wenn die kognitiven Fähigkeiten beansprucht werden, wobei als Hauptgrund mangelnde Konzentrationsfähigkeit genannt wird; bei kreativen Tätigkeiten kann der Einfluß von z.B. Cannabis offenbar zusätzlich im Wege sein, wie Ingo von seinem Job als Werbetexter sowie Hans bezüglich journalistischer Betätigung berichtet; beide stellen dies indes nicht nur für aktuellen Konsum fest, sondern auch für "Tage, nach denen ich (/er) vorher gekifft hatte", an denen er "nicht in der Lage war, wirklich kreativ Sachen zu schreiben" (Hans). Letzterer beschränkte daher seinen Gebrauch in dieser Zeit auf "einzelne Tage oder nur am Wochenende". Letztendlich läßt sich für die Gesamtheit der Befragten sagen, daß, so hoch das Konsumniveau und so ausgeprägt eine Selbstdefinition von Abhängigkeit oder Sucht auch sein mochte, zum größten Teil tatsächliche Alltagsbeeinträchtigungen durch die Präsenz von Drogenwirkungen vermieden werden, was gerade bei "festgefahrenen" Gewohnheitsmustern aber unter Umständen erst durch möglicherweise langwierige Lern- und Reflexionsprozesse erarbeitet werden muß.

Die Wahrnehmung **körperlicher Probleme** als Grund für eine Modifizierung des Konsumverhaltens wird relativ selten berichtet. Hinsichtlich Cannabis tauchen solche allenfalls in akuter Form bei den ersten Erfahrungen mit intensiverem Konsum, insbesondere mit der Wasserpfeife auf, wovon berichtet wird, daß man sich "nicht mehr bewegen" kann, was teilweise als "ganz schrecklich" (Lisa) empfunden wird (vgl. 5.1.ai). Andere wiederum, die solche Auswirkungen zu akzeptieren gelernt haben (oder bei denen sich keine solch extremen Konsequenzen mehr zeigen), betonen besonders den "ehrlichen" Charakter der Droge; Dirk behauptet, Haschisch bzw. Marihuana sei die "einzige Droge, die dich nicht verarscht" in dem Sinne, daß keinerlei unangenehme Nachwirkungen zu verspüren seien wie bei anderen Drogen wie Kokain, wo "dieser kurze Entzug, den du praktisch hast beim Runterkommen, ähm...ist eigentlich das, was die Hauptwirkung der Droge ausmacht". Er berichtet von "Depressionsanfällen", von denen er "von hinten beschlichen" worden sei und einem allgemeinen Zustand körperlichen Unwohlseins, den er auch nach dem Konsum von MDMA verspürte, und dessen Wahrnehmung zumindest mitverantwortlich war für seine Konzentrierung auf Cannabis als "Hauptdroge". Auch mehrere andere Befragte berichten von solchen kurzfristigen "Entzugserscheinungen" bei Kokain und Ecstasy; bei letztgenannter Droge werden bei intensiverem Konsum auch mehrtägige physische Probleme berichtet:

"...hab' dann selber auch gemerkt, körperlich, daß es mir also mit dem Magen schlecht ging. Daß ich, wenn ich dann...noch mal 'ne halbe Pille genommen hab', Würgreize bekommen hab'. Und kotzen mußte; daß es da oft zwei, drei Tage gedauert hat, bis der Magen wieder okay war, bis ich wieder richtig essen konnte, und da war schon wieder die nächste Party." (Lisa)

Sie schränkte nach einer gewissen Zeit, in der sie auch eine Gewichtsabnahme aufgrund der berichteten Probleme feststellte, ihren Konsum stark ein. Fred nahm sich eine sechsmonatige Pause des MDMA- und Speed-Konsums vor, nachdem er nicht nur Magen-, sondern auch Leberschmerzen infolge von Ecstasy-Konsum festgestellt hatte und seine "Feiereien" sich in solcher Weise gesteigert hatten, daß er am Ende oft "gar nichts mehr gerafft" hatte und nicht mehr sagen konnte, wo er war; teilweise erlebte er auch, daß er "gar nichts mehr sehen" konnte. Zur Zeit des Interviews waren es noch vier Wochen bis zum Ende der Pause, und der Befragte freute sich bereits auf die nächste "Pille", aber er setzte sich auch für diese Zeit ein "Limit": "Kein Speed und keine Pillen mehr mischen, und nicht mehr mehr als zwei Pillen nehmen...", wobei er sich aber auch nicht sicher war, ob er dies durchhalten werde.

Erkennbar wird beispielsweise am Vergleich der beiden zuletzt Zitierten, daß die Bereitschaft zur Inkaufnahme physischer Nebenerscheinungen stark zwischen den einzelnen Interviewpartnern differiert; so scheint Kurt (vgl. 4.3.4.) extreme Beeinträchtigungen seiner Handlungsfähigkeit zuweilen geradezu zu suchen, während andere (wie Dirk oder Ingo) solche als besonders unangenehm empfinden. Nichtsdestotrotz erscheint jeder der Befragten fähig, schlechte körperliche Erfahrungen, die auch aus speziellen

Mischintoxikationen entstehen können (Hans betont dies für Ecstasy mit Alkohol) zur Vermeidung ähnlicher Situationen in der Folgezeit nutzen zu können.

Langfristige **psychische oder emotionale Probleme**, die direkt auf den Drogenkonsum zurückgeführt werden, tauchen noch seltener als vergleichbare physische Probleme auf; lediglich Fred berichtet, daß sich sein Gefühlsleben im Laufe seiner Drogenkarriere verändert hätte, wobei er aber nicht sagen kann, auf welche seiner präferierten Drogen dies zurückzuführen sei:

"Ja...also, während früher, so das, das... also dein Gefühl...mein Gefühlsleben immer so...so 'ne Kurve halt war, ja...mit natürlich auch, also nicht immer nur von hoch...ganz hoch nach ganz runter oder so, aber schon also, so'n bißchen...und das ist jetzt eigentlich schon ziemlich gleichbleibend...so auf einem Level...und so...die kleinen Freuden des Lebens sind irgendwie 'n bißchen abhanden gekommen. Also, was weiß ich, wenn mir meine Freundin Komplimente macht, wenn jetzt meine Freundin, dann... (*betont gleichgültig*) Naja...und früher hab' ich mich halt...hab' ich beinahe geheult vor Glück... "

Abgesehen von dieser und einer in etwa gegenteiligen Wahrnehmung von Ali in bezug auf Kokainkonsum ("Ich hab' mich einfach nicht mehr wohlgeföhlt. Und, ich bin also sehr schnell aus der Haut gefahren und deswegen, das...also, vorher war das nicht so...") werden Probleme immer nur im Zusammenhang mit direkt verspürter Drogenwirkung berichtet; so wären etwa die bereits bei den physischen Problemen aufgetauchten depressiven Verstimmungen, die beim kurzen "Entzug" nach Kokainkonsum auftreten, zu nennen. Weiterhin sind schlechte Erfahrungen mit der starken Einwirkung von Halluzinogenen (speziell LSD) auf die Psyche (welche häufig als in hohem Maße *set-* und *setting-*abhängig wahrgenommen werden) als entscheidender Faktor für den hohen Grad an Bewußtheit des Konsums der selbigen sowie der Seltenheit solchen Verhaltens anzusehen (vgl. 5.1.bi ; ci); Hans erlebte ein Umschlagen der Emotionsverstärkung in "Melancholie" bei alleinigem Ecstasy-Konsum, als er einmal wissen wollte, "was passiert, wenn du zum zweiten Mal eine einschmeißt".

Mehrfach werden leichtere Probleme mit Emotionen und Psyche im Zusammenhang mit dem häufig auftretenden Cannabiskonsum berichtet; so wird beispielsweise das sog. "amotivationale Syndrom" (AMS) in bedingter Form insofern bestätigt, daß man während der Wirkdauer "so lethargisch wird" (Kurt) und der/diejenige "nicht mehr viel macht" (Julia). Allerdings wird mittlerweile auch in der Literatur diesbezüglich oft die Beweislage umgedreht, wenn nicht ohnehin die Existenz des "AMS" auf Stigmatisierungen von Drogengegnern und deren Reproduktionen im Bewußtsein des Konsumierenden zurückgeführt wird: Der Cannabiskonsum legt empirischen Erhebungen zufolge häufig von vorneherein weniger Strebsamkeit und Disziplin an den Tag als der vergleichbare Nichtkonsument und nimmt daher die Effekte, seien sie als der Droge inhärent oder als Stimmungsverstärkung interpretiert, gerne in Kauf. Den Aussagen der von mir Befragten nach zu urteilen könnte tatsächlich eine solche dem Cannabis inhärente Wirkung existieren, die aber sowohl dosis- als auch sortenabhängig ist (vgl. 5.1.ai zu Unterscheidungen zwischen Haschisch und Marihuana), wobei die Frage nicht geklärt werden kann, inwiefern solche Wahrnehmungen nicht auch Produkt (sub-) kultureller Zuschreibungen sind. Jedenfalls ist sich jeder dieses Effektes bei aktuellem Konsum bewußt und kann demnach (auch angesichts dessen, daß auch bei intensiven Konsumenten keinerlei starkes Verlangen nach der Droge berichtet wird, wenn nicht bereits mit dem Konsum begonnen wurde) seinen Konsum dahingehend steuern, daß solche Effekte nur in Situationen auftreten, in denen diese keine Nachteile bringen. Probleme können dann entstehen, wenn Dissonanzen mit dem Umfeld (speziell Bezugspersonen) in Erscheinung treten (vgl. 5.3.3.), oder wenn die Motivation zum Konsum in psychischen Unstimmigkeiten begründet liegt, was gerade bei "einsamem" Konsum der Fall sein kann:

"...ich hatt's schon öfter, daß ich...vor allem, wenn man alleine kiff, das ist auch noch mal ganz wichtig, wenn man nicht zusammen kiff, sondern alleine irgendwie vorm Fernseher liegt oder Musik hört und kiff, dann kann man schon irgendwie äh...frustrierende Gedanken kriegen, glaub' ich...und...(--)) aber das sind auch Phasen." (...) "...es ist halt...schon bedenklich, daß man...irgend 'nen Grund muß man ja haben, sich dauernd zuknallen zu wollen." (Hans)

Was in dieser Aussage zu erkennen ist, wird von mehreren Befragten erwähnt; der/die Betreffende stellt sich selbst die Frage, aus welchem Grund er/sie solch ein als kompensato-risch empfundenenes Konsumverhalten nötig hat, betrachtet also den Konsum eher als Symptom. Lisa stellte irgendwann fest, daß sie "immer unsicher vom Kiffen" wurde und führte dies auf die "selektive" Verstärkung von Grundstimmungen zurück,

woraufhin sie den Gebrauch fast komplett einstellte, wobei sie aber anderen Personen durchaus zubilligt, daß es ihnen "gut tut, 'ne Tüte zu rauchen", und auch im Vergleich zu den "erfolgreichen" kompensatorischen Funktionen, die in 5.2.1. berichtet werden, wird wiederum die individuelle Variabilität solcher Erfahrungen deutlich.

Ein Hauptgrund, bestimmte Drogen nicht oder nicht mehr zu konsumieren, ist, so trivial dieser auch erscheinen mag, ein **mangelndes oder nachlassendes Interesse an der Wirkung**. Bei annähernd allen Interviewpartnern ist bezüglich einer oder mehrerer Substanzen solches festzustellen. Teilweise wird die Wirkung von Anfang an als nicht besonders angenehm interpretiert (auch wenn die Droge u.U. mehrmals probiert wird), wie es bei Gerd, Hans und Julia bezüglich Speed, bei Gerd und Ingo hinsichtlich Ecstasy (vgl. 5.1.di ; fi) und bei den (relativ jungen) Marie und Gerd selbst den Alkohol betreffend der Fall ist, teilweise interessiert sich der/die Betreffende gar nicht erst für eine bestimmte Droge, auch wenn diese im Freundeskreis konsumiert wird, wie es bei Fred und Hans, was das Kokain betrifft, der Fall ist. Oft aber ändert sich auch die Interessenlage im Laufe der Drogenkarriere; besonders Lisa kam angeblich "auf Trip" die Erkenntnis, daß sowohl Speed und Kokain als auch Cannabis "nichts für sie sind", und was Kokain "eigentlich für'n Scheiß ist": "Das ist kein angenehmes Gefühl, man fühlt sich allein und cool." Mehrere Befragte berichten, daß sie, seit sie häufig illegale Drogen nehmen, auch nur noch sehr wenig Alkohol konsumieren, was Fred so begründet, daß das "nicht der Rausch ist, den ich eigentlich haben will". Hans verlor beispielsweise nach einer gewissen Zeit das Interesse an Ecstasy und stellt fest, daß es "wohl so 'ne wilde Experimentierphase gibt", in der eine Droge ausprobiert und möglicherweise auch längere Zeit konsumiert wird. In einer neuen Studie über Cannabiskonsumanten wird diese Hypothese auch langfristig gesehen zu einem großen Teil für diesen Bereich bestätigt, und daß von den dreizehn Befragten nur eine fast komplett mit dem Kiffen aufgehört hat, könnte wohl auch mit dem relativ geringen Durchschnittsalter (26,8 Jahre) zusammenhängen.

In diesem Abschnitt wurde deutlich, daß die Wahrnehmung unterschiedlicher Effekte und Begleiterscheinungen oft zu einer Eindämmung des Konsumverhaltens führen kann, jedoch kann ein solcher Mechanismus versagen oder sehr lange dauern, wenn sich der Betreffende vorzugsweise in einem konsumierenden Umfeld bewegt (mehr dazu im folgenden Kapitel) und wenn kompensatorische Funktionen (von reinen Entspannungszwecken bis zu Problembewältigungsversuchen) vorliegen, die auch begünstigend auf die Entwicklung eingefahrener Gewohnheitsmuster einwirken, wie es bei vielen der Befragten hinsichtlich des Kiffens der Fall ist; allerdings werden gerade für das Cannabis die unangenehmen Begleiteffekte oder Nachwirkungen oft (auch im Vergleich zu anderen Drogen) als wenig gravierend dargestellt.

5.3. Drogenkonsum und Settingstruktur

5.3.1. Mikrosoziale Einflüsse (direktes Umfeld) auf Konsummotivationen und -muster

In den vorangegangenen Abschnitten wurde bereits mehrfach die große Bedeutung von Personen aus dem direkten Umfeld für Motivationen und tatsächliches Handeln, wie sie auch in der Literatur häufig zu finden ist, angesprochen. Dabei läßt sich feststellen, daß den Bezugspersonen, mit denen gemeinsam konsumiert wird, wie schon BECKER (1973) feststellte, eine herausragende Rolle zukommt, sowohl was den Erstkonsum betrifft (wobei m.E., wie ich in 5.2.1. aufzuzeigen versuchte, dieser nicht unbedingt entscheidend für das weitere Konsumverhalten sein muß), als auch für die Ausbildung stabiler Konsummuster. So wirkt bereits die Illegalität durch die damit einhergehende große Bedeutung privater Kontakte zur Beschaffung der Substanzen dahingehend, daß ein vollkommen einsamer Konsument schwer vorstellbar ist; zusätzlich kommt gerade in der Jugend, aber auch bei "fortgeschrittener" Karriere, der Frage, inwiefern Personen, mit denen auch sonstige Freizeitaktivitäten geteilt werden, ebenfalls Drogen konsumieren, ein großer Stellenwert zu (wie in den vorangegangenen Abschnitten deutlich wurde, spielt sich der Konsum ohnehin überwiegend in Freizeitsituationen ab).

Einige meiner Interviewpartner lieferten von sich aus "pathologische" Ansätze, mit denen sie ihren Drogenkonsum zum Teil zu begründen versuchten, welche sich größtenteils auf Geschehnisse im **Elternhaus** während Kindheit und Jugend bezogen. Bei Dirk, der sarkastisch anmerkt, er sei "typisch klischeehaft", "so wie als Konsument vorbestimmt" aufgewachsen, kann man zumindest seine Abneigung gegen Alkohol aus

solchen Vorgängen mitbegründen, da er seinen Vater, der im Laufe der Jahre Alkoholiker wurde, seit dem dritten Lebensjahr kaum gesehen hatte, und beim ersten Treffen seit längerer Zeit (ca. zwei Jahre vor dem Interview) hatte dieser einen Selbstmordversuch hinter sich. Einen ähnlichen "broken home"-Hintergrund weisen Gerd und Ingo vor; letzterer stellt sein Konsumverhalten aus eigener Sicht wohl als am problematischsten von allen Befragten dar:

"...meine Eltern haben sich gefetzt, Vati ist ausgezogen, und ich hab' mit sieben angefangen, ins Bett zu pinkeln. Ich glaube, bis einschließlich neun Jahre, oder so. Danach hab' ich angefangen zu fressen. Gefressen hab' ich bis sechzehn, dann bin ich magenkrank geworden, mit Ende siebzehn hatte ich 'ne Adonisfigur mit Untergewicht (Kichern), und äh, danach hab' ich das erste Mal vermocht, mich auf ein Wohlfühl-Level einzupegeln, körperlich." (...) "Ja, selbstverständlich hat das die Bereitschaft, die Drogen auszuprobieren, und zu akzeptieren für sich, hat's natürlich erhöht. Denn die Welt, in der ich aufgewachsen war, die war mir ja relativ feindlich gesinnt."

Weiterhin wäre das Beispiel von Lisa (vgl. 4.3.4.) zu nennen, die Drogen (inklusive Alkohol) auch als Mittel zur Befreiung von ihrer als sehr vereinnahmend beschriebenen Mutter betrachtet. Andere Befragte berichten Konflikte in der Sozialisation erst für die Pubertät, wie Fred und Kurt mit ihren Phasen hohen Alkoholkonsums noch während der Schulzeit, welche allerdings nur von ersterem in Verbindung mit Konflikten im Elternhaus gebracht wird. Bemerkenswerterweise lehnen beide heutzutage den Alkohol größtenteils ab, ebenso wie Dirk (s.o.). Andere wiederum, wie Hans, ordnen den Erstkonsum, der häufig kaum später als der von legalen Drogen geschah, in den "normalen" (zumindest in diesem Fall konfliktfreien) Ablösungsprozeß von den Eltern ein.

Für den **Erstkonsum** wird an den Aussagen die Bedeutung des Bekanntheitsgrades und des Stellenwertes der anwesenden Personen für den potentiellen Konsumenten deutlich, wobei dies nicht nur für den Erstkonsum von Cannabis, der bei allen Befragten den Einstieg in die Illegalität darstellte, sondern auch für den "härterer" Drogen, von denen bei jeder einzelner teilweise spezifische Vorbehalte bzw. Hemmschwellen formuliert werden, die durch die Anwesenheit insbesondere bereits erfahrener Bezugspersonen abgemildert werden können. Hierbei wird oft gerade bei denen, deren Erstkonsum sehr früh stattfand, der besondere Stellenwert von solchen Personen, die eine Vorbildfunktion (auch außerhalb des Drogenkonsumbereiches) einnehmen, hervorgehoben, wobei sich positive Assoziationen mit der jeweiligen Droge oft erst in der Gebrauchssituation ergeben und in Bereitschaft zum Konsum äußern können, solche sich aber auch bereits zuvor in der Wahrnehmung manifestieren können:

"Das war ja so gewesen, daß ich meiner ältesten Schwester 'n kleines Bröckchen (*Haschisch, B.W.*) geklaut hab'. Und das war auch wirklich so'n kleines Bröckchen, daß, äh...sie das auch gar nicht merken konnte, bei den Mengen, die sie unter Umständen schon vorrätig hatte. Sie ist sechs Jahre älter, das heißt, sie war bereits 20, zu dem Zeitpunkt. Und hatte schon viel mehr ihren eigenen Weg eingeschlagen als ich; mit meinen ersten Orientierungsaktionen einfach nur gemerkt hab'...aha, da in dem Schächtelchen...und da hab' ich mir das eben...selbst besorgt." (Ingo)

Der Befragte schaffte es kurze Zeit nach diesem "Diebstahl", seine Schwester zu überreden, ihm ab und zu Haschisch zu besorgen, und auch beim Erstkonsum von Kokain war diese beteiligt: Ingo konsumierte die Droge in ihrer Wohnung in Anwesenheit von ihren (ebenfalls älteren) Freunden, denen er zu dieser Zeit einen ähnlich großen Respekt entgegenbrachte. Auch bei Marie fand der Erstkonsum in Anwesenheit von älteren Personen statt, nämlich mit Zivildienstleistenden, die sie auf einer Konfirmandenfreizeit kennenlernte, nachdem sie mit den "viel zu blöden Hühnern" aus ihrer Gruppe nichts zu tun haben wollte. Auch für die weitere "Anfangsphase" ihres Konsums, in der bei fast allen (wohl auch aufgrund von Schwierigkeiten mit Zugang und Finanzierung) eine relativ langsame Progression festzustellen ist, betont sie ihr Interesse für "wesentlich ältere", "langhaarige, verwegene" Jungs, die z.B. "irgendwelche völlig durchgeknallten Filme ganz supertoll fanden", zu denen sie dazugehören wollte. Bei Hans wiederum verhielt es sich so, daß er diese (wesentlich später anzusetzende) Phase durch Zufall innerhalb der Gesellschaft Erfahrener erlebte; nach dem Erstkonsum (vgl. 5.1.ai) begann er eine Tätigkeit in einer Zeitungsredaktion, wo viele ältere Cannabiserfahrene ihm einen "gepflegten", "kultivierten" Drogenumgang, für den er den "Ereignis-charakter" hervorhebt, nahelegten.

Die meisten der Befragten jedoch erlebten den Erstkonsum jeglicher illegaler Drogen in Gesellschaft von Freunden oder Bekannten, die ihm/ihr jeweils, subjektiv gesehen, lediglich die jeweilige Drogenerfahrung

"voraus" hatten, was man als kognitive Dissonanz, die es innerhalb der Freundschaftsbeziehung bzw. einer "Clique" auszuräumen gilt, verstehen kann, zusätzlich zu dem Bemühen, angenehme Erlebnisse unter Freunden gemeinsam erleben zu wollen (s.u.). So kann man auch feststellen, daß einige gar kein besonders großes Interesse am Kiffen hegten, bevor zumeist ein zuvor erfahrener Freund anbot, es gemeinsam zu probieren, wie es bei Carl, Fred (auf einer Party), Gerd und Kurt der Fall war. Dirk erlebte seinen Erstkonsum in einer besonderen Situation, in der er sich im "Zugzwang" (*im wahrsten Sinne des Wortes*) fühlte:

"Mein erstes Erlebnis mit illegalen Drogen war äh...auch irgendwie ganz schön...krank so, ja. Also, da war ich im Urlaub gewesen mit so 'nem Mädchen und ihrem Freund halt, und ich war in das Mädchen verliebt, so, weißt du...(Kichern)...und da hat dieser Typ halt Piece dabeigehabt und dann...hat er halt gefragt: Wir dachten, wir könnten dich mal fragen, ob du mit uns einen rauchen willst und so...und dann hab' ich mal so gezogen halt..."

Auch Ed berichtete, daß er bei seinem Erstkonsum im Kreise von Freunden sich "nicht vorkommen wollte, wie wenn man ein 'square' war", vergleichbar mit den Aussagen von Ingo und Marie zum erstmaligen Rauchen ("Man wollte ja dazugehören"), was möglicherweise auch mit der größeren Verbreitung und Verfügbarkeit von Cannabis in den USA (speziell auf Hawaii, wo sich der Konsum abspielte) und infolgedessen größerer "Selbstverständlichkeit" in bestimmten Kreisen/ Altersstufen begründet werden könnte.

Gerade beim Erstkonsum von Drogen außerhalb von Cannabis scheint die Anwesenheit von vertrauten Personen eine besondere Rolle zu spielen, insbesondere was die Durchbrechung der "Hemmschwelle" zwischen "weichen" und "harten" Drogen anbelangt, welche Kurt besonders hervorhebt ("Cannabis ist das, was jeder nimmt, irgendwie, ja, aber Ecstasy ist ja schon so...ist ja schon in den Bereich der harten Drogen in Anführungsstrichen dann gefallen"), weshalb seine Motivation aus einem interaktiven Prozeß mit einem Freund, mit dem er zuvor bereits gekifft hatte, erwuchs:

"Ja, und ähm...der Freund aber hatte halt schon seit...naja, zwei drei Jahren vorher ähm...hatte halt auch schon seine eigenen Experimente durchgeführt mit LSD...also, alle Drogen, das war auch bei ihm Neugier, da...alle Drogen mal durchzuprobieren, und wir kamen halt eben drauf, weil wir auch festgestellt haben, daß wir von der Art her irgendwie doch recht gleich sind, wir kannten uns zwar schon vom Abi, aber haben da eigentlich damals erst uns so richtig gut befreundet, und äh...haben dann...hm... irgendwann mal, genau, hat er gemeint, ja, wie isst es, willst du mal 'ne E probieren, haben wir schon so viel drüber gelabert, hab' ich gesagt, ahja, auf, dann..."

Hans erlebte seinen ersten Ecstasy-Konsum zwar nicht mit erfahrenen Konsumenten, aber ebenfalls mit (älteren) Mitgliedern der besagten Redaktion (s.o.), und der gemeinsame Erstkonsum kann denn auch als kontrolliertes Experiment charakterisiert werden. Fred besuchte zufällig in Berlin einen Freund, der "so zweimal im Jahr" Heroin nimmt, und spontan entschied er sich dafür, mitzukonsumieren. Ansonsten läßt sich feststellen, daß die Hemmschwelle zu härteren Drogen auch fallen kann, wenn sich der/die Betreffende in einem Umfeld wiederfindet, in dem der Konsum offenbar gang und gäbe ist, wie Gerd für seinen erstmaligen Kokaingebrauch berichtet, der stattfand, als er einen Freund besuchte, der solches "mit seiner Posse (*Clique*) halt schon öfter betrieben hat, sinnloserweise"; eine ähnliche Szenerie berichtet Bob, als er bei Bekannten war, die sich eine größere Menge Kokain besorgt hatten: "Es war halt irgendwie einmal plötzlich da und da hat man es sich halt hochgezogen, fertig aus..."

Wie bereits angedeutet, scheint die Bereitschaft zum Probieren weiterer Substanzen ohnehin zu steigen, wenn erstmals die Grenze zwischen "weichen" und "harten" Drogen durchbrochen wurde, was aber, wie in den vorherigen Abschnitten deutlich wurde, nicht zwangsläufig auch zu fortgesetztem Konsum führen muß. Auch der Zugang zu solchen Drogen hängt primär von deren Auftauchen im direkten sozialen Umfeld (welches über die Zeit hinweg oft einem permanenten Wandel unterworfen ist) ab, so daß auch Personen, die "grundsätzlich alles ausprobieren" würden, "solange es unter bestimmten Voraussetzungen abläuft" (Hans), möglicherweise nie an bestimmte Drogen gelangen, wenn sie nicht explizit danach suchen (was anscheinend relativ selten vorkommt).

Die Frage, inwiefern nach ersten Konsumerfahrungen der Drogengebrauch fortgesetzt wird, wird ebenfalls mit durch die Entwicklung der jeweiligen sozialen Zusammenhänge bedingt. Wie bereits angedeutet, ist vor

allem für die Anfänge des Cannabiskonsums in jungendlichem Alter oft eine langsame Steigerung auszumachen, deren Geschwindigkeit und Ausmaß zu einem erheblichen Teil von solchen *setting*-Einflüssen bestimmt wird; so kann sich der Konsument eine gewisse Zeit auf Kontakte zu erfahrenen Konsumenten verlassen, bei denen "mitgeraucht" wird, was man möglicherweise auch als unbewußten Abwehrmechanismus vor allzu großer Involvierung in Drogen-Zusammenhänge deuten könnte:

"Also, am Anfang die ersten, das war halt sporadisch, daß man irgendwo mitgekiff hat; man hat sich selber nix gekauft; man konnt' ja auch noch keinen Joint bauen. Man wußte ja überhaupt nix darüber, so; man war so 'n bißchen drauf angewiesen, äh, irgendwo mitzurauchen oder...man hatte ja noch gar nicht so die Kontakte." (Lisa)

Mehrere der Befragten berichten für den Beginn der "Drogenkarriere" einen solchen typischen Gelegenheitskonsum, wie er sich vermutlich auch bei der großen Menge derer, die die Droge lediglich ein- oder mehrmals probieren, abspielt. Für eine hinreichende Erklärung, warum nun einige dieser Probierer zu **fortgesetztem Konsum** übergehen und stabile Gebrauchsmuster entwickeln, wäre wohl eine Untersuchung unter Einbeziehung einer entsprechenden Vergleichsgruppe angeraten. Offensichtlich ist diese Entwicklung von unterschiedlichen Faktoren abhängig; so läßt sich feststellen, daß eine Regelmäßigkeit im Konsum dann beginnt, wenn die Person ein wirkliches Interesse an der Droge entwickelt, was beispielsweise durch das Bemühen, anderen ähnlich zu sein (vgl. das Zitat von Marie oben), oder auch durch subkulturelle oder politische/weltanschauliche Implikationen (vgl. 5.3.2.), welche sich u.U. auch im Austausch mit Bezugspersonen herausbilden bzw. verstärken können, beeinflußt werden kann; dies natürlich stets unter der Voraussetzung, daß der jeweilige Konsument fähig ist, die Wirkungen der Droge für sich als angenehm oder zumindest als nicht unangenehm interpretieren zu können. Bei einigen, wie Carl und Julia, ging diese Entwicklung des Interesses und die dementsprechende Stabilisierung des Cannabiskonsums einher mit der des engen Freundeskreises, in dem sie sich bewegten, wobei letztere, bei der diese Phase bereits knapp zwanzig Jahre zurückliegt, auch noch die ihr und ihren Freunden gemeinsame Einstellung "gegen die Gesellschaft" betont, die zumindest den Zusammenhalt der Gruppe begünstigte. Einige der Befragten berichten allerdings auch eine relativ schnelle Steigerung des Konsums, speziell Gerd und Ingo, bei denen die Drogeneinnahme zu dieser Zeit, vergleichbar zum hohen Alkoholkonsum von Fred und Kurt, zum Teil als kompensatorisch hinsichtlich familiärer Probleme interpretiert werden könnte.

Wenn der jeweilige Konsument eine gewisse Erfahrung vorweisen kann, nehmen Drogen sowohl im Gruppenkontext als auch, wenn lediglich zwei Personen aufeinandertreffen, oft eine **identitätsstiftende Funktion** ein, indem die gemeinsame Einnahme der Substanz als sich wiederholendes Ritual stattfindet und von daher als verbindendes Element anzusehen ist. So berichtet Fred die Selbstverständlichkeit solchen Verhaltens für "Zweier-Zusammenkünfte":

"...wenn ich zu Hause bin, und es kommt mittags um zwei jemand vorbei, der auch Lust hat, was zu rauchen, dann rauchen wir einen. Also, wenn...gewisse Leute vorbeikommen irgendwie, dann...wird einfach was geraucht. Und wenn ich nix hab', dann hat jemand was dabei."

In diesem Zusammenhang brachte er auch den Vergleich mit der dem Zigarettenrauchen vergleichbaren Selbstverständlichkeit des Kiffens (vgl. 5.1.ai). Diese Selbstverständlichkeit hat sich, wie (in unterschiedlichem Maße) bei eigentlich allen anderen, erst mit längerem fortgesetztem Konsum eingestellt; für die Anfangsphase des Konsums wird hingegen häufig noch die besondere Bedeutung der Symbolik von gemeinschaftlichen Konsumritualen betont, wie Hans gerade für seine ersten Erfahrungen mit gemeinsamem Cannabiskonsum berichtet:

"...da hatte ich auch zum ersten Mal dieses gruppenspezifische Erlebnis, also, daß eben der Joint rumgeht, und daß das ja was anderes ist, als wenn man trinkt, und das äh, irgendwie...fand ich sehr angenehm, weil äh...das so die Gruppe sehr gut...äh, ja, das Gruppengefühl gesteigert hat. Das war schön, fand ich sehr gut."

Dieser Befragte machte sich auch Gedanken über die Genese sozialer Motivationen, sowohl was das Rauchen, als auch den Konsum illegaler Drogen angeht:

"Ja, es ist...ja sicher, es ist sicher auch schon Nachahmung, also, man fragt sich, was zuerst da war, die Henne oder das Ei, also, warum gefallen einem Leute, die ähm...warum will man denen ähnlich sein, die kiffen, und warum kiffen die, denen man ähnlich sein will? Oder rauchen, oder irgendwas..."

In diesem Kontext läßt sich feststellen, daß sich die identitätsstiftende Funktion von Drogenkonsum nicht nur einerseits im verbindenden Element der Konsumrituale an sich manifestiert, welchen, ähnlich dem Kiffen z.B. auch beim Konsum von Kokain eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird, wie beim gemeinsamen "auf die Toilette gehen" (Ali) in der Disco oder der "Prozedur des Kokains, des Zerkleinerns und...Linien ziehen, und dann...ähm, sich einen Geldschein zu rollen, oder irgendein Röhrchen zu haben, da diesen Spiegel dann rumzureichen" (Julia), sondern auch, daß diese Funktion gerade im **gemeinsamen Erleben der Wirkungen**, das dann oft auch mit gemeinsamen Aktivitäten verbunden ist, bestehen kann, wobei zumeist der Spaß-Aspekt hervorgehoben wird. Besonders für das Kiffen wird dieser "euphorische Moment" betont:

"Also wir haben oft im, zu der Zeit, wenn wir nicht im Urlaub waren oder so, haben wir halt im Auto gesessen zu viert, haben die Fenster zugelassen und haben einen geraucht, und sind dann in Lachkrämpfe verfallen, daß das Auto halt 'ne Stunde nur gewackelt hat, und haben halt Mist gelabert, Mist gemacht, ja." (Carl) - "Aber auch in Gesellschaft rauchen ist besser, besser, weil man da noch 'ne andere Art von...(8P) Ablenkung...Zeitvertreib oder was auch immer äh...erfährt, weil man...man kann sich besser amüsieren, es passieren einfach lustigere Dinge, und man kann sich besser kaputt lachen als alleine." (Dirk)

Carl erzählt in diesem Zusammenhang aber, daß ihm gerade dieser Aspekt in seinem Freundeskreis im Laufe seiner Konsumkarriere teilweise abhanden gekommen ist, was er sehr bedauert. Auch für Ecstasy wird teilweise, neben der besonderen Qualität im Zusammenhang mit Techno-Musik und Tanzen, ein solches Gemeinschaftserlebnis berichtet:

"Also, man...man unterhält sich...ja meistens über...jetzt keine Weltprobleme, ja sondern man hat halt zusammen Spaß, labert auch jede Menge Schrott...und da bei uns Feierei doch etwas, glaub' ich, kraß ist, hast du auch halt irgendwann dann, wo irgendwelche Leute überhaupt nix mehr rafften, oder wo halt die Leute total aneinander vorbei reden. Was aber auch total lustig da in dem Moment ist." (Fred)

Sowohl für diese Droge als auch für Halluzinogene wird, wie in 5.1.bi erwähnt, das spezielle Verbundenheitsgefühl, das mit der Drogenwirkung selbst in Zusammenhang gebracht wird, hervorgehoben:

"Und das Lustige war, das war eben, mit einem meiner Mitredakteure und dessen jüngeren Bruder gewesen, den ich eigentlich gar nicht kannte bis dahin, der auch relativ äh...ähm, etwas ruhig war, also kein...kein sehr extrovertierter Mensch; und trotzdem, ja, also deswegen hatte ich dann auch auf einmal mit ihm irgendwie so'n Gefühl, als ob wir schon lange befreundet wären, und das alles äh, irgendwie wunderbar wäre." (Hans, bezüglich Ecstasy) - "...bin ich mit'm Freund im Auto sitzengeblieben," (...) "schön hingelegt, was gepafft dazu und gewartet, daß der Trip kommt, und dann hat halt jeder so erzählt einfach nur, das war halt auch natürlich 'n bißchen minderwertig dosiert...ähm, was man so sieht, was man erlebt, und dann äh...ist es wieder faszinierend, wie, obwohl man sonst vielleicht auch unterschiedlich ist, äh...wie sich doch in dem Moment der Geist gleichschaltet, ja. Und man die gleichen...gleichen Hallus auch hat oder sowas, ja." (Kurt, bezüglich LSD)

Für beide Drogen wird betont, daß das *setting* eine entscheidende Rolle für das Erleben der Wirkungen spielt ("E ist für mich 'ne richtige Partydroge. Ja, also auf E muß ich richtig feiern gehen. Ansonsten, äh...interessiert mich 'ne E nicht großartig, auch vom Kick her nicht", Kurt), was hinsichtlich der psychedelischen Drogen noch eine besondere Relevanz erhält, da sich jeder der Intensität des "Eingriffs" (Gerd) in die Psyche bewußt ist, auch beim Erstkonsum, wo dies zumeist durch vorherige Erfahrungsberichte im Bewußtsein manifestiert ist. Deshalb wird fast immer darauf geachtet, daß "alles stimmt", nämlich Ort und Zeit sowie die anwesenden Personen und deren Stimmungslage. So werden besonders positive Erfahrungen mit LSD oder "*magic mushrooms*" oft als spezielles Erlebnis, welches aus dem Zusammenwirken von pharmakologischen Effekten, individuellen Befindlichkeiten und sozialer Interaktion innerhalb einer bestimmten Umgebung zu verstehen ist, berichtet. Möglicherweise hat diese Betonung von gemeinsamen Erlebnissen auch etwas mit der Pharmakologie der Substanzen (LSD, Psilocybin, MDMA) im Zusammenhang mit der Applikationsweise zu tun, nämlich mit dem in 5.1.di angesprochenen "Schlüssel-Schloß-Prinzip": Kurze Zeit nach der nicht besonders aufwendigen Einnahme der Droge setzt die Wirkung ein, diese bleibt für mehrere Stunden, und man kann diese währenddessen nicht oder nur kaum steigern, wogegen beispielsweise beim Kiffen oder Schnupfen von Kokain oder Speed die Substanzzufuhr bereits eines gewissen Aufwandes bedarf, und dieses Ritual aber auch häufig wiederholt werden kann, was man als Grund dafür ansehen kann, daß sich die Aktivitäten beim Konsum dieser Drogen, abgesehen von Gesprächen, oft auf den selbigen beschränken:

"...ich kam da rein, und bekam quasi erst mal die Blubb in die Hand gedrückt; und da tauchten dann alle möglichen Faxen auf, also, da wurde dann auch gnadenlos alles ausprobiert; Eimer rauchen, und Erdloch rauchen, und Chillum hier, Chillum da, und wie bau' ich meine Wasserpfeife möglichst abgefahren selbst...da kam's dann durchaus vor, daß 'n Schnitt von zwanzig Joints pro Abend, also bei vier Leuten, also ganz üblich und locker war." (Marie, hinsichtlich Cannabis) - "Ja, und ähm...dann ist es halt auch schön, sag' ich mal, 'n gemütlichen Abend zu machen, sprich, man zieht halt, man teilt sich mit Freunden halt das Gramm Pep einfach, so'n bißchen, pafft gemütlich dazu, und ist eigentlich den ganzen Abend nur am Quatschen, hört 'n bißchen lauter Musik, ab und zu, wenn's mal richtig kurz einschlägt, sag' ich mal, dann äh...steht man auch mal auf, geht mal tan...also, tanzt mal kurz, aber das war's auch, ja." (Kurt)

Dabei fällt auf, daß oft bei größeren konsumierenden Gruppen besonders große Substanzmengen zugeführt werden, was Carl damit begründet, daß "man eh bei Drogen oder bei solchen Sachen sich gegenseitig 'n bißchen hochschaukeln kann". In besonders drastischer Form wird dies von Fred und Kurt, in abgeschwächerter Form von Lisa für den "Rave"-Kontext berichtet, wo unter Umständen die ganze Nacht hindurch im Kreise von Freunden "gefeiert" wird, wozu auch die Zufuhr von Drogen (außer Ecstasy auch Cannabis, teilweise auch Speed sowie gelegentlich auch LSD) gehört; Fred berichtet, wie er dann gelegentlich am Ende einer Nacht erstaunt darüber war, daß der Beutel mit den "zehn, zwanzig Pillen" "für drei, vier Leute" leer war.

Diejenigen Befragten, die über weitreichendere Drogenerfahrungen verfügen, scheinen auch stärker in dementsprechende Personenkreise eingebunden zu sein, wenngleich jeder einzelne (abgesehen von Ed) in seinem **sozialen Umfeld** eine nicht unerhebliche Anzahl von Mitkonsumenten vorweisen kann. So schildert Carl, daß er sich noch mit seinen Freunden aus der Schulzeit trifft und mit diesen auch gemeinsam kiffte, und er auch sonst gelegentlich Leute kennenlernte, die diese Vorliebe mit ihm teilten, aber er betont, daß es ihm nicht wichtig sei, welche Drogen ein anderer konsumiere; so habe er während seines Wehrdienstes von "hundert Leuten, mit denen ich mal 'n Gespräch geführt hab'", "vielleicht fünf kennengelernt, die auch Cannabis geraucht haben, und hab' mit denen auch Cannabis geraucht. Hab' mit den anderen 95 aber auch 'n Bier getrunken". Hingegen berichtet Fred, daß sein schwindendes Interesse am Alkohol auch seinen Bekanntenkreis verändert hätte; in diesem seien "vielleicht noch ein, zwei Leute, die überhaupt nicht kiffen", was er folgendermaßen begründet:

"Früher war's halt auch so, daß ich halt einfach Kumpels hatte, mit denen hab' ich mich halt zum Saufen gehen getroffen...und ähm, ich sauf' nicht mehr, ich gehe mit denen keinen mehr saufen, ansonsten sind wir auch irgendwie nie großartig zusammgehockt. Weißt du, oder wenn du in irgendeine Kneipe reingehst, oder deine Stammkneipe hast, dann lernst du da Leute kennen. Ganz klar. Wenn du da nicht mehr hingehst, dann siehst du ja auch die Leute in der Kneipe nicht mehr."

Auch wenn er später behauptet, daß es ihm "egal" sei, "was jemand nimmt, ob jemand was nimmt, oder ob er gar nix nimmt", scheint sich hier anzudeuten, daß Präferenzen bezüglich Drogen, ähnlich wie sonstige gemeinsame Interessen, ein entscheidender Faktor für die Entstehung oder Aufrechterhaltung von Bekanntschaftsbeziehungen sein können. Daß dies allenfalls zu einem kleinen Teil noch mit dem illegalen Status der jeweiligen Substanzen, gerade was die Geheimhaltung des Verhaltens angeht, erklärt werden kann (welcher z.B. zur Zeit der Abfassung von BECKERs Studie sicherlich noch eine größere Rolle spielte), dürfte sich in 5.3.4. zeigen.

Eine tatsächlich große Rolle spielt die Illegalität verständlicherweise immer noch bei der **Beschaffung** der Drogen. Hier berichten einige, daß sie in der Frühzeit ihres Konsums, nach der kürzeren oder längeren Phase, in der "mitgeraucht" wurde, häufig auf der Straße Haschisch kauften, wo es sich angeblich "damals noch gelohnt" (Carl) habe (von der Qualität her), es sich aber "relativ schnell ergeben" hat, "daß die Straße nur 'ne Notlösung sein kann", und sich der Konsument um private Kontakte bemühte, wo man mit höherer Qualität und Zuverlässigkeit, und u.U. auch größerer Auswahl und niedrigeren Preisen rechnen konnte. Private Dealer stellen auch bei allen anderen Drogen die bevorzugte Quelle dar. Fred berichtet, daß er und seine Bekannten anfangs häufiger Ecstasy im "Club" kauften ("Wenn du 'ne gewisse Zeit öfters ins Omen gehst zum Beispiel, dann weißt du, wer da Pillen verkauft..."), er aber vornehmlich aus Preisgründen sich ebenfalls private "Connections" suchte.

Der private Charakter des Drogenerwerbs wird von vielen der Befragten hervorgehoben, was sich in unterschiedlichen Beschaffungsmustern äußern kann. So kauft Lisa ihre Drogen zwar gelegentlich auch auf

(Rave-) Parties, jedoch:

"Also, ich kauf' auch heute nie etwas von jemandem, den ich nicht mag. Und wenn ich auf Party bin und...naja, man kennt so die Leute oder man fragt mal 'rum und dann...und wenn das Fremde sind...ich guck' mir die Leute auch total an, wie die drauf sind. Und ob sie das selber eingefahren haben. (B: Liegt das für dich irgendwie so in der Natur der Sache, daß...daß man Drogen immer von Leuten kriegen sollte, äh...denen man vertraut oder die man...kennt oder so...oder hat das mehr mit der Illegalität zu tun eigentlich?) X: Nee, das ist so die Sache an sich, daß ich glaube, einfach so, der Spirit ist gut. Wenn die Leute gut drauf sind, wenn du mit denen kannst, und dann nehmen die die gleichen Drogen, die du nimmst, und dann ist das auch okay."

Auch bei den "Stammdealern" wird zumeist darauf geachtet, daß dieser dem jeweiligen Konsumenten sympathisch ist:

"Ich hab' viele Leute kennengelernt, die gesagt haben, sie verkaufen privat. Überall. In jedem...jedem Gesellschaftskreis. Und ähm...und nur die Leute, für die ich mich eh interessiert hab, bei denen hab' ich dann gekauft, weil ich wollte nie zu jemandem gehen, nur um was zu kaufen. Das fand ich unangenehm." (Carl)

Infolge gelegentlicher Beschaffungsprobleme aufgrund der Unsicherheit von "Connections" wird von einigen berichtet, daß es nicht selten vorkommt, daß ein Konsument etwas (in kleineren Mengen) für andere mitbesorgt, was als nichts besonderes angesehen wird. Marie kam aufgrund einer günstigen Einkaufsmöglichkeit einer größeren Menge Haschisch einmal auf die Idee, selbst etwas davon "nur an ganz enge Freunde" zu verkaufen, gab dies aber auf und rauchte die "Platte alleine auf", nachdem jemand, den sie "nur vom Sehen kannte" diesbezüglich auf sie zugekommen war. Gerd hingegen hatte in unregelmäßigen Abständen öfters Haschisch an "20, 30 Privatkunden" verkauft, aber sich stets davor verwahrt, "richtig Geld damit zu verdienen", was seiner Meinung nach kein Problem wäre, "wenn man es richtig will". Gleichzeitig betont er aber für Drogen wie Pilze oder LSD, daß die (unregelmäßige) Versorgung oft "gar nicht so auf Käufer-Verkäufer-System ausgerichtet" sei (vgl. auch 5.3.2.). Weiterhin berichtet Ingo, daß er sich aufgrund der starken Involvierung in Szene-Kreise kaum mehr gezielt um die Beschaffung kümmern muß; so stellt er bezüglich Kokain fest, daß er, auch wenn er sich "nicht drum kümmert", trotzdem in "drei, vier Wochen die nächste Ladung kriegt". Kurt schließlich gelangte durch Zufall an Dealer, die "fünf, sechs Stufen über dem stehen, was sonst so die kleinen Straßensjungs sind", weshalb er seitdem keine Beschaffungsprobleme mehr kennt, sehr wenig für sämtliche präferierten Drogen zahlt und sowohl, was "exotische" Drogen als auch was Cannabis betrifft, "viel gelernt hat" (vgl. auch 4.3.4.).

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der gemeinschaftliche Konsum eigentlich bei allen Befragten einerseits oft eine wichtige Rolle für das Erleben der Wirkungen einnimmt (gerade was "*high-impact drugs*" anbelangt), andererseits die gemeinsamen Konsumrituale als symbolischer Akt der Verbundenheit sowohl beim Aufeinandertreffen von lediglich zwei bekannten Personen als auch im Gruppenzusammenhang zu verstehen sind, wobei sich für den Cannabiskonsum die größte Vielfalt an diesbezüglichen Gebrauchsformen feststellen läßt, was wohl damit begründbar ist, daß die Droge nicht nur die am weitesten verbreitete und am häufigsten verwendete innerhalb der Konsumentenkreise ist, sondern auch ein besonders breites und von Applikationsform, Stimmung und Situation abhängiges Wirkspektrum vorweist (vgl. auch 5.1.ai). Ferner zeigt sich die mit der Identifikation mit der eigenen Interessengruppe oft einhergehende **Abgrenzung** gegenüber anderen Kreisen, die von einigen, die besonders die Reflexivität ihres Konsumverhaltens betonen (wie Carl oder Hans) vehement bestritten wird, speziell bei denen, die durch weitreichende Konsumerfahrungen auch in hohem Maße in Szene-Kreise eingebunden sind, was sich zumeist in der Betonung von Erfahrungsvorsprung (auch gegenüber weniger erfahrenen Konsumenten), äußert, was auch als Rationalisierung des eigenen Konsumverhaltens zu verstehen sein könnte. Hierfür seien noch zwei Beispiele angeführt:

"Und so, ja...was ich halt rauche, sind halt...teurere Sachen." (...) "Shit...von...von so 'm einfachen Pollen für 15 bis hin zu...zu Tempel-Shit aus Nepal, der kostet so 25 Mark das Gramm. Geilen grünen Maroc, so, für 20. Ist halt was feines, das hat halt nicht mehr viel mit dem Platten-Kiffen zu tun." (...) "Also, das heißt auch zum Beispiel wenn ich auf 'ne Party gehe, ja, daß ich halt mein eigenes Zeug dabei hab'." (...) "...wenn irgendjemand...äh, Platte dabei hat, dann hab' ich da keinen Bock drauf, da zieh' ich auch nicht dran. Zieh' ich mir lieber mein eigenes Tütchen, Rauch' dann mit 'n paar Leuten was von mir." (Fred) - "...ich bin nicht der absolute Kokser so oder so...das ist schon irgendwo was anderes, ich versuch' halt, die positiven..."

irgendwelche positiven Sachen, die ich auf'm Kokstrip oder auf'm Koks-Erlebnis hab', irgendwie nur die bestimmten Sachen mitzunehmen...(--)" (...) "Und ich glaub' da auch nicht dran, wenn mir irgend so'n Drogenheini erzählt, von wegen daß das Koksen überhaupt nur Scheiße ist, und...(--) weil er einfach...der kann einfach nicht mitreden, wenn er noch nie Koks gezogen hat." (Bob)

Allerdings könnte man vermuten, daß bei diesen beiden Befragten das hohe Maß an Identifikation mit dem Drogenkonsum als Lebensstil zum Teil auch auf das relativ junge Alter in Zusammenhang mit der relativ frühen Phase ihrer Drogenexperimente zurückzuführen sein könnte; an den Aussagen von älteren Konsumenten läßt sich ablesen, wie sich eine solche Einstellung mit der Zeit relativiert hat.

5.3.2. Subkulturelle Zuschreibungen und Funktionen, politische/ Protest- Motivationen

An dieser Stelle möchte ich zunächst die Thematik, mit der das vorangegangene Kapitel endete, nochmals aufgreifen, da **Abgrenzung** zu Kreisen, in denen ein anderer Lebensstil gepflegt wird, nicht nur auf mikrosozialer Ebene, sondern auch in weniger konkreter Form stattfinden kann, was bereits das letztgenannte Zitat von Bob verdeutlichen dürfte. Wiederum müssen hier Fred und Kurt als "eingefleischte" Techno-Anhänger für weitere Beispiele herhalten, da gerade an den Äußerungen des ersteren die Bedeutung der Unterscheidung des eigenen zu "normalen" Lebensstilen deutlich wird: So berichtet er, daß er nicht mehr gerne "wohin" geht, wo er weiß, "daß da viele Leute besoffen sind. Weil's mich ankotzt, wie die drauf sind..."; als Beispiel werden Volksfeste oder "Trink- und Saufparties" genannt, und er berichtet, wie er mit drei Freunden (von denen möglicherweise einer Kurt war) unter Ecstasyeinfluß auf einer Freiluftparty von ehemaligen Schulkameraden, "wo so BAP und Marius Müller-Westernhagen und so lief", das Auto nebenan abgestellt, "die Boxen aufs Dach gestellt" und "brüll-laut Techno gehört" hatte, um damit die anderen Partygäste zu provozieren. Doch nicht nur zu Kreisen mit gänzlich anderen Freizeit- und Drogenpräferenzen, sondern auch zu anderen (potentiellen) Ecstasy-Konsumenten findet eine Abgrenzung statt, wie an den Aussagen zur Frage nach Legalisierung deutlich wird:

"...die Masse ist halt unvernünftig einfach. Also, ich mein', ich möcht' mich jetzt nicht als vernünftig bezeichnen, aber ich hab' irgendwo noch so vielleicht noch 'n gewisses Grenzding...und wenn man dann so Sachen äh...liest, daß irgendwelche Deppen Pillenwettschmeißen machen, ja, und der eine halt nach der zehnten tot umfällt, ja, also, ich mein', das ist doch einfach...klar. Das ist vielleicht so'n Ding, äh...wo ich mir denk', vielleicht müßte man in dem Moment den Bürger, also vor sich in dem Moment schützen." (Kurt)

Dieser Widerspruch in sich findet sich auch bei Fred, der bemerkenswerterweise sogar einmal annähernd den gleichen Wortlaut verwendet ("Die Masse ist zu unvernünftig"), wobei besonders der Begriff "Masse" wohl nicht zufällig gewählt wurde; dies könnte man so interpretieren, daß die beiden sich gerade nicht als Teil dieser "Masse" sehen wollen, und das, obwohl beide teilweise ein als alles andere als vernünftig einzustufendes Verhalten an den Tag legten, was ja von Kurt selbst in "einem Atemzug" erwähnt wird. Für diesen hatte ich bereits in 4.3.4. das Interesse an "Nah-Tod-Erfahrungen" beim Motorradfahren oder infolge von Drogenüberdosierungen erwähnt, wobei er einmal in diesem Kontext berichtet, daß er in jenem Moment "so 'ne absolute Ruhe hatte. So, naja, was soll's? Ja, wenn's zu Ende ist, ist es halt zu Ende." Auch die mehrtägigen Drogenexzesse, von denen Fred berichtet (vgl. 5.2.1.) könnte man durchaus als besonders riskantes Verhalten bezeichnen (wobei ihm aber im Laufe der Zeit selbst diese Einsicht kam; vgl. 5.2.2.).

Ansonsten kann man Distinktionen zu anderen Gesellschaftsgruppen allenfalls in impliziter Form, speziell in bezug auf Freizeitaktivitäten oder Musik, die bestimmten Subkulturen zuzuordnen sind, oder teilweise auch auf politische Einstellungen feststellen; Hans betont gar (wiederum bezüglich der Legalisierungsfrage) seine Abneigung gegen solche Einstellungen:

"Das ist auch überhaupt das Wichtigste, was man allen Drogenkonsumenten, glaub' ich, immer wieder einprägen muß, daß man äh...nichts Besonderes ist, wenn man Drogen nimmt; oder nichts äh...daß man damit niemand mehr provozieren kann. Sondern daß man da unterscheiden...sollte, weil...warum man das tut. Also, nur aus Trotz, oder...weil's wirklich angenehm ist." (...) "...grade auf dem Land gibt's glaub' ich ganz viele so Kifferkommunen, weil das ja natürlich auch noch mal 'n ganz bestimmten subversiven Aspekt hat...mit dem man sich auch von den anderen unterscheiden kann; das ist ja auch immer schön. Also, so'n Unterscheidungsgewinn zu haben gegenüber anderen."

Gerade, was den Cannabiskonsum anbelangt, wird von mehreren Befragten aufgrund ihrer Beobachtungen auch die Vermutung ausgesprochen, daß der Gesamtkonsum "bestimmt nicht abgenommen hat in den letzten

zehn Jahren. Wenn, dann zugenommen" (Carl), oder daß "mehr Leute als jemals zuvor Drogen nehmen" (Gerd). Andere sind vorsichtiger: "Vielleicht werden's auch gar nicht mehr, sondern vielleicht bekennen sich einfach mehr dazu" (Hans), wobei er im folgenden aber doch eher zu ersterer Vermutung neigt; auf jeden Fall wird bemerkt: "Kiffen wird gesellschaftsfähig" (Fred), und Lisa behauptet, daß es für viele Schüler "heut' ganz normal (*ist*) zu kiffen." Daher kommt Carl zu dem Ergebnis:

"Also heutzutage, 1996, gibt's das nicht mehr, daß irgendwie 'ne Verbindung besteht zwischen den Leuten, die kiffen, über das Kiffen hinaus. Es entsteht dadurch 'ne Verbindung, aber es heißt nicht, daß die Leute in irgendeinem...in irgendeinem jeglichen Zusammenhang stehen. Da bin ich mir sicher. Das hat sich heutzutage total aufgelöst, es wird in gesellschaftlichen Kreisen geraucht, das äh, kann man sich kaum träumen, ja..."

Gerade dieser Befragte machte auch in seinem gesamten Habitus nicht den Eindruck, daß er sonderlich darum bemüht sei, einen besonders von der "Norm" abweichenden Lebensstil zu führen. Überdies führt nicht nur er, sondern auch Ingo Beispiele dafür an, in welchen Gesellschaftskreisen das Haschisch/Marihuana rauchen heutzutage teilweise populär sei: Während Carl solches (neben des Wehrdienstes, vgl. 5.3.1.) auch für den "Bauarbeiter, der wirklich sagt, ich trink' kein Bier mehr", sondern sich eine "Tüte in der Mittagspause" dreht, berichtet, erzählt Ingo von seiner Steinmetzlehre, bei der er gleich "am ersten Tag von den Mitlehrlingen zu 'ner Pfeife eingeladen" wurde.

Hinsichtlich **subkultureller Assoziationen** mit dem Konsum unterschiedlicher Drogen läßt sich feststellen, daß lediglich drei Befragte noch dem ursprünglichen Kontext der Entwicklung des neueren illegalen Drogenkonsums, der "Hippie-Bewegung" oder den "Achtundsechzigern" (Julia) einen Zusammenhang mit ihrem eigenen Drogengebrauch zumessen, wobei Ed (38 Jahre alt) noch den "letzten Teil (*der Hippie-Bewegung*) so miterlebt" hat und auch die nur wenig jüngere Julia sich in Zusammenhängen bewegte, die als direkte Ausläufer derselben zu betrachten sind; zudem berichtete sie, sich auch sehr dafür interessiert zu haben. Weiterhin betont sie auch die starke Verbindung, die für sie zwischen dem Genießen der Rockmusik, speziell auf Konzerten, und dem Haschischrauchen bestand. Marie belächelt heutzutage eher die in der Frühzeit ihrer "Drogenkarriere" auftauchenden Assoziationen zu den Symbolen der Hippie-Kultur, wie sie für ihren zweiten Konsum überhaupt berichtet, wo sie mit ihrem Freund "alles gut inszeniert" und eine "Pink Floyd"-Platte aufgelegt hatte; die Wirkung war dann "nicht so der Knaller". Abgesehen davon, daß Fred einmal die besondere Qualität von "Zappa im breiten Zustand" hervorhebt, werden ansonsten Verbindungen von Drogenwirkungen und subkulturellem Kontext ausschließlich hinsichtlich **Techno** bzw. neuerer elektronischer Musik und deren Szene-Umfeldern berichtet.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist der offensichtliche Einfluß von Sozialzeit auf die Individualzeit, also die biographische Entwicklung einzelner Gesprächspartner: Die zunehmende Popularität elektronischer Tanzmusik und deren wachsende Ausdifferenzierung und Bedeutung für den gesamten Popmusikbereich hatte augenscheinlich, gerade im Zusammenhang mit der Etablierung der "Rave-Party-Kultur", bei einigen Personen auch Auswirkungen auf Veränderungen von Präferenzen hinsichtlich Musik, Freizeitaktivitäten und Drogen, wobei diese Entwicklung häufig als Zusammenspiel von Wahrnehmung akustischer und optischer Sinneseindrücke, der Drogenwirkung, interpersonaler Vermittlung wie auch Identifikation mit Symbolen der Subkultur verstanden werden kann. So hatte sich Hans, nachdem er zuvor "zum Großteil Gitarrenmusik", "also so quer durch die Jahrzehnte" bevorzugte, nach und nach mit Musikstilen aus diesem Bereich angefreundet, und etwa gleichzeitig kamen er und einige seiner Kollegen aus der Redaktion (vgl. 5.3.1.) auf die Idee, auch einmal die entsprechende Droge auszuprobieren, was sich im folgenden zumeist tatsächlich auf "Rave"-Kontexte beschränkte (der Befragte hatte zum Zeitpunkt des Interviews nach einigen "eher melancholischen" Erfahrungen die Droge seit geraumer Zeit nicht mehr eingenommen). Kurt berichtet, die speziellen Qualitäten von Techno erstmals wahrgenommen zu haben, als er sich solche Musik in "extrem bekifftem" Zustand gemeinsam mit einem Freund, der bereits zuvor seine diesbezüglichen Präferenzen entdeckt hatte, anhörte, und stellte, als er nach einer gewissen "Anlaufzeit" dann auch erstmals MDMA probierte, das Besondere an der "Kombinationswirkung" fest (vgl. 4.3.4.). Fred stellt den Beginn seines Interesses für Techno und Ecstasy als besonders krassen Bruch mit vorherigen Präferenzen dar:

"Sehr viel hat sich da verändert. Weil...weil früher war das immer so auch...also hatte ich die grundlegende Einstellung, daß Techno und alles vergleichbare der größte musikalische Dreck ist, und daß diese Pillenfresser das blödeste beschissenste Volk überhaupt sind. Und hab' das jahrelang gehaßt (Lachen) habe

die Leute definitiv nicht verstehen können, und dann bin ich noch, als ich in Berlin gewohnt hab', durch 'nen dummen Zufall auf die Love Parade gegangen...das war '94."

Auf dieser Veranstaltung stellte er mit einem Bekannten, mit dem er dort Sekt trank, unterstützt durch die Atmosphäre, erstmals fest, daß ihm "diese Musik halt doch abgeht". Als er kurze Zeit später von Berlin zurück nach Hessen zog, registrierte er, daß viele seiner alten Freunde (inklusive Kurt) "ziemlich viel Techno hören", und diese "bearbeiteten" ihn dann eine Zeitlang ähnlich wie Kurt zuvor, indem "irgend 'ne Techno-Cassette aufgelegt wurde", wenn er "gut breit war", "am Anfang nur ganz softe Sachen, so fast Chill-Out-Musik", bis er ein solches Interesse daran gefunden hatte, daß er sich "halt auch mal so'n Club" angucken, und dann auch "'ne Pille nehmen" wollte, was er als "vollen Erfolg" bezeichnet: Gleich am folgenden Wochenende machte er "wieder das selbe Programm", und in der Folgezeit ging er fast jedes Wochenende "feiern".

Wie bereits angedeutet, betonten diese Befragten auch speziell die Kombination von Drogenwirkung und Musikwahrnehmung, was von Lisa, die ebenfalls als ausgesprochene Anhängerin von Techno- (insbesondere "Goa"-) Parties zu betrachten ist, bemerkenswerterweise überhaupt nicht erwähnt wird. Sie hebt eher die "entactogene" Wirkung der Droge (vgl. 5.1.di), die sich auch auf die Atmosphäre solcher Veranstaltungen auswirke, hervor; zusätzlich stellte sie laut folgender Aussage auch gleich bei der ersten Einnahme einen persönlichen "therapeutischen Nutzen" fest:

"Und äh, war dann einfach wunder was erstaunt, was mit mir passiert, Also; ich wurde völlig relaxed, ruhig, ähm...also, ich war auch schon sehr erstaunt, wie die Leute miteinander umgegangen sind, daß mir Platz gemacht worden ist, daß sich Leute entschuldigt haben, wenn sie mich angerempelt haben; so 'ne unheimlich relaxte, liebevolle Atmosphäre war...also, auch so dieses...dieses Angebaggere von Männern, das ist weggefallen...daß Männer so auf einen zugehen, ohne so 'n geilen Hintergedanken, den man ja spürt, so. Und, ja, konnte dann total gut bei mir sein, auch über mich nachdenken, hab' gleich bei diesem ersten Mal Pille nehmen so gedacht, ich mach' wieder Therapie, ich will mich wieder um mich kümmern; mich mit mir auseinandersetzen, weil ich halt nicht diese negativen Seiten in mir wegdrängen mußte, sondern die also annehmen konnte, aber liebevoll, und gesagt hab', ich mach' was damit, ich will was aus mir machen, so."

Im folgenden war es wohl vor allem diese Atmosphäre, die auch von den anderen Ecstasy-Konsumenten bemerkt wird (wobei Hans diese etwas bedauernd auch dafür verantwortlich macht, "daß man auf Raves keine Leute (*Frauen*) findet, mit denen man zusammenkommt"), die Lisa mit Bekannten zusammen eine Vorliebe gerade für "Goa-Parties", auf denen die Musik als eher sanfter und "sphärischer" zu bezeichnen ist, und auf denen offenbar auch häufiger psychedelische Drogen eingenommen werden, entwickeln ließ. Mit der mehrfach erwähnten selbst-therapeutischen Suche nach Bewußtseinsweiterung (sowohl hinsichtlich MDMA als auch LSD) steht sie übrigens alleine unter den Befragten; es läßt sich aber feststellen, daß sie infolge dieser Motivation eher zu kontrollierterem Konsumverhalten tendiert, gerade, was die Trennung zwischen Alltag und Alltagstranzendenz betrifft.

Allgemein läßt sich feststellen, daß die Motivation zum Probieren einiger zuvor unbekannter Drogen im Techno-*setting* tatsächlich mit einer Wechselwirkung von interpersonaler Vermittlung, Neugierde, Wahrnehmung von akustischen und optischen Sinneseindrücken und der Wahrnehmung von Drogenwirkung zu erklären sein könnte, wobei hier auch bereits Unterdifferenzierungen festzustellen sind: während Fred und Kurt, die ihr "Feiern" vorwiegend auf "Clubs" beschränken, sich durch Gleichgesinnte (und aufgrund des Nachlassens der MDMA-Wirkungen) dazu motiviert fühlten, "Pep" (Speed) zu probieren und für gut zu befinden, lehnt Lisa ausdrücklich Veranstaltungen, auf denen neben Ecstasy-Konsum auch "Alkohol getrunken wird, Speed genommen wird", ab und lobt die "richtigen Goa-Parties", auf denen in erster Linie "Gras geraucht", "MDMA genommen, und Trips genommen" werden; zu letzterem fühlte sie sich trotz ihres jugendlichen Traumas (vgl. 4.3.4.) ebenfalls durch Erfahrungsberichte und Beobachtungen im Kontext dieser Szene angespornt.

Was politische bzw. Protestmotivationen für Drogenkonsum betrifft, so läßt sich feststellen, daß solche am häufigsten wiederum für die "Einstiegsphasen" der jeweiligen Befragten in der Adoleszenz, besonders im Kontext mit Ablösungsprozessen von den Eltern, auftauchen. In diesem Zusammenhang wird zunächst mehrfach ein "**Reiz des Verbotenen**" für den Beginn des Zigarettenrauchens betont, was speziell für Hans eine besondere Bedeutung erhielt, da er von seinen Eltern 1000 DM versprochen bekam, wenn er "achtzehn würde und bis dahin nicht rauchen würde" und mit "siebzehneinhalb" damit begann. Gerade die älteren

Interviewpartner berichten für das Kiffen ähnliches: "Gerade weil es illegal war" (Dirk) übte die Droge einen besonderen Reiz aus, die "Neugier auf das Andere, das Verbotene" (Ingo) wird als Hauptmotiv genannt; "es war verboten, es war 'ne Auflehnung" (Lisa). Teilweise wird dies auch mit ersten Zweifeln an der bestehenden Drogenpolitik begründet:

"...ich wußte zu dieser Zeit schon, daß irgendwas mit dem, was erzählt wird, oder wie es verboten wird, nicht stimmen kann. Das wußte ich zu der Zeit schon; also wir durften zum Beispiel während wir in Amerika waren, durften wir keinen Alkohol trinken, was wir hier schon im bekannten Alt-Sachsenhausen in den Kneipen durften und auch getan haben mit 16, durften wir in Amerika nicht mehr; und das waren so Dinge, die ich halt damals schon nicht eingesehen hab' als vernünftige Sache." (Carl)

Lisa betont in diesem Zusammenhang auch die pauschale Verteufelung aller Drogen mittels Schule und Elternhaus, die, nachdem sie "aus Trotz" "dann Haschisch ausprobiert" hatte, dazu führte, daß sie "den Eltern überhaupt nichts mehr" glaubte und bei Gelegenheit womöglich "auch Heroin genommen" hätte.

Auch wenn teilweise behauptet wird, daß die Illegalität, das Verbotene keine Rolle in den individuellen Motiven gespielt hätte, so ist doch stets allein durch den Zeitpunkt des Beginns und der Stabilisierung illegalen Drogenkonsums eine Verbindung zumindest zum Ablösungsprozeß vom Elternhaus festzustellen. Marie, die jüngste der Befragten, die berichtet, daß es "in meinen Kreisen in Anführungsstrichen einfach viel zu normal (*war*) zu kiffen", bestätigt diese Trennung denn auch in folgender Aussage:

"Also, es wär' auch völlig um...undenkbar, daß ich irgendwie sag' 'Komm Mutter, wir kiffen mal einen' oder so. Also, ich kenn' echt Leute, die mit ihren Müttern zusammen einen geraucht haben. Weiß ich übrigens auch nicht, ob ich das so toll finde. Das ist, glaub' ich, echt so 'ne Verwischung von Grenzen, denk' ich mal..."

Im direkten Vergleich zu solchen als eher unwichtig betrachteten Abgrenzungen hatte das Kiffen für die zwölf Jahre ältere Julia noch einen wesentlich ausgeprägteren Symbolcharakter; sie erzählt, daß der Drogenkonsum zumindest in der Anfangsphase noch "damit zu tun" hatte, "mit dieser Gesellschaft hier nicht viel zu tun haben zu wollen", wobei ihren Aussagen zufolge die Erziehung einen erheblichen Anteil hatte; so berichtet sie von ihrer Schule, die "ganz extrem so'n Anpassertum gefördert hat" und in der sie viele "verdammte autoritäre Idioten" als Lehrer hatte, über deren Ungerechtigkeiten sie und ihre Freunde, mit denen gemeinsam sie zu dieser Zeit auch zu kiffen begann, sich regelmäßig aufregten; schließlich wechselten sie auch gemeinsam die Schule. Auch für die folgenden Jahre wird von ihr dem Drogenkonsum noch eine gewisse politische Bedeutung aus dem Zusammenspiel von schulischen Frustrationen, den eigenen oft rebellischen Reaktionen darauf und dem Interesse an Gegenkultur und Alternativen zur "bürgerlichen" Lebensweise zugemessen.

Für den weiteren Verlauf der Biographien läßt sich feststellen, daß eine mit **Protesthaltungen** in Verbindung zu bringende Motivation nur noch vereinzelt festzustellen ist. Ingo macht, ähnlich wie Julia, unter anderem schulische Frustrationen (er betont seine "Unfähigkeit in Mathematik", wegen der er "zweimal in Folge vom gymnasialen Bildungsweg ausgeschlossen wurde") mitverantwortlich für seine Einstellung, "was doch die Gesellschaft so traurig ist", worüber er mit Bekannten "viele...Nachmittage, Nächte, Tage darüber philosophiert, debattiert" hatte, wobei er dem Drogenkonsum hier eine Rolle als "Medium", sich "dem Leistungsdruck zu widersetzen", zumißt, was sich aber im Laufe der Jahre dann auch relativiert habe.

Ein ausgesprochener Protesthabitus ist bei Gerd zu beobachten; seine bisherige Biographie schildert er als in großem Maße von Verweigerungshaltungen in unterschiedlichen Bereichen durchzogen. So brach er die zehnte Klasse zwei Monate vor Ende ab ("ich hätt's auch einfach geschafft, wenn ich einfach nur hingegangen wär und dagesessen hätte"); eine Lehre und den Versuch, das Abitur nachzumachen (was er beides nur als zaghafte Bemühung, es seinen Eltern recht zu machen, ansieht), beendete er ebenfalls vorzeitig. Seine Einstellung, einen Lebensstil, der sich besonders stark von geregelten Tagesabläufen abhebt, zu führen, geht einher mit seiner Einstellung zu Drogen, hinsichtlich derer er einerseits zwar keine Einschränkungen macht, was Ort, Zeit und Situation sowie Häufigkeit des Konsums betrifft ("weil ich ja keinen besonderen irgendwie...geregelten Tagesablauf oder Wochenablauf hab', sondern eigentlich meistens frei hab'"), andererseits er aber auch die Gefahr von Abhängigkeit gerade wegen dieser Unregelmäßigkeiten für sich nicht sieht (vgl. Zitat in 5.2.2.). Einmal führt er gar politische Vorbilder für Aspekte seines persönlichen Umgangs mit Drogen an; er berichtet, die Idee für die im folgenden zitierte Einstellung in

bezug auf Beschaffung und Verteilung von Drogen "außerhalb von Hasch und Junk" von "den Situationisten" übernommen zu haben:

"Äh, ja, man kann halt, also...vor allem wenn Drogen neu...ne neue Sache sind, dann ähm...gibt man denen irgendwie eine Art Sonderstatus irgendwie....das heißt, daß man irgendwie...sagen will, daß jetzt irgendwie...Drogen, da sie ja irgendwie eine Veränderung des Bewußtseinszustands bewirken, keine Sache sind, die man irgendwie so in den Zustand der Ware irgendwie degradieren will, das heißt, daß irgendwie, daß das einfach nur sowas ist, was du...im Supermarkt kaufen kannst."

Daher hält er es gerade bei den Halluzinogenen für richtig, wenn diese nur auf Tausch- und Schenkungsbasis verteilt werden.

Ich möchte aber nochmals hervorheben, daß die Einstellung zu Drogen bei diesem Interviewpartner einhergeht mit der, die er hinsichtlich Politik und Lebensstil an den Tag legt, und nicht etwa, daß Drogenkonsum als politisches Symbol gezielt eingesetzt würde, was auch zumindest für die Zeit des Interviews bei keinem der übrigen Befragten der Fall ist. Für die meisten wird der Wegfall eines möglichen Symbolcharakters auch als einer der Gründe für eine Legalisierung der von ihnen präferierten Substanzen, freilich neben der besseren und kontrollierteren Zugänglichkeit, angeführt. Somit läßt sich festhalten, daß insbesondere Konsumenten, die bereits über längerfristige Erfahrungen verfügen, den Einsatz von Drogen als Protestsymbol zumindest belächeln, wenn nicht gar verurteilen; aus den Aussagen von Lisa ist z.B. abzulesen, daß sie retrospektiv bei sich auch die Wichtigkeit solcher Bedeutungen für das Kiffen (das sie mittlerweile weitgehend eingestellt hat) feststellt, weshalb sie zu dem Schluß kommt:

"Ich glaube, das ist einfach der Hauptantrieb für viele Kids, das einfach zu machen, das...weil das verboten ist. Und wenn das legal so zu kaufen wär' in der Apotheke, also, das würde 'n großen Reiz wegnehmen für viele; das würden glaub' ich lang nicht so viele machen; das würde sich viel mehr einpegeln."

5.3.3. Informelle (mikro-) soziale Kontrollmechanismen

Ebenso, wie die Interaktion mit Personen aus dem unmittelbaren Umfeld einen nicht unerheblichen Anteil an der Ausprägung von konkreten Konsummustern von illegalen Drogen zu haben scheint, können auch die Grenzen für solches Konsumverhalten durch kommunikative Prozesse im mikrosozialen Bereich mitbestimmt werden. Dazu läßt sich auch die oft **mit Erfahrungen oder Beobachtungen anderer Konsumenten begründete Entscheidung, eine bestimmte Droge gar nicht erst auszuprobieren**, zählen. Alle der von mir Befragten konnten mindestens eine Droge nennen, die sie aus verschiedenen Gründen niemals ausprobieren würden; zumeist handelte es sich um Heroin, wobei zweifellos diesbezüglich das allgemein mit der Droge assoziierte Bild des verelendeten Junkie und dessen ständige Reproduzierung in Erziehung und Medien, gerade auch im Zusammenhang mit den Entwicklungen in der Drogenpolitik der letzten Jahre, die sich auch zum überwiegenden Teil mit der Junkie-Problematik befaßte, eine bedeutsame Rolle im Bewußtsein der Konsumenten anderer Drogen spielt. Zusätzlich können jedoch auch mehrere der Interviewpartner auch über Bekannte oder gar Freunde berichten, die mit Heroin "abstürzten" (Bob):

"...die paar anderen, die ich dann kannte, die Heroin probiert haben, sind auch teilweise tot und teilweise jetzt noch unterwegs, aber schwer gezeichnet sozusagen, also haben sich schon'n paar Jahre ihres Lebens im Endeffekt kaputtgemacht." (Carl) - "und ich hab' halt genug Leute gekannt, die vorher schon...die halt druff waren, ja..." (...) "...ich hab' halt wirklich von heute auf morgen Leute kennengelernt, die halt auch...kraß kriminell waren und halt auch ihre Freunde abgezockt haben" (Dirk) - "...und da sind auch Leute dabei, ähm... 'Oah, H ist so geil'; ja, und die sitzen jetzt in Preungesheim, und dann...brauch' ich nicht, danke." (Ingo) - "Ähm, wo ich dann auch mitbekommen hab', daß die Leute mal gedrückt haben, oder auch Leute drücken, aber die mir auch immer abgeraten haben. Die immer gesagt haben: Mach's nicht. (Leise) Das waren gute Freunde, haben gesagt: mach's nicht. Von denen ich heute halt weiß, daß sie halt gestorben sind." (Lisa).

Auch Julia erzählte von einer Freundin, die an einer Überdosis starb, wollte aber aus Gründen der Intimität nichts Genaueres darüber berichten. Gerd und Hans wohnten zum Zeitpunkt des Interviews in Nähe des Hauptbahnhofs in Frankfurt, wozu Hans berichtet:

"In Frankfurt, mir fällt's hier nicht schwer, nicht zu härteren Drogen zu greifen. Weil ich wirklich das unangenehme Beispiel immer wieder vor Augen geführt krieg'; wenn du aufschließt, und fällst als erstes

über Leute, die auf der Treppe sitzen, und da die Nadel im Hals haben, das ist eher unangenehm..."

Auch bei Gerd ist die Präsenz des Elends als ein Grund dafür anzusehen, warum er zumindest äußerst selten zur "Junkie-Droge" greift und lieber auf die Gelegenheit zum Konsum von "sauberen" Opiaten wartet (vgl. 5.1.gi).

Marie berichtete von einer guten Freundin, die sie auch mit in das Kiffen eingeführt hatte, die mit Kokain "n Problem hatte", was ein Grund dafür war, die Droge nie auszuprobieren. Neben den Bildern, die teilweise mit dem Kokain in Verbindung gebracht werden ("Koks, das hat was mit Zynismus zu tun, das ist cool, das ist Kohle machen, äh, das ist dieses Abhängigmachen, das ist hierarchisch, wer lädt wen ein auch...:", Lisa), ist ein bedeutsamerer Grund, der auch von mehreren anderen Befragten angeführt wird, jedoch eine Abneigung gegen Verhalten, das andere Personen unter Einfluß der Droge an den Tag legen:

"...da hab' ich 'n paar Leute auf Koks getroffen...ja, da gab 's zwei Möglichkeiten: Entweder sie haben dich totgelabert, (Kichern) so daß dir echt das Blut aus den Ohren floß, und du keine Ahnung hattest, was sie von dir wollten, oder...oder sie waren irgendwie ziemlich abgedreht, also, da war nicht mehr viel an Berührungspunkten da." (Marie) - "...ich hab' Koks nie probiert, aber wo ich von vielen gehört hab', Leute, die auf Koks sind, werden extrem unangenehm, weil sie's nicht mehr auf die Reihe kriegen, wie sehr sie den Leuten auf den Sack gehen; sie denken einfach, sie sind die Größten, ja. Und das ist...muß nicht sein." (Hans) - "Ich hab 'n sehr gespaltenes Verhältnis zu Koks, Koks ist für mich die Arschloch-Droge Nummer eins." (Fred)

Selbst für Gerd, der ansonsten keine der gängigen Szene-Drogen ausgelassen hat, existiert eine Substanz, die ihm so unsympathisch ist, daß er sie bislang nicht probiert hatte, nämlich Crack, die er als "Dummheitsdroge" bezeichnet, was er mit dem Erscheinungsbild derjenigen, die er auf der Straße beobachtet hat, begründet, welches er mit "echt zerstört" beschreibt, selbst im Verhältnis zu dem der Heroin-Junkies. Weiterhin fügt er hinzu, daß er bei "jeder Droge" "Konsumenten aus allen sozialen Schichten" kenne, "außer bei Crack". Unerwähnt bleiben freilich hier die zahlreichen "Fälle", in denen ein/e Befragte/r an bestimmten Drogen gar kein Interesse hegt und dies auch nicht formuliert, was zu einem gewissen Teil mit dem jeweiligen persönlichen Umfeld begründet werden kann, in denen solche Substanzen schlichtweg nicht auftauchen, zum anderen aber auch mit Unterschieden im Maß der Risikobereitschaft, wie Carl im Vergleich zu Freunden, die Drogen ausprobierten, vor denen er einfach zuviel Respekt habe, verdeutlicht (vgl. 4.3.4.).

Aber auch hinsichtlich Substanzen, die bereits probiert oder gar regelmäßig eingenommen wurden, können einzelne Konsumenten durch **"schlechte Beispiele" aus dem unmittelbaren Umfeld** ihr Konsumverhalten modifizieren oder womöglich auch einstellen. So betont Dirk mehrfach seine Abneigung gegen Alkohol und seine Meinung, daß Alkohol eine besonders gefährliche Droge sei und führt dabei seinen Vater als Beispiel an (vgl. auch 5.3.1.). Was das Kokain angeht, berichtet dieser Befragte eine besondere Vorgeschichte: Mit etwa neunzehn Jahren saßen er und vier Freunde oft "bei dem einen zu Hause" und überlegten sich Möglichkeiten, "wie wir high werden sollten"; sie lernten dann "durch die Suche nach Cannabis" über Umwege einen Kokain-Dealer kennen, den man jederzeit über Autotelefon erreichen konnte, woraufhin sich nach dem Erstkonsum rasch ein fast tägliches gemeinschaftliches Konsummuster einstellte. Nach etwa drei Monaten wurde der Dealer verhaftet, was Dirk nach eigenen Angaben zum ersten Mal über sein Konsumverhalten reflektieren und dieses infolgedessen abrupt einstellen ließ, während einige seiner Freunde "immer noch weitergezogen" haben und zum Teil auch "krasse Schulden" machten. Diese Beobachtung, verbunden mit dem Kontakt mit Leuten, die "kraß kriminell waren" (s.o.) trug dazu bei, eine regelrechte Aversion gegen die Droge zu entwickeln.

Für den Umgang mit LSD berichtet Fred Erfahrungen, die zur Entwicklung eines besonderen Respektes vor der Droge beisteuerten; so erzählt er von "ernsthaften psychischen Problemen", die er bei starken Halluzinogen-Konsumenten beobachtete, "sprich, ihr Selbstwertgefühl ist gegen Null, Selbstbewußtsein auch nicht mehr vorhanden", was er durch Beobachtungen von Personen, die "kurz vorm Durchdrehen" waren, noch weiter zu verdeutlichen versucht. Auch Gerd berichtet von Leuten, "bei denen LSD was anderes bewirkt hat als bei mir". Allerdings spielen bei dieser Droge weniger solche Beobachtungen eine Rolle bei Vorsichtsmaßnahmen, sondern vor allem das in hohem Maße weitergegebene kumulierte Wissen der Konsumentenkreise um die Intensität der Wirkung und die damit verbundenen Risiken, welches auch zumeist durch die Interpretation der Wirkungen nach dem Erstkonsum Bestätigung findet. Auch für übermäßigen Ecstasy-Konsum berichten Gerd, Hans und (eigentümlicherweise) Kurt von "bedauerlichen

Beispielen", denen man angeblich bereits ansieht, wie "hochdosiert" (Gerd) sie bereits sind; Kurt erzählt von Freunden, die "finanziell am Ende waren durch ihre ganze Feierei", und sich "grad' wieder weggeschossen haben" um sich um ihre Geldsorgen "keine Gedanken machen zu müssen", was ihn "sehr abgeschreckt" habe. Selbst für den Cannabiskonsum können sich teilweise Negativ-Beispiele im Bewußtsein manifestieren; so berichtet Marie von einem Bekannten, der "schon fast vom Dope abhängig war" und "auch sonst nicht viel gebacken bekommen" hat; weiterhin sei das Beispiel von Carl erwähnt, der in einer Phase, in der es sich "einmal so festgefahren (*hatte*) mit dem Rauchen also auch in der Clique", für acht Monate mit jeglichem Rauchen aufhörte, "nicht nur, weil ich sehr viel konsumiert hab', sondern weil die anderen noch mehr konsumiert haben", worunter ihm zufolge auch die Atmosphäre im Freundeskreis gelitten hatte (vgl. auch 4.3.4.).

In 3.2. hatte ich verdeutlicht, daß laut ZINBERG informellen sozialen Kontrollen in Form von **Ritualen und Sanktionen** eine herausragende Rolle für die Herausbildung kontrollierten Konsumverhaltens zugemessen wird; einige der von den Befragten genannten Konsumrituale dürften bereits in den vorangegangenen Abschnitten deutlich geworden sein. Konkrete Sanktionen hingegen werden (abgesehen von den Halluzinogen-spezifischen) nur selten explizit benannt; in impliziter Form sind diese allerdings bereits an den von allen genannten situationsspezifischen Einschränkungen des Konsums zu erkennen (vgl. 5.2.); auf ähnliche Restriktionen, die mehr von unmittelbaren Bezugspersonen abhängig gemacht werden, werde ich weiter unten noch eingehen.

Gelegentlich werden aber auch konkrete Regeln direkt formuliert; so berichtet Fred hinsichtlich seines einmaligen Heroinkonsums, daß, nachdem sie "den ganzen Abend" "so'n paar von diesen Blechen weggezogen" hatten, sein Freund den Rest "ins Klo geschüttet" habe; am nächsten Morgen bemerkte dann Fred auch, daß "ein gewisses Verlangen nach dem Zeug da war" und verstand den Sinn dieser Maßnahme. Ähnliches wird von Kurt für seinen (seltenen) Kokainkonsum berichtet; er achtet darauf, "daß er am nächsten Tag nichts im Haus hat", was er mit der Möglichkeit, "in so'n leichtes Depri-Loch" zu fallen, begründet (was ja von Dirk und Ingo in besonderem Maße berichtet wird). Er selbst habe dies zwar noch nie erlebt, aber solches "schon von vielen Leuten gehört", und er "weiß nicht, ob man wirklich so stark ist, ob man so stark sein kann, das dann nicht zu nehmen, wenn man wirklich in so'n richtiges Loch reinfällt." Julia formuliert in diesem Kontext zwar keine konkreten Maßnahmen, betont aber, daß sich die (seltene) Einnahme von Kokain in ihrem Bekanntenkreis stets in dem Bewußtsein abgespielt hätte, "daß es was Besonderes ist, und man damit vorsichtig umgehen sollte, und das nicht so oft machen" sollte, "weil es vielleicht gefährlich werden könnte." Für den "Rave"-Kontext wird speziell von Lisa der hohe Stellenwert des gemeinschaftlichen "Feierns" betont, daß man sich "abspricht, und daß man sich die Freiheit läßt" hinsichtlich Art und Menge der konsumierten Drogen, und vor allem, "daß man sich umeinander kümmert", wenn es jemandem schlecht gehe. Von Kurt wird in diesem Zusammenhang auch die besondere Bedeutung des "Chill-Out" (welches ein festgelegtes Handlungsmuster innerhalb der Techno-Szene zu sein scheint, auch was die zu konsumierenden Drogen betrifft; vgl. Anhang II) hervorgehoben:

"Das Chill-Out, das Chill-Out ist eigentlich so heilig bei uns, ja...es gibt's nicht, daß jemand bei uns E's nimmt, feiert, und fährt dann alleine nach Hause; also, wir bleiben dann halt auch immer wirklich zusammen, und ähm... (...) bis man wirklich komplett unten ist, dann noch schläft, und dann eigentlich halt auch nach der Schlafphase noch mal irgendwie zusammen halt noch 'n Kaffeechen trinkt oder was auch immer, ja, macht. Also, das ist dann halt wirklich auch bei uns so; das ist heilig einfach, sag' ich mal, ja. Daß halt auch...sämtliche Gefahren ausschließen, daß irgendjemand auch alleine vielleicht dann noch mal zu Hause schlecht drauf kommen könnte oder sowas. (...) Also, das gibt's nicht, daß irgendwie einer bei uns allein eigentlich...also, wenn es einem schlecht geht, dann gehen wir halt alle nach Haus für ihn mit. Das ist so heilige Regel."

Es sei an dieser Stelle die Vermutung ausgesprochen, daß die große Wichtigkeit des "Chill-Out" und speziell des "Runter-Rauchens" der Ecstasy-Wirkungen (mittels Cannabis), das von Fred und Kurt mehrfach betont wird, mit dem besonders hohen Konsumniveau von MDMA und Amphetaminen im Bekanntenkreis dieser Befragten zusammenhängt, da Ähnliches von den übrigen Ecstasy-Erfahrenen gar nicht berichtet wird. Diese Normalität des Konsums großer Mengen an "Pillen", Speed und Cannabis, die durch das direkte Konsumumfeld mittels teilweise jedes Wochenende wiederkehrenden "Feier-"Mustern vermittelt wurde, führte bei Fred offenbar dazu, daß eine wirkliche Reflexion über sein Verhalten erst einsetzte, als er bereits wegen der angesprochenen physischen Probleme mit seiner Konsumpause begonnen hatte (vgl. 5.2.2.), und dies insbesondere im Austausch mit Bezugspersonen:

"Aber das ist mir eigentlich erst im nachhinein klargeworden. Das kam erst so vor 'n paar Monaten...also, während der Pause...(B: Und...) Also auch mit...mit Hilfe von Freunden, mit denen ich auch darüber gesprochen hab', mit dem Feiern haben die dann auch (--). Also, weil die, da hat echt was nicht gestimmt, und ähm, ich hab' mich mit denen drüber unterhalten, und, ähm, es war so...einfach wegschießen, ja..."

Ohnehin scheinen gerade innerhalb eines ausgeprägten konsumierenden Szene-Umfeldes Konsumgewohnheiten oft erst dann reflektiert zu werden, wenn ein Anstoß eines Mitkonsumenten erfolgt (wogegen bei denen, die sich nicht vorwiegend in solchen Umfeldern bewegen, oft ein Hinterfragen ihres Verhaltens von Anfang an festzustellen ist):

"Und war dann jetzt auch mal auf Party ohne Drogen, und das ist ganz toll. Und...und merk', ich red' dadrüber, und dann kommt jemand anders auf die Idee, (*Leise*) Mensch, Scheiße, ich nehm' so viel Speed, und ich will eigentlich davon weg, und es dann auch einfach macht. Und man sich aber gegenseitig auch bestärken kann. Also, weil ich denk' jeder...fast jeder hat irgendwo 'n Suchtproblem." (Lisa)

Insofern könnte man einige der wiederkehrenden Konsumrituale innerhalb eines Freundeskreises (besonders in solchen mit großem Substanzspektrum und Konsumniveau) auch als Verstärkungen oder zumindest Bestätigungen für Problemverdrängungen im Bewußtsein des Einzelnen betrachten. Bezogen auf die Techno-Szene(n) könnte man dies möglicherweise auch damit begründen, daß dieses Phänomen mit seinen spezifischen Drogenkonsummustern noch relativ jung ist und sich daher, gerade was den Umgang mit MDMA anbelangt, Risikobewußtsein und sonstige Reflexionen beim Einzelnen wesentlich langsamer einstellen, als dies möglicherweise bei anderen Drogen(-szenen) der Fall ist.

Wie bereits erwähnt, kann man hinsichtlich der bereits seit über dreißig Jahren in Drogensubkulturen bekannten Droge LSD die ausgeprägtesten sozialen Gebrauchsregeln feststellen, auch bei denen, die noch nie eine vergleichbare Substanz probiert haben:

"Und mit Trips, die könnte ich auch noch- das ist auch was, was ich vorhab'- kriegen, aber da will ich dann schon, daß alles wirklich ideal stimmt. Und daß das...(--) daß das nur gut werden kann. Oder zumindest im Sommer, daß man rausgeht." (Hans)

Die Regeln, die von den Befragten genannt werden, ähneln sich zumeist stark; es wird in erster Linie betont, daß "alles stimmen" muß, womit das *setting* des Konsums gemeint ist (vgl. 5.1.bi). Hierzu wird auch von allen die Anwesenheit von befreundeten Personen als unbedingt erforderlich bezeichnet, mit einer Ausnahme:

"Nix vorgeplant, auch, gar nix, das Teil geklinkt und...schaun mer mal, was passiert...Wobei es eigentlich erstaunlicherweise meistens angenehmer war, es alleine zu nehmen als...mit anderen Leuten zusammen. (B: Mhm. Kannst du das auch ungefähr begründen, oder...) X: Das kann ich damit begründen, daß irgendwie durch das Zusammenspiel von verschiedenen Menschen einfach Situationen entstehen können, die...die man am besten vermeidet, wenn man auf Acid ist. Und das hat jetzt nicht unbedingt mit irgendwelchen dramatischen Ereignissen zu tun, sondern einfach Alltagsachen, die einfach...ich weiß nicht...zu diskutieren, was man jetzt zu tun haben sollte oder so...wenn man druff ist, oder irgend so Sachen halt, oder ob man jetzt dies oder das macht, ähm...oder wenn's dann plötzlich irgendjemandem schlecht geht oder so..." (Gerd)

Eine entscheidende oder zumindest unterstützende Funktion für Einschränkungen im Ausmaß des Substanzkonsums wird mehrfach für die jeweiligen **Partner** (zumeist Freund/ Freundin) berichtet, deren Rolle man häufig als "Gegenpol" zum konsumierenden Umfeld bezeichnen könnte, was größtenteils auch mehr oder weniger bewußt vom Konsumenten angestrebt wird. In besonders drastischer Form wird ein solcher Kontrollmechanismus bei Ed deutlich, dessen Interview ich eben aus diesem Grunde abbrechen mußte, nämlich, als die Freundin des Befragten nach Hause kam (vgl. auch 4.3.2.). In dem kurzen Gespräch, was dann folgte, stellte sich heraus, daß sie zwar von den jugendlichen Drogenexperimenten ihres Partners in den USA, aber nichts von dem immer noch gelegentlichen Cannabis- und auch Kokainkonsum ihres Partners wußte, woraufhin ich froh war, die Wohnung verlassen zu können, ohne aus Versehen eine "verräterische" Bemerkung gemacht zu haben. Zuvor im Interview erwähnte Ed bereits, daß "die meisten Leute, in den meisten Kreisen, wo ich jetzt bin, ja, rauchen überhaupt nix", was durchaus ebenso wie die Unwissenheit seiner Partnerin als Unterstützung für sein moderates Konsumverhalten anzusehen ist, welches er auch mit Konzentrationsproblemen bei übermäßigem Gebrauch begründet.

Auch für Fred scheint seine jeweilige Freundin oft eine besondere Rolle für eine Mäßigung seines Drogenkonsums gespielt zu haben; so berichtet er, daß er, nachdem er bereits eine Weile aus seinem Elternhaus (in dem er bereits frühzeitig starke Konflikte erlebte, die er mit Alkohol zu bekämpfen versuchte) ausgezogen war, gemeinsam mit seiner Partnerin mit dem Kiffen und weitgehend mit dem Trinken aufhörte:

"Ich glaube, das hing einfach damit zusammen, daß ich da mein...mein Leben das erste Mal richtig sorgenfrei genossen hab'. Also kein Druck irgendwie mehr von zu Hause, keinen schulischen Druck, bin in meiner Arbeit halt aufgegangen, die ich da gemacht hab', bin in der Beziehung aufgegangen, und fand das irgendwie auch total...cool, einfach mal...so gut wie gar nichts mehr zu nehmen, nur ab und zu mal'n Bierchen zu trinken."

Dies könnte man so interpretieren, daß für den Interviewpartner dadurch, daß er seit seiner frühen Jugend mit Konflikten lebte und diese häufig mit Drogen bekämpfte, die veränderte Lebenssituation etwas völlig Neues darstellte, die er gerade drogenfrei besonders genießen konnte (wobei er freilich später wieder seine Affinität für bestimmte Drogen entdeckte). Auch in der Zeit, in der das Interview stattfand, fungierte seine aktuelle Lebenspartnerin, mit der er "zwei Wochen", nachdem er seine "Feier-Pause" (vgl. 5.2.2.) begonnen hatte, "zusammenkam", als Unterstützung für seine Abstinenz (in diesem Fall bezüglich synthetischer Drogen). Zudem stellt er deren Bedeutung als Ausgleich zum (Cannabis-) konsumierenden Umfeld dar; er erzählt, daß er "eigentlich bei fast allem", was sich in der Freizeit abspielt, gerne kiffte, "außer, wenn ich mit meiner Freundin was mach'", was er auch damit begründet, daß er "keinen Bock drauf" hat, "alleine bekiffte zu sein." Da aber sonst annähernd alle seine Bekannten ebenfalls Drogen konsumieren, stellt das Beisammensein mit der Partnerin den einzigen "cleanen" Bereich außerhalb von Arbeit und Lernen dar. Auch Lisa hebt für den Übergang von Nachtarbeits- und Stimulantien-Phase zu ihrem weitgehend drogenfreien Studium (vgl. 4.3.4.) die Unterstützung ihres "ganz unbelasteten" Freundes hervor, und Marie nennt in ähnlichem Zusammenhang auch die grundlegende Feststellung: "Ich fand's nie gut, mit dem Typ, mit dem ich zusammen war, stoned zu sein," insbesondere was Körperkontakte und speziell Sex angeht, was sie aus ihrer individuellen Wirkungswahrnehmung heraus begründet, aber durchaus auch als mäßigen Faktor zu schätzen weiß. Ingo schließlich berichtet, wie eine seiner Partnerinnen kein Verständnis für seinen Cannabiskonsum aufbrachte und ihn mit moralischen Argumenten davon abzubringen versuchte ("das macht dich kaputt, das macht blöd im Kopf und alles"), deren Logik er nicht nachvollziehen konnte ("...und ich hab' das Abitur acht Jahre später gemacht, ähm...rechnet sich nicht für mich"); er stellt fest, daß der "Druck eben nur von außen" kam, weshalb nach einer gewissen Zeit, in der er die Beziehung zu retten versuchte, indem er nur noch "hinter ihrem Rücken gekiffte" habe, diese in die Brüche ging.

In diesem Kontext erscheint es mir wichtig, die oben von Fred erwähnte Feststellung, daß es keinen Spaß mache, alleine unter Nichtkonsumenten unter Drogeneinwirkung zu stehen, hervorzuheben, was von Hans in umgekehrter Form am Beispiel der legalen Drogen veranschaulicht wird: "Wenn man mit Leuten abends weggeht in 'ne Kneipe, dann ist es einfach Scheiße, sich hinzusetzen, Wasser zu trinken, und nicht zu rauchen," was ein weiteres Mal die Wichtigkeit der **unterschiedlichen Lebensbereiche, in denen sich der Konsument bewegt** und das Ausmaß, in dem er sich auf deren unterschiedliche Wertesysteme einzustellen bereit ist, verdeutlicht. Laut den vorgenannten Äußerungen ist das Verhältnis zwischen der tatsächlichen Umfeldsituation und dem subjektiven Empfinden der Drogenwirkungen als Wechselbeziehung zu verstehen: Die psychoaktiven Effekte werden oft besonders bei gemeinschaftlichen Konsum genossen (Dirk berichtet gar, daß er in letzter Zeit "lieber noch mal zehn Kilometer mit dem Auto gefahren" sei, "um mit jemand anderen noch einen zu kiffen") und der Konsum bereitet in nicht-konsumierendem Umfeld häufig weniger Spaß; dies wird beispielsweise von Carl mit der Feststellung, daß beispielsweise "in der Universität oder im Geschäftsleben" die meisten Beteiligten nicht unter z.B. Cannabiseinfluß stehen, und von daher eine veränderte Wahrnehmungsebene nur störend wirken könne, bekräftigt.

Gerade was solche Lebensbereiche angeht, hatte ich ja bereits in 5.2.1. die Fähigkeit aller Befragten, auf den Substanzgebrauch, auch wegen möglicher Beeinträchtigungen der Handlungsfähigkeit, Konsequenzen hinsichtlich formeller Sozialkontrolle und Sicherheitsaspekten, im Arbeits- und Lernbereich weitgehend zu verzichten, verdeutlicht. Zumindest diejenigen, die kein Interesse daran haben, sich vollständig aus dem "normalen" gesellschaftlichen Leben mit Arbeit und/oder Ausbildung auszuklinken, werden angesichts der oben festgestellten, häufig berichteten Wechselwirkung von *drug* und *setting* kaum ein hohes, durchgehend den Alltag begleitendes Konsumniveau erreichen. Fred, bei dem dies einmal der Fall war, als er aufgrund seines extremen "Feierns" "keinen Bock mehr auf die (*Abend*-)Schule" hatte und einige Monate pausierte, kehrte infolge der oben und in 5.2.2. benannten Lernprozesse wieder in seinen Alltag zurück (wobei er wohl

auch Glück hatte, daß seine Schule ihm dies ermöglichte). Gerd hingegen, der sich als einziger, unter anderem aus idealistischen Gründen, von Arbeits- oder Lernnormalität fernhält, ist offensichtlich in einem solchen Maße in ("Autonomen-", "Underground-") Szene-Zusammenhänge eingebettet, daß ihn dies vor einer möglichen Verelendung bewahrt; innerhalb dieser Szene bezieht er auch weitestgehend seine finanziellen Mittel, z.B. mittels selbstorganisierter Veranstaltungen oder auch kleinen "Dealereien". Aber auch solche betreibt er lediglich sporadisch, wofür er als Grund eine Art Eigendynamik des Dealens angibt, die er vermeiden möchte:

"...kommt auch drauf an, ich mein', wenn man 'ne Weile dealt, dann kommt man langsam auf die Idee, daß das eigentlich gar nichts bringt, und es nur was bringt, wenn man Kilos vercheckt; egal von was, und das ist dann die Phase, wo man sich überlegen sollte, doch erst mal 'ne Pause zu machen mit dem Dealen, weil das wird doch einfach anstrengend.." (...) "Wenn man mal angefangen hat, wird man zwangsläufig irgendwie später mal gefragt, irgendwie ob man auch...ähm, größere Mengen besorgen kann, und das kann man natürlich auch meistens irgendwie, wenn man einen vernünftigen Verkäufer hat..."

An den Aussagen anderer Interviewpartner zu Problemen mit der **Beschaffung** von Drogen läßt sich ein weiteres Mal ablesen, inwieweit das Ausmaß des Substanzkonsums von der Einbindung in dementsprechende Umfeldler abhängig ist; so erzählt Hans, daß er, als er vor einigen Jahren nach Frankfurt zog und nur wenige Leute kannte, er "auf der Konstablerwache gekauft" habe, und infolge des offenbar schlechten "Preis-Leistungsverhältnisses" und der Gefahr, "daß die dich bescheißen" habe er "schon fast damit (*mit dem Kiffen*) aufgehört", bevor er dann einen zuverlässigen Privatdealer kennenlernte. Auch von anderen Befragten werden speziell für die Frühzeit des Konsums Drogenkäufe in der Öffentlichkeit berichtet, über die selten positiv berichtet wird, wogegen bei fortgeschrittener Erfahrung und häufigeren Szene-Kontakten die Beschaffung nur noch selten ein Problem darstellt (vgl. auch 5.3.1. und 5.3.4.).

Bei Betrachtung dieses Abschnittes läßt sich feststellen, daß der Umgang mit ebenfalls konsumierenden Personen nicht nur eine konsumlegitimierende Funktion im Bewußtsein des Drogengebrauchers ausübt, sondern tatsächlich zum Teil auch für Vorsichtsmaßnahmen und Konsumeinschränkungen mitverantwortlich sein kann; mindestens ebenso wichtig für solche Beschränkungen ist hingegen der Kontakt mit nicht-konsumierenden Personen, welcher bei fast allen der von mir Befragten mindestens durch die Einbindung in Arbeits- und/ oder Aus-bildungsverhältnisse gegeben ist. Eine Begründung für die jeweilige Intensität der Einbindung in Konsumszenen und der damit einhergehenden Selbstverständlichkeit auch des Konsums "härterer" Drogen läßt sich offenbar nur aus einem über die Zeit hinweg variablen Wechselspiel von Intention und sozialen Einflüssen (sowohl bereits im Bewußtsein verankerten als auch aus der Situation heraus zu begründenden) heraus erklären.

5.3.4. Einfluß der formellen Sozialkontrolle & Medien, finanzielle Beschränkungen

In diesem Abschnitt werde ich mich mit Faktoren beschäftigen, die sich im Bewußtsein des Konsumenten potentiell eindämmend auf Gebrauchsmuster auswirken können und welche in unterschiedlicher Form dieses durch vergegenständlichte Wertvorstellungen, die nicht dem direkten sozialen Umfeld des Individuums zuzurechnen sind, zu beeinflussen in der Lage sind; in direkter Form kann solches mittels des Kontaktes mit Repräsentanten der formellen Sozialkontrolle (Polizei und Justiz) stattfinden. Der Einfluß solcher Begegnungen ist indes nur unter Berücksichtigung der jeweiligen individuellen Einstellung zu solchen Wertmaßstäben zu verstehen, und gerade die möglichen Reaktionen des Konsumenten auf solche "krisenhaften" Aufeinandertreffen erscheinen mir bedeutsam dafür, wie der Einzelne mit der im illegalen Status manifestierten Ächtung der Substanzen seiner Wahl umgeht. Diese Ächtung hat, wie in den vorangegangenen Abschnitten bereits teilweise angedeutet, auch zahlreiche indirekte Auswirkungen auf die Struktur der Lebenswelt des Drogenkonsumenten, speziell was die Handels- bzw. Erwerbsstrukturen und -regeln, aber auch was den unterschiedlichen Informationsstand hinsichtlich der einzelnen Substanzen angeht sowie mögliche soziale Distinktionen, die mit der Einnahme von schwer erhältlichen Rauschmitteln assoziiert werden können.

Ein Einflußfaktor, der relativ eindeutig der Illegalität von Drogen zuzuschreiben ist, ist der (gerade im Vergleich zu den legalen Drogen) verhältnismäßig **hohe Preis** der selbigen, der sich auf der Konsumentenebene beispielsweise in Form von finanziellen Problemen infolge von hoher Substanzzufuhr oder in Einschränkungen des Konsums aufgrund der Wahrnehmung eben dieser Gefahr auswirken kann.

Am deutlichsten wirkt sich der Preis der Droge beim Kokain aus; viele der Befragten, von einigen, die die Droge gar nicht probiert hatten, bis hin zu mehr oder weniger erfahrenen "Koksern" heben besonders für diese Substanz die hohen Kosten hervor, was im Kontext mit dem oft verspürten Bedürfnis, sich kurz nach dem Konsum oder infolge von unangenehmen Nachwirkungen mehr Kokain zuzuführen, offenbar eine "ökonomische Gefahrenquelle" darstellen kann, wie Ingo von der Zeit, als er "bis zu 600 Mark im Monat" für Kokain ausgab, berichtet. Ali, für den man eine besondere Vorliebe für das weiße Pulver feststellen kann, läßt sich durch seine begrenzten Finanzen meistens vom Konsum abhalten und "substituiert" sein Bedürfnis nach Rausch mit "n paar Flaschen Äppler oder irgendwas und was Dope und so". Gerd hat unter anderem aus diesen Preisgründen die Droge nie "so tierisch interessiert", auch angesichts dessen, daß "man auch so viel davon braucht, irgendwie um sich wirklich dann drauf zu hauen", und mehrfach werden die hohen Kosten als einer der Gründe dafür genannt, warum die Droge nie genommen wurde ("...ich weiß nicht, ob ich Lust hab', 'ne Droge auszuprobieren, von der ich weiß, daß sie teuer ist", Marie).

Nur Marie erwähnt auch finanzielle Obergrenzen, welche sie in verschiedenen Phasen ihrer (Cannabis-)Konsumkarriere in etwa einhielt, was offensichtlich auch als Ausdruck der häufig langsamen Progression hinsichtlich der eingenommenen Mengen (vgl. 5.3.1.) zu verstehen ist: "...klar, am Anfang für'n Zehner zu kaufen, für'n Zwanni zu kaufen, dann war so 'ne Weile 'n Zwanni das Limit," bevor sie sich mit ihrem Dasein als Cannabiskonsumantin in einer solchen Weise "angefreundet" hatte, daß sie auch bereit war, größere Geldbeträge auf einmal für Haschisch oder Marihuana auszugeben. Möglicherweise ist eine solche Identifikation mit einem Lebensstil, in den illegale Drogen integriert sind, auch verantwortlich dafür, daß sich kaum einer der Befragten ernsthafte Sorgen um die Geldsummen, die regelmäßig für illegale Substanzen ausgegeben werden, macht, obwohl gerade für einige der *heavy users* aus den Angaben zu Preisen und konsumierten Mengen abzuleiten ist, daß diese Summen teilweise mehrere hundert Mark pro Monat erreichen können. Dennoch nehmen diese Ausgaben nie solche Ausmaße an, daß sich der/die jeweilige Konsument/in in eine echte finanzielle Notlage bringen würde, was insbesondere von denen mit großem Substanzspektrum und hohem Konsumniveau (und dementsprechend hohen Unkosten) hervorgehoben wird, wie Ingo, der trotz der oben genannten großen Beträge, die er teilweise für Kokain ausgab, behauptet: "Sobald ich mich irgendwie finanziell...veräußern müßte, verausgaben müßte, um ranzukommen, ist völlig indiskutabel," und auch Kurt meint, daß ihm, wenn es ihm an Geld mangelte, "das immer wichtiger war, daß ich soweit erstmal leben kann, und dann kamen die Drogen".

Was die **Versorgung** anbelangt, so wurde bereits in den vorangegangenen Abschnitten die immer noch große Bedeutung des illegalen Status der konsumierten Substanzen betont, was sich im Zeitverlauf zumeist in dem Bemühen, sich stabile private "Connections" zu suchen, niederschlägt; dies wird mehrfach mit unterschiedlichen schlechten Erfahrungen beim Kauf "auf der Straße" bzw. in der Öffentlichkeit, der zumindest in Frankfurt (und Umgebung) noch an verschiedenen Orten stattzufinden scheint, begründet:

"(B: Oder hast du auch mal irgendwie... in der Öffentlichkeit auch mal was gekauft oder...) X: Ja auch, klar, aber äußerst ungern, weil die Qualität total Scheiße ist, die Preise sind überhöht, das Risiko ist riesengroß, daß dich die Bullen irgendwie gleich an der nächsten Ecke hopsnehmen, und ähm...ja damals war das mehr so...eigentlich, bis so vor anderthalb Jahren, immer nur in äußerster Not, weißte, du wolltest was paffen, du hattest nix, naja, fährste halt mal nach Mainz an den Bahnhof, fährste an die Konsti oder so...so irgendwelche Orte halt. Und warst dann eigentlich, hinterher hast du dich totgeärgert, über das, was du bekommen hast, und die Hälfte davon war Dreck..." (Fred)

Carl nennt auch konkrete Beispiele dafür, welche Art von Streckmitteln ihm bei solchen Käufen begegneten:

"Also, was ich hier auf der Straße teilweise als Haschisch angeboten bekommen hab' und auch teilweise gekauft und wieder weggeschmissen hab', das ist auch nicht wenig, oder beziehungsweise, welche Beimischstoffe da teilweise drin waren. (B: Zum Beispiel?) Also, wir nannten das immer Pirelli, das ist halt irgendein schon fast plastikartiges Zeug, also, keine Ahnung, das...Henna..."

Gerade diese Qualitätsprobleme scheinen ausschlaggebend dafür zu sein, daß sich die meisten der Befragten, teilweise nach Jahren, in denen manchmal auf der Straße gekauft wurde, auf private Verbindungen beschränkten. Speziell diejenigen mit besonders starker Einbindung in Szene-Umfelder verfügen zumeist über eine gewisse Vielfalt an Kontakten zu Versorgungsquellen, gerade auch, was synthetische oder teilsynthetische Substanzen betrifft. In diesem Kontext kann erneut eine Wechselbeziehung zwischen Umfeld/ Bekanntenkreis, Intention und in diesem Falle Stabilität der Versorgung festgestellt werden; so klagt

z.B. Marie zunächst darüber, daß sie im Gegensatz zu der Zeit, in der sie noch in einer Kleinstadt wohnte, wo innerhalb ihres Freundeskreises "immer irgendwie was da" war, sie zum Zeitpunkt des Interviews keine feste Quelle für Cannabis habe und die Versorgung häufig ein Problem darstelle, um später im Gespräch aber zu der Vermutung zu gelangen:

"Vielleicht kümmer' ich mich auch nicht so drum, weil ich genau weiß, wenn ich 'ne große Connection hab', ähm...ähm...komm' ich wesentlich leichter an andere Sachen 'ran. Wenn ich 'ne große...also 'ne gute Connection für Kif hab', dann weiß ich auch, woher ich Speed krieg', woher ich Koks krieg', da weiß ich, woher ich Pillen krieg', oder...Trips krieg'."

Ob diese Befürchtung gerechtfertigt ist, sei dahingestellt; außer Kurt mit seiner "Connection schlechthin" (die Dealer der "mittleren Handelsebene", vgl. 4.3.4.) berichtet keiner explizit von privaten Dealern, die außer Cannabis auch andere Drogen anbieten, und Marie selbst relativiert im folgenden auch dieses Argument (welches im übrigen für Vertreter der "Einstiegsdrogen-These" wie für Legalisierungsbefürworter gleichermaßen verwendbar wäre), indem sie, im Gegensatz zu "früher", auch für den Straßenhandel feststellt: "...an der Konsti, die verkaufen ja stangenweise Hasch, wenn du willst, aber die können dir nicht zwangsläufig auch H besorgen". Nichtsdestotrotz kann man das Fehlen einer festen Cannabis-Quelle bei ihr durchaus noch als konsumlimitierenden Faktor ansehen, und allgemein läßt sich feststellen, daß nicht nur die Häufigkeit von Kontakten zu anderen Konsumenten, sondern auch solche zu Dealern zumeist wechselseitig mit der Konsumhäufigkeit korreliert, und daß durch absichtliche Distanz zu Drogen-Verkaufsstellen auch die Versuchung zur Einnahme bestimmter Substanzen oder das Konsumniveau von bereits konsumierten Drogen (wie es bei Ali der Fall ist, der lediglich in seiner Heimatstadt Kokain-"Connections" hatte, aber sich an seinem Studienort Frankfurt absichtlich keine suchte) minimiert werden kann.

Für keinen der Befragten kann man ein ausgesprochenes **Unrechtsbewußtsein** feststellen, was den Drogenerwerb und -konsum als illegale und gesamtgesellschaftlich geächtete Handlung angeht. Im Gegenteil wird nicht nur größtenteils die Illegalität abgelehnt (hinsichtlich Cannabis von allen Befragten, von mehreren anderen bezüglich [annähernd] aller Drogen), sondern auch die Botschaften, die durch Repräsentanten der offiziellen Drogenpolitik und Aufklärung oder auch durch Instanzen der Erziehung (Schule, Elternhaus) vermittelt werden. Über dieses Thema wurden oft besonders ausgiebige und emotionale Aussagen gemacht, deshalb hier nur ein prägnantes Zitat, das man fast zum Bereich der Verschwörungstheorien zählen könnte:

"Der Berti mit seiner...seiner Apotheke. (B: Berti, Apotheke?) Berti Vogts. (B: Was hat'n der für 'ne Apotheke?) Ah ja, der hat doch so 'ne Pharma...so 'ne...die ham, kriegen doch, wenn irgendwelche Spiele sind, kriegen die so 'ne Palette mit Medikamenten geschickt. Und haben halt...die absolut krassen Dinger da, ja...damit halten die ihre Spieler mindestens so fit wie mit Koks. Aber machen 'ne Kampagne, keine Macht den Drogen, ja." (Dirk)

Mehrfach wird die vehemente Gegnerschaft zur offiziellen Linie der Drogenaufklärung auch mit der Meinung, daß diese mehr schade als nütze, begründet; Lisa greift dabei auch auf ihre eigene Karriere zurück, indem sie feststellt, daß ein Großteil ihrer Motivation, Haschisch zu rauchen, aus dem "Reiz des Verbotenen" resultierte, und auch die distinktive Funktion des Konsums von Kokain ist ihr zufolge teilweise mit dem gesetzlichen Status der Droge zu begründen (vgl. auch 4.3.4.). Was die von ihr zur Zeit des Interviews bevorzugten Drogen betrifft (MDMA und Halluzinogene), so berichtet sie, sich auch über **alternative Drogenaufklärungsinitiativen** (die teilweise direkt auf den entsprechenden Parties präsent sind) und über Literatur informiert zu haben; dazu erwähnt sie:

"Also, dadurch, daß ich jetzt auch älter bin, kann...trau' ich mich mehr, mir Informationen zu holen. Ich trau' mich, in 'nen Buchladen zu gehen und mir 'n Buch über Drogen zu kaufen; das hab' ich mit achtzehn, neunzehn mich nicht getraut. Und da war das auch nicht so zugänglich. Und ich halte das als eines der wichtigsten Dinge...also Drogenaufklärung."

Überhaupt werden gerade für Ecstasy und den "Rave"-Kontext allgemein einige solcher Informationsmöglichkeiten positiv hervorgehoben; so besorgte sich auch Hans (welcher von Anfang an einen sehr zurückhaltenden Umgang mit der Substanz pflegte) Aufklärungs- und Informationsmaterial ("Da stehen sogar die ganzen Pillen drin...mit Beschreibung") und selbst Fred berichtet von einer "Broschüre von 'ner Drogenberatungsstelle", in der nahegelegt wurde, lediglich "alle drei Monate einmal feiern" zu gehen, dabei "höchstens anderthalb Pillen" zu nehmen und "fünf Liter Wasser" zu trinken, um aber gleich darauf

festzustellen, daß man sich mittels MDMA auch "in einer Nacht totsichmeißen" kann. Hier wird erneut der in 5.3.2. erwähnte Widerspruch deutlich: Obwohl der Befragte weiß, daß ein risikoarmer Umgang mit Ecstasy möglich ist, pflegte er über Monate hinweg eher riskante Konsummuster, und obwohl er weiß, daß er selbst teilweise hohe gesundheitliche Risiken einging, spricht er anderen (potentiellen) Konsumenten die Verantwortung für ähnliche Risiken ab, weshalb m.E. hieran erneut die Bedeutung, die der illegale Status der Substanz für eine sozial abgrenzende Funktion besitzt, welche von der Mehrzahl der anderen Befragten allenfalls für frühe Phasen der Konsumkarriere festgestellt und weitgehend abgelehnt wird, deutlich wird.

Gerade die Betonung von alternativen Informationen für den Bereich der Partydrogen könnte darauf hinweisen, daß hier im Gegensatz zu anderen Substanzen und Umfeldern noch ein größerer Bedarf an (sub-)kulturellem Wissen über Wirkungsweise, die Bedeutung des Konsumkontextes, Neben- und Nachwirkungen besteht; eine solche Auffassung wird neben Lisa (...das wissen viele Leute auch einfach nicht; auch, wie das chemisch funktioniert, was das ist") auch von Hans vertreten, der über eine Bekannte, die in einer psychiatrischen Klinik tätig ist, erfuhr, daß "die Hälfte" der "akuten Notfälle" "Ecstasy-induziert" seien; solche Beobachtungen legen eine Parallele zur Frühzeit des LSD-Konsums, bevor sich Risikobewußtsein und Vorsichtsmaßnahmen in einer Weise ausprägten, wie sie auch bei den von mir Befragten vorzufinden ist, nahe.

Begegnungen mit der Polizei als Repräsentanten der formellen Sozialkontrolle in Verbindung mit Drogen werden von einer Mehrheit der Befragten berichtet, aber es läßt sich feststellen, daß diese wenig bis gar keinen Einfluß auf das Handeln der Betroffenen ausüben. So berichtet Carl, wie er mit einem Freund, der "dermaßen ausgesehen (*hat*) wie ein Hippie" bei einer Verkehrskontrolle sofort nach Drogen durchsucht wurde, aber die Tatsache, daß die Polizisten lediglich ein "Zwei-Gramm-Stück" fanden und die Beschlagnahme nach dem Urteil des BVerfG in Hessen stattfand, führte zur baldigen Einstellung des Verfahrens. Hans hingegen behauptet, das "Schubladendenken" vieler Polizisten ("Wer lange Haare hat, kiff, und wer nicht, der nicht") habe ihn gerade in Bayern (wo sich seine Heimatstadt befindet) mehrfach vor Durchsuchungen bei Polizeikontrollen bewahrt. Fred ist nach eigenen Angaben "früher, da so mit 16, 17, 18" "sehr oft durchsucht" worden, schaffte es aber stets, wenn er noch etwas Haschisch dabei hatte, es rechtzeitig wegzuworfen. Marie wurde mit siebzehn Jahren an der deutsch-niederländischen Grenze mit Marihuana erwischt, aber auch hier wurde letztendlich das Verfahren eingestellt, und auch wenn diese prekäre Situation ("so richtig mit fett Verhör an der Grenze"; "ich mußte das dann meiner Mutter beichten, das war auch wenig lustig") der Befragten durchaus zu schaffen machte, behauptet sie, daß das Erlebnis keinerlei Einfluß auf ihr weiteres Verhalten ausgeübt habe, und die Tatsache, daß sie der Polizei "immer skeptisch gegenüber" stehe, sieht sie eher als "das grundsätzliche Problem von Kiffern", was sie auch bei anderen beobachtet habe (s.u.).

Lediglich für drei Personen gab es tatsächliche Konsequenzen infolge von Drogenvergehen; Ingo mußte 750 DM Geldbuße zahlen, als im Jahre 1990 Polizisten bei ihm 3,3 Gramm Haschisch entdeckten, nachdem er bereits drei Jahre zuvor (straflos) beim Jointrauchen erwischt worden war. Zu diesem Ereignis stellt er lediglich fest, daß ihm heutzutage, nach "unserem schicken hessischen Erlaß", für die gleiche Menge wohl keine Strafe mehr drohe; ferner regt er sich eher über "dieses Geschick wegen dem Haschisch" auf, das er für maßlos übertrieben hält, obwohl er für sich "selber akzeptieren mußte, daß ich psychisch festhänge auf der Ebene" (vgl. 5.2.2.). Kurt wurde bereits mit fünfzehn Jahren von der Polizei festgenommen, als er einigen Freunden versprochen hatte, von einem ihm bekannten Privatdealer etwas Haschisch mitzubringen; ein Mädchen hatte ihrer Mutter dann, als diese es fand, den Namen von Kurt als verantwortlichen "Dealer" genannt. Er berichtet, daß es ihn seinerzeit "natürlich auch stark beeindruckt hat", "daß ich mit meinen fünfzehn Jahren Handschellen anbekommen hab' im Jugendzentrum", aber bereits "n Jahr später" habe er "darüber gelacht, oder zwei Jahre später", zumal er als Konsequenz auch lediglich "drei Samstage im Tierheim arbeiten" mußte. Julia schließlich wurde "n Jahr vor dem Abitur" mit "n bißchen über hundert Gramm" Cannabis, das sie und ein Freund für sich und weitere Bekannte in Amsterdam eingekauft hatten, hinter der Grenze erwischt, und mußte sich schließlich als "Maßnahme im Bereich des Jugendrechts oder so" zwei Jahre bewähren, wobei sie auch des öfteren (teilweise auch überraschend) von einer Bewährungshelferin besucht wurde, was sie auch als einzigen Grund dafür ansieht, daß sie in diesen zwei Jahren "weniger geraucht" habe, zumal sie auch der Meinung war, "nichts besonders schlimmes gemacht" zu haben, sondern: "Ich hatte halt Pech, daß ich erwischt wurde".

Eine solche Einstellung ist bei eigentlich allen Befragten festzustellen; der einzige direkte Einfluß der Illegalität auf das Bewußtsein des jeweiligen Konsumenten ist der einer mehr oder weniger ausgeprägten "Paranoia" gegenüber staatlichen Instanzen. Bemerkenswerterweise werden solche Vorbehalte insbesondere

von denen, die sich weitestgehend auf Cannabis beschränken, angesprochen, was teilweise auch Vorsichtsmaßnahmen nach sich ziehen kann; so berichtet Carl, daß es ihn sein "ganzes Leben hindurch, bis heute, geprägt" habe, "daß es verboten ist", weshalb er z.B. speziell in der Öffentlichkeit "immer 'n bißchen vorsichtig und bißchen umsichtig damit" war, und auch bei der Auswahl seines jeweiligen Dealers darauf achtete, daß der Kauf in unauffälligem Rahmen stattfinden konnte. Andere haben konkrete Gründe für erhöhte Vorsicht:

"Die Illegalität hat insofern nur 'n Einfluß, als daß ich weiß, wenn ich jemals wegen Drogendelikten verknackt werde, oder...nur 'ne Anzeige bekomme, oder es in meinem Führungszeugnis auftaucht, daß ich äußerst schlechte Karten hab', wenn ich mit Kindern arbeiten will, oder Jugendlichen. Von daher hat die Illegalität eigentlich eher insofern 'n Einfluß, ne, und äh...ja, daß ich manchmal so Paranoia-Anfälle krieg', daß ich irgendwie am Telefon nicht über Drogen red' oder so..." (Marie)

Hans hingegen stellt fest, daß er dank des "sehr viel liberaleren Umgangs in Frankfurt" im Gegensatz zu Bayern kaum Angst vor der Polizei hat, zumal er "in Frankfurt selbst noch niemanden erlebt" habe, "der wegen dem Kiffen Ärger gekriegt hätte". Lediglich seine gelegentlichen Fahrten nach Maastricht zwecks Cannabiserwerb gab er, nachdem ein Freund an eben dieser Grenze "mit hundert Gramm erwischt worden" war, auf.

Von den intensiveren Konsumenten werden hingegen kaum Befürchtungen hinsichtlich der Illegalität formuliert; Gerd demonstriert gar vollkommenes Desinteresse am gesetzlichen Status seiner bevorzugten Drogen, was wohl wiederum mit seiner pauschalen Verweigerungshaltung in vielen Lebensbereichen zu begründen wäre ("Ich mein', ich krieg's, ob's legal ist, oder ob's nicht legal ist; wenn's legal wär', wär's wahrscheinlich ziemlich sauberer als...wenn's nicht legal wär', hoff' ich mal..."). Fred behauptet, sich hinsichtlich der Gefahr, erwischt zu werden, "echt keinen Kopp" zu machen, zumal er ohnehin immer nur gerade so viel dabei habe, "um 'n paar Tütchen halt zu bauen", und Kurt berichtet über eine Verkehrskontrolle, in die er und einige Freunde gerieten, eher in humoristischer Weise:

"Klar, wir hatten auch schon Glück gehabt, also, ich hatte auch schon äh...hier 'n LSD-Trip noch schnell reingeschoben, hier noch äh...'n Dope-Brocken drin (*in den Backetaschen*), ja, und noch dann 'hier sind die Papiere bitte' (*dementsprechend ausgesprochen*) gesagt, ja (Gelächter) total weggeschossen im Auto gesessen, ja, aber glücklicherweise (...) wirklich zwei Sekunden vorher ähm...das Fenster aufgemacht, so daß grad' so dieser ganze...im Auto, das ganze...grad' die Rauchschwaden rausgezogen sind, ja, sonst wären wir sowieso reif gewesen."

Aufgrund der Art, in der der Zwischenfall berichtet wird, kann man hier die Auseinandersetzung mit den staatlichen Instanzen fast als ein riskantes Spiel betrachten, das bislang nie nachteilig für den Befragten ausging. Ohnehin scheint die Gefahr tatsächlicher Strafen bei diesen intensiveren Konsumenten weit weniger ernst genommen zu werden, was wiederum mit der stärkeren Identifikation mit einem Lebensstil, in den Drogen integriert sind, zusammenhängen mag. Allerdings ist auch nach den Aussagen der vorwiegend Cannabis Konsumierenden festzustellen, wie sich wiederum Sozialzeit auf Individualzeit auswirken kann, nämlich hinsichtlich der zu erwartenden Strafen, wie ja allein am Vergleich der Beispiele von Carl und Ingo, von denen ersterer straffrei blieb, zweiterer wegen einer ähnlichen Menge Haschisch etwa fünf Jahre zuvor noch eine größere Geldsumme zahlen mußte, deutlich wird. Dieser Wandel in der Rechtspraxis ist weiterhin im Rahmen einer allgemein zunehmenden Akzeptanz des Umgangs mit illegalen Substanzen, speziell mit Cannabis, in der deutschen Gesellschaft, zu betrachten, welcher auch von einigen Interviewpartnern durch Beobachtungen bestätigt wird (vgl. 5.3.2.); teilweise wird auch geschildert, wie in (halb-) öffentlichen Bereichen relativ vorbehaltlos Drogen konsumiert werden, wie z.B. Hans über eine "eher gutbürgerlich" aussehende Kneipe berichtet, in der Bekannte von ihm jedes Jahr ein "Erntedankfest" feiern, bei dem die Beteiligten ihr selbstangebautes Marihuana austauschen und konsumieren. Gerade solche Beispiele deuten darauf hin, daß auch die Akzeptanz bei vielen Nichtkonsumenten gestiegen sein könnte, weshalb sowohl die Notwendigkeit der Geheimhaltung des Drogengebrauchs gegenüber Personen außerhalb des Konsumumfeldes als auch die moralischer Rationalisierungen des immer weniger als verwerflich angesehenen eigenen Verhaltens sich speziell in den letzten Jahren möglicherweise abgeschwächt haben. Bis auf einige (oft nur temporäre) Ausnahmen (vgl. 5.3.3.) scheint sich der Drogenumgang in den näheren Umfeldern dieser Befragten weitestgehend konfliktfrei nicht nur im Verhältnis zu Mitkonsumenten, sondern auch zu anderen Personen abzuspielden, was wohl auch mit den in den vorangegangenen Abschnitten

aufgezeigten sozialen Lernprozessen, welche das Individuum zur Einschätzung von Angemessenheit des Konsums bestimmter Substanzen in verschiedenen Situationen befähigen, begründet werden kann.

Nochmals sei betont, daß sich die Illegalität in erster Linie auf die Beschaffung der Drogen auswirkt, bei der die Fortgeschrittenheit der Konsumkarriere und die Eingebundenheit in Szene-Kreise offenbar positiv sowohl mit der generellen Verfügbarkeit als auch mit der Qualität bzw. dem Preis-Leistungsverhältnis der Droge korreliert; weiterhin sind mehr oder minder ausgeprägte Vorbehalte gegenüber staatlichen Instanzen festzustellen, die teilweise durch eigene oder fremde Erfahrungen verstärkt werden und zu erhöhter Vorsicht in bestimmten Bereichen führen können, welche aber zu einem großen Teil vom jeweiligen Maß der Selbstverständlichkeit des Substanzgebrauchs abzuhängen scheinen.

-

6. Schlußbemerkungen

Für die abschließende Betrachtung meiner Arbeit möchte ich nochmals den Gedanken von SCHMIDT-SEMISCH aufgreifen, daß in Folge der Diversifizierung von Lebenslagen, Biographien und Lebensstilen, der damit verbundenen neuen, horizontalen Formen sozialer Ungleichheit und der auf subjektiven und objektiven Kriterien basierenden Segmentierung unserer Gesellschaft in soziale Großgruppen (Milieus) und deren sich teilweise stark voneinander abhebenden Untergruppierungen, auch die Relevanz von zuvor als allgemeingültig anzusehenden Normen (worunter auch die formell in Gesetzen festgelegten zu zählen sind) und dementsprechend auch die subjektive Differenz zwischen "richtigem" und "falschem" Handeln immer mehr abnimmt.

So ist für die dreizehn für diese Arbeit Befragten auch nicht nur eine weite Spanne an präferierten Drogen, Konsumhäufigkeiten und -mengen sowie bevorzugten Kontexten bzw. Aktivitäten festzustellen, sondern auch unterschiedliche Abstufungen hinsichtlich der Wahrnehmung des eigenen Handelns als akzeptabel oder problematisch, was oftmals mit dem Charakter der unmittelbaren (mikro-) sozialen Zusammenhänge in Verbindung zu bringen ist: Ausgerechnet diejenigen, die sich relativ gesehen noch auf einer niedrigen Stufe hinsichtlich Substanzspektrum und Konsumhäufigkeit befinden, tendieren offenbar zu einem häufigeren Überdenken ihrer Gewohnheiten bezüglich Drogen, gerade im Vergleich zu beobachteter sozialer Normalität, während "fortgeschrittenere" Drogenkonsumenten, begünstigt durch die häufig große Anzahl an ebenfalls konsumierenden Bezugspersonen, anscheinend tendenziell weniger über die Angemessenheit ihres Handelns oder auch die damit verbundenen Risiken reflektieren. Bei diesen Personen scheinen Modifikationen ihrer Gebrauchsmuster oft weniger von Vorstellungen der sozialen Adäquatheit abzuhängen (wenn diese auch zumeist in Bereichen außerhalb des Konsumumfeldes eingehalten wird), als vielmehr von der individuellen Wahrnehmung von Problemen hinsichtlich Körper, Psyche oder schlichtweg subjektivem Wirkungsempfinden, wobei auch diesbezüglich die mikrosoziale Realität der ebenfalls konsumierenden Bezugspersonen solche Prozesse verzögern oder teilweise gar verhindern kann.

Weiterhin tendieren solche Konsumenten häufig nicht nur zu risikoreicherem Verhalten mit "härteren" Drogen (welches man auch als Fortsetzung jugendlichen Experimentierverhaltens, was z.B. auch von vielen der Befragten in Form von Alkoholexzessen im spätpubertären Alter berichtet wird, ansehen kann), sondern auch zu einer größeren Selbstverständlichkeit des regelmäßigen Gebrauchs "weicher" Drogen. Dabei kann gerade im Jugendalter in bezug auf solche gegenseitigen Bestätigungen der Richtigkeit des eigenen Handelns wie auch auf Verdrängungen von problematischen Aspekten die mit der hohen Identifikation mit dem Drogenkonsum oft einhergehende Abgrenzung zu "normalen" Lebensstilen eine gewisse Bedeutung erlangen; dies kann sich bei größerer Erfahrung auch in Distinktionen gegenüber weniger Erfahrenen fortsetzen, wofür ebenso wie für einen Teil des "Auflehnungs-" Charakters jugendlichen Drogenkonsums der illegale Status verantwortlich gemacht werden kann: So beschaffen sich junge, unerfahrene Cannabiskonsumenten ihren "Stoff" offenbar relativ oft "auf der Straße", wo mit schlechter Qualität und hohen Preisen zu rechnen ist, während Erfahrene häufig Zugang zu besseren Quellen mit vielseitigeren Angeboten zu haben scheinen (was mit dem Empfinden eines Statusgewinns gegenüber den Unerfahrenen verbunden sein kann). Hier könnte man argumentieren, daß die Prohibition mittels Marktbeschränkung die erwünschte Wirkung zeigt, aber die Tatsache, daß viele meiner Interviewpartner trotz der festgestellten Nachteile weiterhin ab und zu in der Öffentlichkeit kauften, wenn sie sich einmal für die Integration des Kiffens in ihren Lebensstil entschieden hatten, deutet auf die Irrelevanz dieses Sachverhaltes hin. Daß es sich nicht nur bei fortgesetztem Cannabiskonsum um eine *bewußte* Entscheidung handelt, läßt sich sowohl

anhand von Bevölkerungsumfragen an der großen Mehrheit der "Probierer" (vgl. 3.3.), als auch an der Vielzahl der Aussagen der von mir Befragten zu Substanzen, die (teilweise auch mehrfach) probiert und als unangenehm oder dem eigenen Stil unangemessen empfunden wurden, ablesen. Somit könnte man vermuten, daß mit einem Wegfall von Drogenverboten auch die Relevanz von distinktiven Funktionen zumindest abgeschwächt würde, gleichzeitig die verbesserte Zugänglichkeit aber nicht zwangsläufig auch zu höherem Gesamtkonsum führen müsse.

Ohnehin scheint das Ausmaß des Konsums bestimmter Drogen eher eine Funktion (sub-) kultureller Trends, mikrosozialer Einflüsse und subjektiver Wahrnehmungen zu sein, als daß der illegale Status (außer möglicherweise dem "Reiz des Verbotenen" in der Jugend) einen Einfluß darauf ausüben würde. So haben sich offenbar in den letzten Jahren differenzierte Szenen im Bereich von Techno-Musik mit spezifischen Drogengebrauchsformen nicht nur hinsichtlich Ecstasy, sondern (zumindest teilweise) auch bezüglich Cannabis, Amphetaminen und Halluzinogenen herausgebildet, in denen teilweise aufgrund von interpersonaler Beeinflussung im Zusammenhang mit den oft gängigen extremen "Feier-" Mustern (so wie es etwa z.T. als angemessen gilt, an Wochenenden kaum zu schlafen) eine gesteigerte Bereitschaft zu risikoreichen Konsummustern bzw. zum Nicht-Wahrnehmen nachlassender Effekte festzustellen ist, weshalb m.E. gerade in diesem Bereich eine verstärkte "niedrigschwellige" Aufklärung vonnöten ist.

Für die biographische Entwicklung von Drogenkonsumverhalten läßt sich sagen, daß dieses, oft parallel zu Veränderungen im Umfeld und sonstigen Gewohnheiten/ Aktivitäten, oft starken Schwankungen unterworfen ist. Dabei fällt die mehrfach auftretende Ablehnung der legalen Droge Alkohol infolge eines Vergleiches des Alkoholrausches mit den Effekten anderer Drogen auf, welche um so rigoroser ausfällt, je früher der illegale Drogenkonsum selbstverständlich wurde. Die festzustellende Unterschiedlichkeit in den individuellen Präferenzen kann sicherlich zu einem großen Teil mit den verschiedenen sozialen Umfeldern und Szene-Kontakten, aber ebenso zu einem nicht unerheblichen Teil mit Differenzen bei den Persönlichkeitseigenschaften erklärt werden, gerade, was die Bereitschaft, physische oder psychische Risiken einzugehen, betrifft (so setzt sich Kurt gerne besonders extremen Bewußtseinsveränderungen aus, während z.B. Ingo, der solches eher ablehnt, durch kontinuierliche hohe Zufuhr von Cannabis, Alkohol und Tabak mehr langfristige Risiken eingeht).

Weiterhin können auch teilweise individuell unterschiedliche Interessenslagen hinsichtlich der Wirkungen bzw. deren spezifischer Funktionen festgestellt werden; während von einem Großteil der Befragten in erster Linie der (je nach Substanz und *setting* differierende) Erlebniswert von gemeinschaftlichem Drogenkonsum und -erfahrung (wobei für die "einnahmeintensiveren" Drogen wie Cannabis oder Kokain auch ein höherer Stellenwert der Konsumrituale festzustellen ist) sowie ein "rekreativer" Wert auch alleine ausgeübten Gebrauchs hervorgehoben wird, betonen einige (insbesondere Lisa) auch das Interesse an "Bewußtseins-" oder "Horizont-" Erweiterung, welches sich zumeist erst mit fortgeschrittener Karriere entwickelte.

Die Integration des Substanzkonsums in den individuellen Lebensstil wie in den der engen Bekannten kann bei fortgesetztem Gebrauch zu ausgeprägten Gewohnheitsmustern führen, die allerdings überwiegend an Situationen und speziell an soziale Interaktion mit Mitkonsumenten gebunden sind, wo durchgängig eine integrative Funktion sowohl der Konsumrituale als auch des gemeinsamen Wirkungserlebens zu vermerken ist. Nicht verschwiegen werden sollte freilich die teilweise auftretende Habitualisierung "einsamer" Konsummuster (gerade mit dem Konsum von Cannabis), welche zwar zum Teil positive Bewertungen erfährt, andererseits aber auch mehrfach als Symptom für Problem- bzw. Konfliktlagen aufgefaßt wird, was besonders deutlich wird, wenn die bei solchem Verhalten auftretenden Effekte als negative Stimmungsverstärkungen wahrgenommen werden (wofür man allerdings keine Substanzspezifik feststellen kann).

Meines Ermessens ist der Drogenkonsum der für diese Arbeit Befragten, wie bereits angedeutet, in überwiegendem Maße als Teil des jeweiligen Lebensstils anzusehen, der bei allen auftretenden Unterschieden sich in erster Linie durch einen Abstand von asketischen Idealen (deren allgemeiner Bedeutungsverlust in der jüngeren Vergangenheit vielfach konstatiert wurde) auszeichnet bei gleichzeitiger weitgehender Indifferenz gegenüber dem gesetzlichen Status der Substanzen, welche besonders bei fortgeschrittener Karriere zu beobachten ist, während in jüngerem Alter die Illegalität eher noch (zumindest bei einigen Jugendlichen) einen Konsumanreiz ausüben kann. Gleichzeitig kann die verhältnismäßig undifferenzierte offizielle Drogenaufklärung gerade in kulturell neuartigen, dynamischen Szeneumfeldern mit ausgeprägten Drogengebrauchsformen zur unreflektierten Einnahme unterschiedlicher Substanzen,

teilweise ohne Kenntnis der genauen Zusammensetzungen und der zu erwartenden Wirkungen bzw. Folgen führen. Wie man eine der in dieser Arbeit beschriebenen Lebensstilformen, in denen Drogen freilich auch nicht selten in Bezug zu persönlichen Problemlagen und unangenehmen Erfahrungen gesetzt werden, bewerten mag, bleibt jedem selbst überlassen; es erscheint mir jedoch wichtig, die Eigenverantwortung des Individuums für sein Handeln hervorzuheben, und so möchte ich mit einem Zitat von SCHMIDT-SEMISCH (auch wenn sich dessen "Modulationsthese" [vgl. Kap.2.] an den Aussagen meiner Interviewpartner kaum bestätigen ließ), schließen:

"Durch Verbote, denen durch die zwanghafte Konstruktion und Aufrechterhaltung von Feindbildern zum Leben verholpen wird und die der repressiven Unterdrückung bestimmter Lebensformen, Lebensstile oder Verhaltensweisen, wie z.B. eben der Vorliebe für bestimmte Genußmittel, dienen, wird nichts weiter gewonnen. Nur dies: die Rechtschaffenen fühlen sich im Recht auf Kosten von Individuen, die ihr Leben anders gestalten als die Mehrheit." (SCHMIDT-SEMISCH 1994, S.222)

ANHANG

I. Abkürzungsverzeichnis

a.a.O. am angegebenen Ort

BVerfG Bundesverfassungsgericht

BzgA Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Köln)

ebd. ebenda

etc. etcetera

et al. *et alii* (und andere)

f. folgende

ff. fortfolgende

FR Frankfurter Rundschau

HA Hamburger Abendblatt

Hg. Herausgeber (in)

i.d.R. in der Regel

IfT Institut für Therapieforschung (München)

m.E. meines Ermessens

o.ä. oder ähnliches

S. Seite

s.o. siehe oben

s.u. siehe unten

u.U. unter Umständen

vgl. vergleiche

z.B. zum Beispiel

II. Glossar: "Szene-Wörter", die in den Interviews auftauchen

Acid LSD

Affe Entzugserscheinungen

Äppler Apfelwein

Afterhour Einige Techno-Clubs machen am Wochenende erst (oder noch mal) morgens bzw. mittags auf, sodaß nahtlos weitergefeiert werden kann

Blech rauchen Heroin-Applikationsform, bei der die Substanz auf einer Alufolie erhitzt und die Dämpfe mittels eines Röhrchens inhaliert werden (niederl.: "chinezen")

Blubb, Blubber Wasserpfeife

Bong Wasserpfeife

Chill-Out "Entspannungsphase" nach Techno-Parties oder Techno-Disco-Nächten, in der i.d.R. viel Cannabis konsumiert wird; zusätzlich existiert in jedem "Club" oder "Party-Location" ein gleichnamiger -Raum oder "-Area"

Chillum hölzerne Haschpfeife oder Aufsatz für die Wasserpfeife

Club (Techno-) Diskothek

Connection Geschäftsverbindung zu einem Dealer

Dope Von "Kiffern" als Synonym für Haschisch (teilweise auch für Marihuana) verwendet, von "Junkies" hingegen für Heroin

E Ecstasy

Feiern (gehen) oft als Szene-Ausdruck für lange Techno-Nächte inklusive Drogenkonsum verwendet

Goa-Party spezieller Typ von Techno-Party/Rave, der zumeist "Open air" stattfindet, wo "Trance"-Sound dominiert und teilweise auch psychedelische Drogen konsumiert werden

Gras Marihuana

Hallu kurz für: Halluzination, Wahrnehmungsverschiebung

Homegrown selbstgezoogenes Marihuana

Junk, junken Das Hauptwort steht i.d.R. für (Straßenqualitäts-) Heroin, während das Verb den Vorgang des intravenösen Injizierens bezeichnet

Konsti, Konst Konstablerwache, Platz in Frankfurt, um den herum immer viele Haschdealer anzutreffen sind

Laberflash erhöhtes Mitteilungsbedürfnis infolge von Drogen- (insbesondere Kokain- oder Cannabis-)Konsum

Omen Populärer Techno-Club in Frankfurt/M.

Pep Techno-Szene-Begriff für Speed (Amphetamin)

Piece Haschisch (-bröckchen)

Pille oft als Synonym für Ecstasy verwendet

Pilze oft als Synonym für *psilocybe*-Pilze verwendet

(grüne) Platte marokkanisches Standard-Haschisch; offenbar die hierzulande am häufigsten vorkommende Sorte

Psilos halluzinogene Pilze der Gattung *psilocybe* mit den Wirkstoffen Psilocybin und Psilocin ("*magic mushrooms*")

Rave, Raver aus England stammende Begriffe für große Techno-Parties und deren Anhänger

Speed Amphetamine; werden offenbar größtenteils in Pulverform intranasal eingenommen

Steine Crack

stoned oft synonym für "bekifft", aber auch speziell für den "sedierenden" Effekt des Cannabis (im Gegensatz zu "high") verwendet

Ticket Techno-Szene-Begriff für LSD

Trip LSD-Konsumeinheit oder -Rausch

Tüte, Tütchen Joint (Hasch-/ Marihuanazigarette)

verchecken Verkauf von Drogen

Ziehen oft als Synonym für die intranasale Applikation (Schnupfen) von Kokain oder Speed verwendet

III. Varia: Einige bemerkenswerte Meinungen, Beobachtungen und Erlebnisse

"Es ist vollkommener Unsinn, diese Droge zu verteufeln und den Alkohol zu erlauben...von jeglicher Vernunftseite her betrachtet; und das wissen die Leute halt auch...man muß da realistischer drangehen, muß sich überlegen, daß die Leute, die anders argumentieren, trotzdem wissen, daß sie da falsch argumentieren; die wissen ganz genau, daß Cannabis nicht diese gesundheitsschädlichen Wirkungen hat; es gibt 'n paar Idioten, die sagen, Cannabis macht müde, und wir brauchen halt Leute, die fleißig sind. Das ist äh...mittlerweile in der heutigen Arbeitsgesellschaft halt nicht mehr relevant, meiner Meinung nach; das kann man sich vor 100 Jahren überlegen, welche Droge zum Arbeiten paßt. Und ansonsten halt, lügen die Leute bewußt; die lügen bewußt, sie verteufeln etwas, wobei, wenn sie wissenschaftliche Unterlagen zur Grundlage nehmen, dann werden sie sagen, zugeben müssen, daß sie Unsinn erzählen. Ich könnte jetzt den Herrn Stoiber hier hinsetzen, und der würde ernsthaft argumentieren, daß Cannabis eine gefährliche Droge ist und das unter dem Bewußtsein, daß ich 8 Drogen aufzählen kann oder 9, und Cannabis sich in sämtlichen Kriterien aber in den ungefährlichen Bereichen bewegt, sowohl beim Kaffee als auch bei harten Pulverdrogen oder ähm Teufelskirsche oder Tollkirsche; also es gibt 'ne Unmenge an Narkotika oder sonstwas, und äh, ist Cannabis ganz klar mit die harmloseste. Also irgendwo in der Nähe vom Tee." (Carl)

"Ich hab' Leute gekannt; allerdings meistens Frauen, die Probleme hatten. Weil, das Zeug (*LSD*) ...ich weiß nicht, was für...weiß nicht, aber das Zeug wirkt auf ihre Emotionen, ja. Eigentlich wirkt in ihrem Gehirn. Es stimuliert die...Teil in ihrem Gehirn, die für Emotionen zuständig ist, ja. Es löst irgendwelchen chemischen shit aus in deinem Gehirn, und du hast keine Kontrolle über deine Emotionen. Und Frauen haben sowieso ein komisches Verhältnis mit ihren Emotionen; das ist oberflächlich, das ist ganz leicht zu berühren, ja, mein' ich eben; also nicht, daß die irgendwie kotzen oder so...das ist ganz leicht, das ist much more schlimm für die, weil, die flippen aus, die lachen sich tot, und im nächsten Moment sind die am Weinen, und im nächsten Moment sind die am Lachen, aber dann weinen die auch gleichzeitig, und dann...ja ich hab' das mehrmals gesehen, daß Frauen doch bei irgendwelchen hallucinations Probleme hatten." (Ed)

"Ich mein', ich bin Scheidungskind, meine Eltern haben sich getrennt, als ich zwei Jahre alt war, ich hab' bei meiner Mutter gewohnt, bis ich vierzehn war, bin dann zu meinem Vater gezogen, wo ich dann gewohnt hab', bis ich sechzehn war, und dann bin

ich ausgezogen worden sozusagen, aber auch nicht besonders lange, mein Vater ist halt auch nicht...es war halt so 'ne Art pädagogische Maßnahme...was er aber nicht durchgehalten hat (Lachen) Weil, dann bin ich 'n halbes Jahr später wieder eingezogen, aber nicht in die Wohnung von meinem Vater oder so...mein Vater hat 'n Haus gehabt zu dem Zeitpunkt, und der hatte 'n Garten, und da hab' ich in der Gartenhütte gewohnt. Was jetzt aber auch nicht irgendwie so...so'n...das war eher ein Bungalow halt...so mit Heizung und so...also, nicht mit richtiger Heizung, mit so'm Elektro-Heiz-Teil...Küche, Bad, Scheißdreck...was weiß ich...äh, da hab' ich dann bis vor zwei Jahren gewohnt, und nachdem ich dann die Privatschule abgebrochen hatte, hat er dann das Vertrauen in seinen sinnlosen Sohn verloren...hat mich vollends auf die Straße gesetzt. Seitdem wohn' ich halt in WGs und...was weiß ich, wo. (...) ...kommt drauf an, was man jetzt so als Nichtstun bezeichnet; ich mein', es geht halt darum, daß man dadurch, daß man selber so geprägt ist durch ähm...also ich, zumindest jetzt, daß ich dadurch so geprägt bin, was ähm...sozusagen von...von mir erwartet wird, jetzt, was ich machen sollte, wie zum Beispiel Abi und Studieren und...daß es zeitweise mir selber schwergefallen ist, mir zuzugeben, daß es halt einfach nicht das ist, was ich machen will. Und ich das deshalb nicht mache, und nicht deshalb, daß ich nicht dazu fähig bin oder daß, was weiß ich, was man sich da halt so einfallen lassen kann an Gründen... (B: Aber...im Herbst, wie du gesagt hast, kommt halt) X: Ja, im Herbst ist halt...ich mein', das war jetzt auch nur in...drei Jahren so. Und inzwischen ist das mir ziemlich egal, ja. Es war halt immer die Zeit, wo ich dann irgendwas angefangen hab' wie zum Beispiel die Lehre oder die Privatschule und...inzwischen hab' ich mich gebessert. (Gelächter) (B: Hast du...äh, hast du seitdem noch mal irgendwie so was...sagen wir mal, Offizielles angefangen?) X: Nee. Seitdem nicht mehr. Ich begnüge mich mit dem, was ich so mache. Das ist okay. (B: Was machst du so, normalerweise?) X: Drogen nehmen...(Gelächter) Musik machen, lesen, abhängen, auf Parties gehen, ab und zu mal da und dort arbeiten, wenn's sein muß; wenn's jetzt wirklich ganz dringend ist, daß ich Geld brauche..." (Gerd)

"(B: Also, was würdest du alles legalisieren wollen, oder...) X: Alles. Ich mein', das ist die Entscheidung von jedem einzelnen, was er sich zuführen will, und was nicht, und es gibt überhaupt keinen Grund, hier jemandem Vorschriften zu machen, was er mit sich selbst anzustellen hat. Ich glaub', daß das überhaupt repressiv behandelt wird, hat im Großen und Ganzen eigentlich nur den Grund, daß die Leute immer noch die Wahrnehmung haben, einer der Drogen nimmt, ist nicht in der Lage zu arbeiten, und muß durchgefüttert werden vom Staat. Und das...führt dazu, daß sie den anderen vorschreiben wollen, was sie dürfen und was nicht. Zum anderen natürlich auch, daß sie selber Angst davor haben, und das niemand erlauben wollen, was sie sich selbst nicht erlauben. Aber grundsätzlich würd' ich alles liberalisieren oder legalisieren. Ich glaub' auch nicht, daß da irgendwelche Sachen groß ansteigen würden; jedenfalls nicht langfristig. Kurzfristig vielleicht schon, aber auf lange Zeit sicher nicht. (...) das Ideal ist, daß du alles zur Verfügung hast, daß das insofern...nicht mehr den Kick gibt, daß das besonders verboten wär', daß man sich nicht mehr unterscheiden kann; und daß einfach jeder auch weiß, daß er selber die Verantwortung für sich hat, das ist ja das Entscheidende, daß jeder die Verantwortung für sich selber hat, und nicht abgenommen kriegt." (Hans)

"...ich denke mal, da gibt's immer mal so Schübe, und ob sich da vom...vom generellen Konsumverhalten der Masse irgendwie was geändert hat...die Akzeptanz (*gegenüber Cannabis*) ist bei denjenigen gestiegen, die dem Ding von Grund her schon immer aufgeschlossen waren. Die Akzeptanz ist bei denjenigen gestiegen, die damals in den sechziger Jahren ihre Kommilitonen dabei beobachtet haben, oder auch daneben gesessen haben, und sie deswegen nicht klein gemacht haben, weil sie sich auf irgend 'ner Hippie-Party angedröhnt haben. Diese Menschen sind heute Mitte fuffzig, Richtung fuffzig, Anfang sechzig, und äh...wissen das auch heute noch für sich zu begreifen, aber ich denke mal, daß ähm...die wirkliche Masse, die Leute, die grasen, von denen ich vorhin gesprochen hab', also, die hat das nicht berührt. Auch die neue Gesetzgebung öffnet nicht den Geist für derartiges. Ähm, auch wenn man's kaum noch merkt, die Politiker und auch andere Populisten brüllen gelegentlich auch nach einer christlichen Gesellschaft, in der wir angeblich noch leben. Und Leute, die solche Werte ganz tief innen, in sich, mit sich tragen, lehnen das ja auch immer noch kategorisch ab. Ja, das ist ja dann immer noch Joint rauchen, Nase nehmen, Heroin spritzen, sterben. Ich denke, dieses Bild herrscht immer noch vor." (Ingo)

"...ähm, haben wir schon in 'ner Gruppe von Freunden...und Freundinnen, also, 'ne sogenannte Jugendligue, jetzt im Nachhinein, würd' ich das mal bezeichnen, ja, haben wir Haschisch geraucht, sind auf Konzerte gefahren, ähm...ja, haben über Gott und die Welt diskutiert, beziehungsweise über die Gesellschaft, wie...verlogen zum Beispiel so'n Leben in der Kleinstadt beziehungsweise auf dem Dorf und...so ist; also, das war die eigene Erfahrung, so zu sehen; also diese Familien, ähm, in denen alle so gelebt haben, wie eben...wie die überhaupt nicht so intakt sind, also so...ich würd' das jetzt mal so ausdrücken wollen; dieser Schein, der halt als (6P) naja, den die Gesellschaft dir so vorgaukelt, wie man...leben sollte; eben heiraten, Kinder kriegen, Eigenheim bauen, arbeiten, arbeiten...noch mal arbeiten, und sich dann...äh...ja, daß eben diese Arbeit und dieses "man ist was" sehr wichtig...ist und war. Und äh, das fand' ich schon immer zum Kotzen." (Julia)

"Aja, ich bin einmal mit Herzstillstand umgefallen. (Kichern) Und...ist noch gar nicht so lang her. Da hab' ich auch halt 'n ziemlich wilden Cocktail hinter mir gehabt, das war auf 'ner Party, die aber dann schon relativ früh zu Ende war, und ähm...ich hab' dann äh...ja, wir haben dann eigentlich Todespaffen gemacht, also anders kann man das nicht mehr nennen, das war halt kein normales Chill-Out mehr, sondern das war wirklich...Kiffen was nur geht, ja, auch eigentlich keine Tüten, sondern nur Bongs, und dann halt immer nur größer oder kleinere Bong, ja. So nach dem Motto, das war dann die Frage, rauchen wir jetzt die große Bong, oder rauchen wir die kleine, je nachdem; und ähm...da hatte ich halt irgendwann so viel gehabt, da bin ich aufgestanden, wollte noch äh...meiner besten Freundin 'n Schlafsack geben, weil die wollte sich hinlegen dann halt zum Pennen, und bin aufgestanden, bin zwei Schritte gegangen, und bin dann halt wirklich einfach...wie'n Brett umgefallen. Hat, äh, irgendwie, also mein Hirn war noch da, sag' ich mal, es war mir jetzt nicht schwarz vor Augen, aber halt das Herz hat nicht mehr geschlagen, das hat komplett ausgesetzt gehabt für 'ne halbe Minute, komplett, haben die anderen gemeint, ich hab' auch zwischendrin irgendwie schon 'n Filmriß, anscheinend, ja. Die anderen haben da gesagt, dem...ähm...aufgehört...Ja, und dann war das eigentlich Interessante, also, da hat man auch gesehen, auf was für 'm Level wir waren wohl, weil, ähm...der A (Fred) hat mich dann halt wieder...hat dann

gefragt, hier, hör zu, X, bist du wieder da, was siehst du und sowas; hab' ich dem das erzählt, lag halt auf'm Boden, (--) gesagt, okay, bist wieder fit, und dann halt in unserem Idiotenkopf, aber eigentlich hätten wir sagen müssen, okay, setzen wir uns hin, geh' mal raus an die frische Luft, erhol' dich, sonstwas; und da haben wir dann einfach gesagt, ja, dafür, daß du jetzt wieder stehst, rauchen wir jetzt erst mal 'ne Bong, ja." (Kurt)

"...was jetzt immer mehr; worüber ich auch gelesen hab' und gehört, ist dieses PCP, und...ja, so Geschichten hört man sich halt an...also, ich weiß, daß Freunde von mir das gern nehmen wollen, da ganz scharf drauf sind und ähm...daß ich denke, nee, ich will mich da ganz viel informieren, wie das chemisch ist, was das für Auswirkungen hat, und hab' leider festgestellt, daß die paar Leute, die es genommen haben, äh, daß ich glaube, daß da 'ne Persönlichkeitsveränderung äh...passiert. Also die...das ist 'ne...das raucht man, und kippt sofort nach hinten um, und man ist 'n paar Minuten weg; aber man hat das Gefühl, man ist Stunden weg. Man hat'n Trip von Stunden, es ist 'ne Nahtoderfahrung, das heißt, man löst sich vom Körper, von seinem Ego, und plötzlich versteht man alles, also die Leute haben halt erzählt, daß sie...alle chemischen Formeln, alles wissen, plötzlich haben sie alles verstanden, ihnen war alles klar, und sie hatten so 'ne Art, äh...göttliche Begegnung, und sind aber auch böß von diesem Gott in die Schranken gewiesen worden. Daß es noch nicht an der Zeit ist, diese Erfahrung zu machen." (Lisa)

"Ah, genau...heheee, bevor ich Valium geschluckt hab', und überhaupt gekifft hab', da hab' ich Aspirin geraucht; das war nämlich der eigentliche Einstieg in die Illegalität...da haben wir uns eingebildet, daß Aspirin-Rauchen tierisch tömt. Ich hatte ja immer 'n Drang zu Tabletten...aber ich mein', Aspirin hat nicht getömt. Ich kann es hier noch mal sagen (Lachend); es lohnt sich nicht, Aspirin zu rauchen; es lohnt sich auch nicht, Aspirin zu sniefen, und auch Bananenschalen, Aquarium-Algen und Muskatnüsse tömen nicht wirklich; wir haben's ausprobiert. (Lachen)" (Marie)

LITERATURLISTE

* Alexander, Bruce K.: Peaceful Measures. Canada's Way Out of the "War on Drugs", Toronto: University of Toronto Press 1990

* Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit (Bd.1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie), Reinbek: Rowohlt 1973

* Beck, Jerome/ Rosenbaum, Marsha: Pursuit of Ecstasy. The MDMA Experience, Albany, NY: State University of New York Press 1994

* Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986

* Becker, Howard S.(1963): Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens; dt. Ausgabe Frankfurt/M.: Fischer 1973

* Biernacki, Patrick/ Waldorf, Dan: Snowball Sampling. Problems and Techniques of Chain Referral Sampling, in: Sociological Methods and Research, Vol.10, 1981, S.141-163

* Blumer, Herbert: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, a.a.O., S.80-146

* Bock, Marlene: "Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview". Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews, in: Hoffmeyer-Zlotnik 1992, a.a.O., S. 91-109

* Bourdieu, Pierre (1978): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, dt. Ausgabe Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2.Aufl. 1988

* Burian, Wilhelm: Die Cannabis-Legende. Zur Ideologiegeschichte der Medizin, in: Kriminalsoziologische Bibliographie, 1980, Heft 26-27, S. 92-105

* Cohen, Peter D.A.: Drugs as a social construct, Amsterdam: Universiteit van Amsterdam Academisch Proefschrift 1990

- * Cohen, Peter D.A./Sas, Arjan (red.): Cannabisbeleid in Duitsland, Frankrijk en de Verenigde Staten, Amsterdam: CEDRO, Instituut voor Sociale Geografie, Universiteit van Amsterdam 1996
- * Eisenbach-Stangl, Irmgard/ Pilgram, Arno: Legalize It!? Argumente für und gegen die Freigabe von Cannabis, in: Kriminalsoziologische Bibliographie, 1980, Heft 26-27, S.1-18
- * Frankfurter Rundschau (FR) vom 8.4.1997: Das Profil des Kiffers; Neue Studie erforscht die Konsumenten von Cannabis
- * Fromberg, Eric: XTC. Hard drug of onschuldig genotmiddel?, Amsterdam: Swets & Zeitlinger 1991
- * Fuchs, Werner: Biographische Forschung, Opladen: Westdeutscher Verlag 1984
- * Girtler, Roland: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit, Wien: Böhlau 1984
- * Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm S. (1965): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung, dt. Ausgabe in: Hopf/ Weingarten 1993, a.a.O., S.91-111
- * Hamburger Abendblatt (HA) vom 19.4.97: Forscher: Cannabis macht nicht süchtig; Berliner Wissenschaftler untersuchten 1458 Menschen
- * Harding, Wayne M.: Kontrollierter Heroingenuß- ein Widerspruch aus der Subkultur gegenüber herkömmlichem kulturellen Denken, in: Völger/ v. Welck 1982, a.a.O., S.1217-1231
- * Harrison, Lana D./ Backenheimer, Michael/ Inciardi, James A.: Cannabis Use in the United States: Implications for Policy, in: Cohen/ Sas 1996, S.179-276
- * Heckmann, Friedrich: Interpretationsregeln zur Auswertung qualitativer Interviews und sozialwissenschaftlich relevanter "Texte". Anwendung der Hermeneutik für die empirische Sozialforschung, in: Hoffmeyer-Zlotnik 1992, S.142-167
- * Hess, Henner (1989a): Tabak, in: Scheerer/ Vogt 1989a, a.a.O., S.125-158
- * Hess, Henner (1989b): Der illegale Drogenhandel, in: Scheerer/ Vogt 1989a, a.a.O., S.447-485
- * Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P. (Hg.): Analyse verbaler Daten: über den Umgang mit qualitativen Daten, Opladen: Westdeutscher Verlag 1992
- * Honer, Anne: Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, 4/1989, S.297-312
- * Hopf, Christel/ Weingarten, Elmar (Hg.): Qualitative Sozialforschung, 3. Auflage Stuttgart: Klett-Cotta 1993
- * Institut für Therapieforschung München: Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland 1994 (im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit), München: IFT 1995
- * Institut für Therapieforschung München/ Institut für Rechtsmedizin Hamburg/ Bundeskriminalamt Wiesbaden: Expertise über Schätzverfahren zum Umfang der Drogenproblematik in Deutschland, München: IFT 1993
- * Joël, Ernst/ Fränkel, Fritz: Der Cocainismus. Ein Beitrag zur Geschichte und Psychopathologie der Rauschgifte, Berlin: Springer 1924

- * Jünger, Ernst: Der Rausch- Heimat und Wanderung, in: Völger/ v.Welck 1982, a.a.O., S.1345-1360
- * Kemmesies, Uwe E.: Kompulsive Drogengebraucher in den Niederlanden und Deutschland, Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung 1995
- * Kleiner, D/ Stosberg, K./ Täschner, K.L./ Tossmann, H.P./ Wiesbeck, G.A.: Erfahrungen mit Cannabiskonsumenten- Ergebnisse einer Umfrage bei Kliniken und Drogenberatungsstellen, in: SUCHT 1/ 1992, S. 7-17
- * Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Band 2: Methoden und Techniken, 3.Auflage München: Beltz 1995
- * Mugford, Stephen K.: Recreational Cocaine Use In Three Australian Cities (Manuskript der Studie), Canberra 1989
- * NIDA (National Institute on Drug Abuse): Konsequenzen des Marihuanagebrauchs. Auszüge aus einer Broschüre des US-Gesundheitsministeriums, in: Kriminalsoziologische Bibliographie, 1980, Heft 26-27, S. 71-91
- * NORML (National Organization for the Reform of Marijuana Laws): Der Fall Marihuana, in: Kriminalsoziologische Bibliografie, 1980, Heft 26-27, S. 19-37
- * Quensel, Stephan: Mit Drogen leben. Erlaubtes und Verbotenes. Frankfurt/New York: Campus 1985
- * Quensel, Stephan: Wirkungen und Risiken des Cannabisgebrauchs, in: Scheerer/Vogt 1989a, a.a.O., S.380-396
- * Quensel, Stephan/ Kolte, Birgitta/ Nolte, Frank: Zur Cannabis-Situation in der Bundesrepublik Deutschland, in: Cohen/ Sas 1996, a.a.O., S. 17-77
- * Reinerman, Craig/ Murphy, Sheigla/ Waldorf, Dan: Cocaine Changes. The Experience of Using and Quitting Cocaine, Philadelphia: Temple University Press 1991
- * Reuband, Karl-Heinz: Soziale Determinanten des Drogengebrauchs. Eine sozialwissenschaftliche Analyse des Gebrauchs weicher Drogen in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994
- * Scheerer, Sebastian: LSD und andere Halluzinogene, in: Scheerer/ Vogt 1989a, a.a.O., S.408-418
- * Scheerer, Sebastian/ Vogt, Irmgard (Hg.): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch, Frankfurt/ New York: Campus 1989(a)
- * Scheerer, Sebastian/ Vogt, Irmgard (1989b): Drogen und Drogenpolitik, in: Scheerer/ Vogt 1989a, a.a.O., S. 3-50
- * Schmidt-Semisch, Henning: Die prekäre Grenze der Legalität. DrogenKulturGenuß, München: AG-SPAK 1994
- * Schmidt-Semisch, Henning: Ecstasy und Designer-Drogen (Manuskript), erschienen in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung Ende 1996/ Anfang '97
- * Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, 5. Auflage Frankfurt/ New York: Campus 1995
- * Scottish Cocaine Research Group (S.C.R.G.): Portraits of Scottish Cocaine Users; in: Bean, Philip (Ed.): Cocaine and Crack. Supply and Use, New York: St. Martin's Press 1993

- * Selling, Peter: Zur Geschichte des Umgangs mit Opiaten, in: Scheerer/ Vogt 1989a, a.a.O., S. 275-285
- * Siegel, Ronald K.: Castanedas Privatapotheke, in: Völger/ v. Welck 1982, a.a.O., S. 1257-1270
- * Spöhring, Walter: Qualitative Sozialforschung, Stuttgart: Teubner 1989
- * Strauss, Anselm S.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, dt. Ausgabe München: Fink 1994
- * Uchtenhagen, Ambros: Gegenwärtiger Stand der Haschischforschung, in: Völger/ v. Welck 1982, a.a.O., S. 1397-1401
- * Vogt, Irmgard: Zur Geschichte des Alkohols, in: Scheerer/ Vogt 1989a, a.a.O., S.54-63
- * Völger, Gisela/ von Welck, Karin (Hg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich, 3 Bände, Reinbek: Rowohlt 1982
- * Weil, Andrew/ Rosen, Winifred: From Chocolate to Morphine. Everything You Need to Know About Mind-Altering Drugs, Boston/ New York: Houghton Mifflin 1993
- * Wilson, Thomas P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, a.a.O., S.54-79
- * Zinberg, Norman E.: Drug, Set, and Setting. The Basis for Controlled Intoxicant Use, New Haven: Yale University Press 1984